

# Tertullian († um 220)

## Die fünf Bücher gegen Marcion. (Adversus Marcionem)

Generiert von der elektronischen BKV  
von Gregor Emmenegger /Roger Pearse/ Rudolf Heumann  
Text ohne Gewähr

**Text aus:** Tertullians sämtliche Schriften. Aus dem Lateinischen übersetzt von Karl Adam Heinrich Kellner. Köln 1882.

### Die fünf Bücher gegen Marcion. (Adversus Marcionem)

#### Erstes Buch

1. Cap. Tertullians frühere schriftstellerische Thätigkeit gegen Marcion. Dessen Heimat und Person. Sein System im allgemeinen.
2. Cap. Die beiden Götter Marcions, der Demiurg und der sogenannte Gott der reinen Güte.
3. Cap. Gott ist das höchste Gut und dieses kann nur eines sein.
4. Cap. Zwei höchste Güter können auch dann nicht gleichzeitig existieren, wenn man sie sich getrennt und unabhängig von einander denken wollte.
5. Cap. Denn es könnten dann ebenso gut mehr als zwei existieren. Zwei einander völlig gleiche höchste Wesen annehmen, hiesse nichts weiter, als unnötigerweise denselben Begriff verdoppeln, und würde hinsichtlich der ihnen schuldigen Verehrung Schwierigkeiten machen.
6. Cap. Zwei von einander verschiedene höchste Wesen aber können nicht nebeneinander bestehen.
7. Cap. Fortsetzung und Abschluss dieses Nachweises.
8. Cap. Der Schöpfergott und der sogenannte neue Gott der Marcioniten.
9. Cap. Der letztere soll allerdings eigentlich schon vorhanden gewesen, aber neu bekannt geworden sein. Dies ist undenkbar.
10. Cap. Gott war den Menschen allzeit bekannt aus seiner Schöpfung.
11. Cap. Die Vorstellung von einem unbekanntem Gott führt zu Widersprüchen.
12. Cap. Ein unbekannter Gott könnte nur ein solcher sein, der unthätig geblieben, darum also überhaupt nicht erkennbar ist.
13. Cap. Die Schöpfung im grossen, wie im kleinen ist bewunderungswert und Gottes würdig, was schon die heidnische Philosophie und Religion beweisen.
14. Cap. Die Marcionitische Geringschätzung der geschaffenen Welt ist heuchlerisch, unwahr und lächerlich.
15. Cap. Nach seinen Prinzipien müsste Marcion konsequent auch den Raum und die Materie für Götter erklären.
16. Cap. Man kann die geschaffene Welt nicht derart teilen, dass das Sichtbare dem Demiurgen, das Unsichtbare dem guten Gott angehört.
17. Cap. Die blosser Offenbarung der Thatsache seines Daseins seitens Gottes ohne vorausgehendes oder gleichzeitiges Schaffen würde für den Menschen nicht genügen.
18. Cap. Wie soll man sich die vermeintliche Selbstoffenbarung des Gottes der reinen Güte

- denken? Sie muss doch jedenfalls des göttlichen Wesens würdig sein.
19. Cap. Von dieser vermeintlichen Offenbarung hat vor Marcion niemand etwas gewusst.
  20. Cap. Die Marcionitische Entgegenstellung von Gesetz und Evangelium.
  21. Cap. Die Natur der Sache und die Tradition verbieten eine derartige Gegenüberstellung.
  22. Cap. Eine Güte Gottes, die sich nicht offenbart, kann vom Menschen auch nicht erkannt werden, existiert also für ihn nicht.
  23. Cap. Wenn der bloss gute Gott die Menschen erlösen will, so greift er in eine fremde Sphäre über, da nach Marcions System die Menschen vom Demiurgen erschaffen sind.
  24. Cap. Die Erlösung, wie sie sich in Wirklichkeit darstellt, lässt die Annahme eines bloss gütigen Gottes, der nicht auch gerecht ist, nicht zu.
  25. Cap. Eine reine und sich teilnahmslos auf sich beschränkende Güte, nötigt eine Art Gott vorauszusetzen, wie der des Epikur. Ein solcher könnte aber auch das Erlösungswerk nicht unternehmen.
  26. Cap. Ein solcher Gott der reinen Güte müsste schliesslich gegen die Sünde und Beleidigung seiner selbst gleichgültig sein, was unmöglich ist.
  27. Cap. Das Urteilen über Gute und Böse würde bei ihm zum blossen Schein herabsinken.
  28. Cap. Alle Heilsveranstaltungen und Sakramente verlieren im Marcionitischen System ihre Bedeutung.
  29. Cap. Mit Unrecht verbietet Marcion die Ehe als etwas Unreines.

## **Zweites Buch**

1. Cap. Nachdem Marcions sog. Gott der reinen Güte beseitigt ist, bleibt kein anderer Gott mehr übrig als der Weltschöpfer, der nun ins Auge zu fassen ist.
2. Cap. Gott vollkommen zu erkennen, übersteigt allerdings die Fähigkeiten des Menschen, und daraus sind die Schwierigkeiten und Unvollkommenheiten solcher Erörterungen wie die gegenwärtige zu erklären.
3. Cap. Dass sich Gott durch geschaffene Werke offenbart, ist an sich schon Güte. Die Güte ist eine ewige Eigenschaft Gottes.
4. Cap. Gottes Güte schuf zuerst einen Wohnsitz für die Menschen, dann diese selber und gab ihnen aus Güte ein Gesetz.
5. Cap. Die Marcioniten wenden ein, das faktische Vorhandensein des Bösen in der Welt vertrage sich nicht mit der Güte, dem Vorherwissen und der Allmacht Gottes.
6. Cap. Der freie Wille des Menschen in seinem Verhalten gegen Gut und Böse.
7. Cap. Gott konnte den Missbrauch der Willensfreiheit nicht hindern, wenn er sie dem Menschen einmal verliehen hatte.
8. Cap. Gott hat den Menschen zum sittlich guten Leben befähigt und bestimmt. Das folgt daraus, dass letzterer noch jetzt durch den Gebrauch seiner Willensfreiheit zu seinem Ziele gelangt.
9. Cap. Wie es zugeht, dass die Seele, obwohl ein Hauch und Ebenbild Gottes, doch sündigen konnte.
10. Cap. Die Einwirkung des Teufels beim Sündenfall des Menschen ändert an der Sache nichts, da dieser ebenfalls die Willensfreiheit besass, sondern sie gestattet Gott, seinen Erlösungsratschluss nur um so herrlicher zu entfalten.
11. Cap. Absurdität der marcionitischen Auffassung vom Sündenfall und dem darauf folgenden Richteramt Gottes. Gerechtigkeit ist eine Schutzwehr und notwendige Eigenschaft der Güte.
12. Cap. Daher sind Gerechtigkeit und Güte stets bei einander.

13. Cap. Die Furcht vor Gottes Gerechtigkeit fördert das Gute in der Menschenwelt.
14. Cap. Widerlegung eines aus Is. 45, 7 entnommenen Einwandes, die Strafen Gottes betreffend.
15. Cap. Warum Gott im alten Testament drohte, die Sünden der Väter an den Nachkommen zu strafen?
16. Cap. Wenn im alten Testament Gott zuweilen Eigenschaften und Affekte zugeschrieben werden, die der Mensch auch hat, so muss man nicht glauben, dass die mit diesen Eigenschaften verbundenen Unvollkommenheiten, die sich beim Menschen finden, auch auf Gott zu übertragen seien. Sie sind den betreffenden Eigenschaften keineswegs wesentlich.
17. Cap. Güte und Strenge vertragen sich sehr gut als Eigenschaften desselben Gottes, wie denn Jehova der angeblich bloss gerechte Gott des alten Testaments auch viele Beweise seiner Güte gegeben hat.
18. Cap. Über das Wiedervergeltungsrecht, die Speisegesetze und den Kultus des alten Bundes.
19. Cap. Einige Lehren und Aussprüche Jehovas aus dem alten Testament, worin sich seine Liebe und Güte zeigt.
20. Cap. Über den Diebstahl, den Jehova den Hebräern an den Ägyptern auszuüben befahl.
21. Cap. Über den Vorwurf, dass er selber sein eigenes Sabbatsgebot übertreten habe.
22. Cap. Die scheinbare Übertretung des Verbotes der Bildnisse, die in der Anbringung von Engelgestalten auf der Bundeslade liegen soll, und die Zurückweisung von Opfern der Juden, die doch geboten waren.
23. Cap. Ob Jehova einzelne Menschen ungleich und mit Wankelmuth behandelt habe?
24. Cap. Wie der Ausdruck „es reuete Gott“ zu verstehen sei?
25. Cap. Ob die im alten Testament vorkommenden Fragen Gottes als ein Beweis seines Nichtwissens anzusehen sind?
26. Cap. Über das Schwören Gottes und die nach der Anbetung des Kalbes dem Volke angedrohte Vernichtung.
27. Cap. Über die von den Marcioniten Jehova zum Vorwurf gemachten menschlichen Schwächen.
28. Cap. Die Antithesen, die Marcion gegen Jehova aufgestellt hat, werden umgekehrt und gegen den Gott Marcions angewendet.
29. Cap. Antithesen, deren Urheber Gott ist, finden sich genug in der Schöpfung, warum nicht auch sonst?

### **Drittes Buch**

1. Cap. Gegenstand der folgenden Bücher ist die Lehre von der Person Christi. Sie ist im vorigen schon mehrfach berührt und dient ihrerseits wiederum zur Bestätigung der im vorigen festgestellten Einheit Gottes.
2. Cap. War Christus der Sohn und der Gesandte Gottes, so konnte er nicht urplötzlich und unvorbereitet auftreten, wie Marcion lehrt; in diesem Fall hätte er keinen Glauben bei den Menschen beanspruchen dürfen.
3. Cap. Ob in einem solchen Falle noch die Wunder als Beweise für Christus würden gelten können? Dieselben würden für sich allein ohne vorausgegangene Prophezeiungen auch seine Beweiskraft haben.
4. Cap. Wenn das System Marcions richtig ist, so hat dessen Gott der reinen Güte für sein Eingreifen jedenfalls nicht die rechte Zeit gewählt.

5. Cap. Zwei Vorbemerkungen über die Anwendung der hl. Schrift zu Beweisen bei der gegenwärtigen Erörterung.
6. Cap. Die Juden verwarfen Christum nicht deshalb, weil sie ihn als den Christus eines andern Gottes ansahen, wie Marcion die Sache drehen möchte, sondern weil sie ihn gar nicht für den von den Propheten angekündigten Christus hielten. Sie verurteilten ihn wegen Verletzung des mosaischen Gesetzes.
7. Cap. Die Marcioniten machen es wie die Juden und ignorieren es, dass von den Propheten neben der Ankunft Christi in Herrlichkeit, auch eine Ankunft in Niedrigkeit geweissagt worden ist.
8. Cap. Die Lehre Marcions über den Scheinleib Christi. Sie macht das ganze Christentum zu einem blossen Schein.
9. Cap. Ob die Leiber, womit die Engel erschienen, solche Scheinleiber waren und Marcion sich auf sie berufen könne?
10. Cap. Es ist kein Grund abzusehen, warum Gottes ein Scheinleib würdiger sein sollte als ein wirklicher.
11. Cap. Marcion hat zu dieser Hypothese nur gegriffen, um die wirkliche Geburt Christi zu beseitigen. Denn war Christus wirklich geboren, so konnte er kein anderer sein als der im alten Testament von den Propheten des Schöpfergottes angekündigte Christus.
12. Cap. Marcion wendet dagegen ein, Christus habe weder den Namen geführt, den er nach der Weissagung haben sollte, noch stimme die Art seines Auftretens zu der bei Isaias gegebenen Schilderung. Ob Christus den Namen Emmanuel verdiene?
13. Cap. Ob und inwiefern Christus als ein Kriegsheld und als Überwinder von Damaskus und Assyrien nach Is. Cap. 8 gelten könne.
14. Cap. Auch die analogen Stellen in den Psalmen sind nur figürlich und geistig gemeint.
15. Cap. Der Christus, den Marcion lehrt, hätte in keiner Hinsicht den Namen Christus führen dürfen.
16. Cap. Mit noch weniger Recht durfte er den Namen Jesus annehmen.
17. Cap. Das äussere Aussehen und Auftreten Christi beweist, dass er der bei Isaias verheissene Messias ist.
18. Cap. Über den Kreuzestod Christi. Ob derselbe im alten Testament vorher verkündet und durch Vorbilder angezeigt worden sei?
19. Cap. Nachweis, dass dieses der Fall sei.
20. Cap. Die Identität des im alten Bunde von den Propheten des Schöpfergottes geweissagten Christus mit dem unter Tiberius wirklich erschienenen folgt weiter aus Ereignissen, die sich sonst noch an dessen Erscheinung knüpfen und die ebenfalls geweissagt waren, nämlich der Verbreitung des Christentums unter allen Völkern, seiner Herrschaft über sie und seiner Abstammung von David.
21. Cap. In welcher Weise sich die geweissagte Bekehrung der Heiden erfüllt habe.
22. Cap. Auch das Wirken der Apostel, die Kirche, als die allgemeine Heilsanstalt zur Verehrung Gottes, und ihre Sakramente sind durch die Propheten des Schöpfergottes bereits angekündigt worden.
23. Cap. Ebenso ist das den Juden, wenn sie Christus verwerfen würden, in den Weissagungen angedrohte Schicksal eingetroffen.
24. Cap. Auch die Weissagungen, welche das neue himmlische Jerusalem, das Reich des Messias und die letzten Dinge überhaupt betreffen, sind keineswegs danach angethan, zur Annahme eines zweiten, noch zu erwartenden Messias zu nötigen. Es ist nur einer verheissen, der wirklich erschienen ist und das Himmelreich auf die Erde gebracht hat.

#### **Viertes Buch. (Extract)**

1. Cap. Marcion hat zur Begründung seiner Lehre, dass der Gott des alten Bundes ein von dem Gott des Evangeliums verschiedener sei, ein Werkchen mit dem Titel „Antithesen“ verfasst, worin er immer eine Stelle des alten je einer Stelle des neuen Testaments gegenüberstellt, um ihre Grundverschiedenheit zu beweisen. Tertullian erwidert, dass man diese Behauptung Marcions in präskriptiver Weise mit einem Schlage widerlegen könne durch den Nachweis, dass im alten Testamente deutlich die Abschaffung des alten und die Errichtung eines neuen Bundes vorhergesagt sei, und führt diesen Nachweis. Neues aber ist, wenigstens der Art und Beschaffenheit nach, immer vom Alten verschieden.
2. Cap. Von den vier Evangelien will Marcion nur das verstümmelte Evangelium des Lukas, dem auch der Titel fehlt, gelten lassen, als sei es das Evangelium des hl. Paulus. Man könnte sich auch hierbei damit begnügen, gegenüber den Schriften der eigentlichen und älteren Apostel demselben einfach alle Autorität abzuspochen.
3. Cap. Wenn Paulus die andern Apostel nach Gal. 1, 14 tadelte, so geschah es nicht darum, weil sie sich einer Verderbnis des Evangeliums schuldig gemacht hatten, sondern wegen ganz anderer Ursachen. Das angebliche echte Evangelium des Marcion verliert damit seine historische Basis und steht als Fälschung da.
4. Cap. Wenn Marcion sein Evangelium für das rechte und echte Lukas-Evangelium ausgibt und den gewöhnlichen Text als gefälscht bezeichnet, so entscheidet darüber das Zeitverhältnis. Nun hat man aber vor dem Abfall des Marcion von der Kirche von dieser kritischen Streitfrage über die beiden Texte des Lukas-Evangeliums gar nichts gewusst, also nur einen gekannt, und das war offenbar nicht der Text Marcions.
5. Cap. Die Frage über die Echtheit der Evangelien überhaupt wird durch das Zeugnis der von den Aposteln gegründeten Kirchen entschieden, die wissen mussten, ob eine Schrift von einem Apostel herrühre oder nicht. Die Richtigkeit der betreffenden Tradition wird durch die ununterbrochene rechtmässige Succession der Bischöfe bezeugt. Auf diese Weise aber lässt sich ebensowohl die Apostolizität der drei anderen Evangelien und der Apokalypse als die des Lukas-Evangeliums darthun.
6. Cap. Klarstellung des Gegenstandes und der Methode des nun folgenden Nachweises, dass der zur Zeit des Tiberius erschienene Christus der vom Schöpfergott im alten Testamente verheissene Messias sei und nicht, wie Marcion behauptet, der Christus des andern Gottes der reinen Güte. Dies ergibt sich sogar aus den Teilen der hl. Schrift, welche Marcion als echt und unverfälscht gelten lässt und beibehalten hat.

Tertullian († um 220)

Die fünf Bücher gegen Marcion. (Adversus Marcionem)

## Erstes Buch

### 1. Cap. Tertullians frühere schriftstellerische Thätigkeit gegen Marcion. Dessen Heimat und Person. Sein System im allgemeinen.

<s 130> Wenn wir früher etwas gegen Marcion unternommen haben, so kümmert uns das jetzt weiter nicht mehr. Wir fangen nun auf Grund des alten ein neues Unternehmen an. Mein erstes Schriftchen hatte ich als übereilt später durch eine vollständigere Bearbeitung ersetzt. Bevor letztere noch durch Abschriften vervielfältigt war, ging auch sie mir, durch den Diebstahl eines Mitbruders, der nachher Apostat wurde, verloren; derselbe hatte einiges nur höchst fehlerhaft abgeschrieben und brachte es so in die Öffentlichkeit. Es ergab sich die Notwendigkeit einer verbesserten Bearbeitung, und die dargebotene Gelegenheit liess Zusätze rätlich erscheinen. So befindet sich denn meine Feder jetzt in der Lage, beim zweiten Ausgehen ihres Büchleins zum dritten Male und beim dritten hier nun eigentlich zum ersten Male die Vorrede schreiben zu müssen, damit niemand, wenn er hin und wieder Abweichungen daran entdeckt, stutzig wird.

Der sogenannte Pontus Euxinus, das gastliche Meer, ist eine Negation seiner Natur und ein Hohn auf seinen Namen. Schon infolge seiner Lage wird niemand den Pontus für gastlich halten, er ist zu weit von unsern milden menschlicheren Gestaden entfernt, fast aus einem gewissen Schamgefühl über seine Barbarei. Ganz wilde Völkerschaften umwohnen ihn; wofern man auf einem Wagen hausen überhaupt wohnen nennen kann. Ihre Wohnsitze sind nicht ständig, ihre Lebensweise roh, die Befriedigung des Geschlechtstriebes ohne Schranken und geschieht meistens ohne alle Scham. Auch wenn sie sich dabei der Öffentlichkeit entziehen, hängen sie zum Anzeichen an einem Joche ihre Köcher auf, damit sich nicht unversehens jemand nähere. Die Leichname ihrer Eltern fressen sie mit Tierfleisch zusammengehackt bei ihren Gastmählern. Ist jemand einer Todesart erlegen, die ihn ungeniessbar macht, so gilt dies als ein Fluch. Selbst die Weiber sind nicht etwa entsprechend der Eigenart ihres Geschlechts milder und gesitteter; Kinder stillen ist ihre Sache nicht, statt Wolle zu spinnen, hantieren sie mit Äxten, sie wollen lieber Kriegsdienste thun als heiraten. Der Himmelsstrich ist rau, das Tageslicht ist niemals vollkräftig, die Sonne niemals ganz frei, die ganze Atmosphäre ein Nebel, das ganze Jahr Winter, alle Winde, die wehen, kommen von Norden. Die Getränke müssen durch Feuer erst wieder flüssig gemacht werden, die Ströme sind durch eine Eisdecke gefesselt und auf den Gebirgen lagern mächtige Schneemassen. Alles ist träge, alles starr; nichts ist dort feurig als die Wildheit, jene Wildheit nämlich, welche die Opfer der Taurier, die Liebeshändel der Kolchier und die Kreuze der Kaukasier als Bühnenstoffe geliefert hat.

Allein nichts ist so befremdlich für uns und so traurig für Pontus, als dass dort Marcion geboren wurde, der abschreckender ist als ein Scythe, <s 131> unstäter als ein Hamaxobier, unmenschlicher als ein Massagete, verwegener als eine Amazone, dunkler als der Nebel, kälter als der Winter, spröder als das Eis, trügerischer als die Donau, gefahrvoller als der Kaukasus. Oder etwa nicht? Bei ihm wird ja der allmächtige Gott wie ein wahrer Prometheus zerfleischt. Marcion ist sogar reissender als die wilden Tiere jenes Barbarenlandes. Denn wäre wohl ein Biber<sup>1</sup> in dem Grade darauf versessen, das Fleisch zu kastriren, als er, der das Heiraten

---

<sup>1</sup> Eine von den vielen naturhistorischen Fabeln der Alten: *testes amputari ab ipsis (sc. fibris) cum capiantur*. Plin hist. nat. XXXII. §. 26, 12 (3).

abgeschafft hat? Die pontischen Ratten sind nicht so gefräßig, wie er, der die Evangelien angenagt hat! Fürwahr, o Pontus, das Tier, das du hervorgebracht hast, ist für den Philosophen noch erträglicher als für den Christen. Diogenes, der bekannte Kläffer, wünschte einen Menschen zu finden, als er mit der Laterne am Mittage umherging? Marcion dagegen hat seinen Gott, den er gefunden hatte, verloren und sein Glaubenslicht ausgelöscht. Seine Schüler werden wohl nicht leugnen, dass sein anfänglicher erster Glaube mit dem unsrigen übereinstimmte, wie seine eigenen Briefe bezeugen, und man kann ihn auf Grund dessen allein, dass er das Frühere im Stich gelassen und sich angeeignet hat, was vorher nicht war, schon für einen Häretiker erklären. Denn alles nachträglich Eingeführte wird ebenso sicher für Häresie angesehen werden müssen, als das Frühere und von Anfang an Überlieferte für Wahrheit gehalten wird. Allein ein anderes Schriftchen von uns<sup>1</sup> dürfte wohl gegen die Häretiker diese Position behaupten, dass man sie sogar schon ohne Prüfung der Lehren zurückweisen müsse, weil sie das sind, auf Grund der Prozesseinrede der Neuheit. Diesmal aber will ich, insoweit ein Kampf statthaft ist, um nicht, wenn das abgekürzte Verfahren mit den Prozesseinreden bei jeder Gelegenheit angerufen wird, dadurch Misstrauen zu erregen, erst die Glaubensregel des Gegners voranschicken, damit für jedermann ersichtlich sei, um was die Hauptfrage sich dreht.

## **2. Cap. Die beiden Götter Marcions, der Demiurg und der sogenannte Gott der reinen Güte.**

Unser Mann aus Pontus kommt uns mit zwei Göttern an, gleichsam zwei symplegadischen Felsen, woran er seinen Schiffbruch leidet; der eine ist unser Gott, der Schöpfer, den er nicht zu leugnen im stande ist, der andere der seinige, dessen Existenz er nicht zu beweisen vermag. Den Anstoss zu diesem Wahn empfängt der Unglückliche aus der schlichten Stelle eines Ausspruches des Herrn. Dieser hat aber bloss die Menschen, nicht Götter im Auge, wenn er in seiner Parabel vom guten und schlechten Baume sagt, dass der gute Baum keine schlechten und der schlechte Baum keine guten Früchte trage, d. h. eine gute Gesinnung oder ein guter <s 132> Glaube könne keine schlechten und ein schlechter keine guten Werke hervorbringen.<sup>2</sup> Gefoltet nämlich, wie viele Leute, namentlich Häretiker, auch jetzt noch von der Frage über das Böse und seinen Ursprung und betäubt durch die Gewalt seines Grübelgeistes selbst, findet er, dass der Schöpfer den Ausspruch that: „Ich bin es, der die Übel schafft.“<sup>3</sup> Je fester er sich nun auch auf andere Gründe hin, die auf alle verdorbenen Menschen diesen Eindruck machen, eingeildet hatte, der dort gemeinte Gott sei der Urheber des Übels, um so zuversichtlicher deutete er den schlechten Baum, der schlechte Früchte, nämlich das Böse, hervorbringt, auf den Demiurgen<sup>4</sup> und wähnte nun, dass es noch einen andern Gott geben müsse für die Rolle des guten Baumes mit den guten Früchten, indem er in Christo so gleichsam eine andere Heilsveranstaltung fand, die der blossen und reinen Güte, von welcher der Schöpfergott weit entfernt ist, gelangte er mit Leichtigkeit zu dem Schlusse, eine neue Gottheit gastire in seinem Christus und habe sich in demselben offenbart. Von der Zeit an verdarb er mit einer geringen Menge Sauerteig die ganze Masse des Glaubens durch seine häretische Säure. Er hatte einen gewissen Cerdo zum Lehrer dieser anstössigen Dinge, damit die Blinden desto eher glauben sollten, zwei Götter erkannt zu haben.

---

1 Die Schrift de praescriptionibus adv. haereticos.

2 Luk. 6, 43.

3 Bei Is. 45, 7.

4 Für *Creator* setze ich der leichteren Fasslichkeit halber, um nicht erst durch das unverfängliche deutsche Wort „Schöpfer“ falsche Vorstellungen zu erregen, hier lieber den gleich gnostischen Kunstaussdruck „Demiurg“, an anderen Stellen „Schöpfergott.“

Den einen hatten sie nämlich nicht recht gesehen. Denn Leute mit entzündeten Augen sehen mehrere Lichter, wo nur eins ist. Den einen Gott also, dessen Dasein zu bekennen er sich gezwungen sah, hob er auf, indem er Böses an ihm zu tadeln hatte, den andern, den er zu erklären beflissen war, konstruierte er auf Grund der vorauszusetzenden Güte. Wie er diese beiden Naturen anordnete, geben unsere Erwiderungen selbst zu erkennen.

### **3. Cap. Gott ist das höchste Gut und dieses kann nur eines sein.**

Die Hauptfrage und somit der ganze Streit dreht sich also um die Zahl, ob man, womöglich mit poetischer, künstlerischer und, was das dritte ist, mit häretischer Lizenz zwei Götter aufstellen dürfe. Allein die christliche Wahrheit hat den bündigen Ausspruch gethan: Wenn Gott nicht einer ist, so gibt es gar keinen; denn es ist passender, anzunehmen, es existiere gar nicht, was nicht so ist, wie es sein soll. Um aber einzusehen, dass Gott nur einer sein kann, untersuche man, was Gott sei, und man wird es nicht anders finden. Was die menschliche Schwäche von Gott mit Bestimmtheit auszusagen vermag, das sage ich aus, und das allgemeine Bewusstsein wird dem zustimmen: Gott ist die höchste Grösse,<sup>1</sup> <s 133> die in der Ewigkeit gegründet, ungeboren, ungeschaffen, ohne Anfang und ohne Ende ist. Denn dieser Zustand gehört sich für die Ewigkeit, welche letztere Gott zum höchsten Gute macht, indem sie, wie auch die übrigen genannten Eigenschaften, eben darum in Gott ist, damit Gott die höchste Grösse sei, sowohl hinsichtlich der Form, als auch des Wesens, der Macht und des Könnens.

Darüber sind alle einig; denn es wird wohl niemand in Abrede stellen, Gott sei die höchste Grösse, ausser wer ihn etwa für das Gegenteil, für die niedrigste Beschränktheit ausgibt und ihn so eigentlich leugnet, indem er ihm die göttlichen Eigenschaften nimmt. Es fragt sich nun, wie wird das höchste Gut beschaffen sein? Offenbar so, dass ihm nichts gleichkommt, d. h. so, dass es kein anderes höchstes Gut mehr gibt; denn wenn das wäre, so würde dieses ihm gleich stehen, und wenn es ihm gleichstände, so wäre er nicht mehr das höchste Gut, indem Bedingung und Gesetz umgestossen ist, wonach es sich verbietet, dem höchsten Wesen etwas gleich zu stellen. Was also als höchste Grösse gelten soll, das muss einzig dastehen und seines gleichen nicht haben, um nicht aufzuhören, das höchste Wesen zu sein. Folglich wird es nichts anderes sein können, als das, wodurch es sein Sein empfängt, nämlich durchaus einzig. Da Gott also das höchste Wesen ist, so hat unsere christliche Wahrheit mit Recht erklärt: Wenn Gott nicht einer ist, so gibt es gar keinen. Nicht als ob wir zweifelten am Dasein Gottes, wenn wir sagen: Wenn er nicht einer ist, so existiert er nicht, sondern wir sagen so, weil wir den, von welchem wir glauben, dass er existiere, für das ausgeben, ohne welches er nicht das sein kann, was er ist, nämlich die höchste Grösse.

Nun muss aber das höchste Gut ein einziges sein. Folglich wird auch Gott nur ein einziger sein, da er sonst, ausser als die höchste Grösse, nicht Gott ist; höchste Grösse wird er aber nur dann sein, wenn er seines gleichen nicht hat, und seines gleichen wird er nur dann nicht haben, wenn er der einzige ist. Wen man auch immer als zweiten Gott hinstellen mag, man wird sicherlich seine Gottheit nur in der Weise behaupten können, dass man ihm die Eigentümlichkeiten der Gottheit zuschreibt, wie die Ewigkeit, so auch, dass er das höchste Gut sei. Wie sollen also zwei höchste Grössen zusammen bestehen können, da die höchste Grösse eben darin besteht, nicht seines gleichen zu haben? Nicht seines gleichen zu haben, aber kommt nur einem Einzigem zu und kann

---

<sup>1</sup> *Summum magnum* höchstes Gut, höchste Grösse drückt sich *Tertullian* aus.

sich an zweien durchaus nicht finden.

#### **4. Cap. Zwei höchste Güter können auch dann nicht gleichzeitig existieren, wenn man sie sich getrennt und unabhängig von einander denken wollte.**

Nun könnte man argumentieren, dass zwei höchste Güter neben einander bestehen, ist möglich, wenn sie getrennt und gesondert sind, jedes in seinem Gebiete, sich dafür auf die Analogie der irdischen Reiche <s 134> beziehen, deren es an Zahl so viele gibt und die doch, jedes in seinem Gebiete, als höchste Grösse existieren, und der Ansicht sein, man müsse überall die göttlichen und menschlichen Einrichtungen in Vergleich setzen. Wird dieser Sophisterei Raum gegeben, so steht nichts im Wege, sofort nicht bloss einen dritten und vierten Gott aufzustellen, sondern so viele, als es Könige und Völker gibt! Es handelt sich hier um Gott, dessen wichtigste Eigentümlichkeit darin besteht, keine Zusammenstellung mit irgend einer Analogie zu dulden. Darin besteht seine Natur, wofern nicht Isaias, sondern vielmehr Gott selbst durch Isaias spricht: „Mit wem willst du mich vergleichen?“<sup>1</sup>. Die menschlichen Dinge werden wohl mit den göttlichen verglichen werden können, aber nicht mit Gott. Denn Gott ist wieder etwas anderes als die göttlichen Dinge. Wenn man sich der Analogie des Königs als eines höchsten Gutes bedient, so sehe man zu, ob das auch noch angeht! Der König nämlich ist die höchste Grösse auf seinem Throne bis hinauf zu Gott, aber doch immer unter Gott; mit Gott verglichen, verliert er sofort den Charakter einer höchsten Grösse, und dieser geht auf Gott über. Wie kommt man also dazu, sich dieser Analogie zu bedienen zu einer Vergleichung mit Gott, da sie doch, sobald es zur Vergleichung mit Gott kommt, hinfällig wird? Und wie wenn die höchste Grösse auch bei Königen nicht einmal als eine vielfältige angesehen werden darf, sondern als etwas einziges und vereinzelt, das sich nämlich nur bei dem findet, welcher wegen seiner höchsten Erhabenheit und der Unterordnung der übrigen Stufen gleichsam auf dem Gipfel der Herrschergewalt stehend als König der Könige gilt!? Auch dann, wenn Könige von einer andern Regierungsform, die einzeln für sich aber in einheitlichem Reichsverbände die Herrschaft führen, wenn sie sich mit ihnen, so zu sagen, Duodezreichen von allen Seiten zusammenfinden, um durch eine Probe festzustellen, wer von ihnen an Machtmitteln der Regierung und Reichtümern höher stehe, so muss sich die höchste Macht schliesslich auf einen concentriren, indem im Verlauf der Vergleichung einer nach dem andern von dem Gipfel der Macht entfernt und beseitigt wird. Also auch wenn die höchste Grösse in der Zersplitterung als eine vielfältige erscheint, auch dann ist sie der Macht, Natur und Wesenheit nach nur eine einzige. Ebenso wenn zwei Götter zusammengestellt werden, wie etwa zwei Könige, und zwei höchste Grössen, so muss das Resultat einer angestellten Vergleichung, die Einheit der höchsten Grösse, dem einen oder dem andern zufallen. Denn infolge ihres Sieges steht sie als höchste da, indem sie die andere ihr feindliche Grösse, aber nicht höchste Grösse, überwunden hat, und da sie nun keine Nebenbuhlerin mehr hat, so behauptet sie infolge der Singularität ihrer Vorzüge eine <s 135> gewisse Einzigkeit und steht allein da. Diese unwiderstehliche Verknüpfung der Dinge zwingt zu dem Urteil: Entweder muss man leugnen, Gott sei das höchste Gut, was kein Vernünftiger thun wird, oder keinen andern an dieser Eigenschaft teilnehmen lassen.

---

<sup>1</sup> Is. 40, 18, 25.

**5. Cap. Denn es könnten dann ebenso gut mehr als zwei existieren. Zwei einander völlig gleiche höchste Wesen annehmen, hiesse nichts weiter, als unnötigerweise denselben Begriff verdoppeln, und würde hinsichtlich der ihnen schuldigen Verehrung Schwierigkeiten machen.**

Oder welcher Grund ist denn vorhanden, zwei höchste Güter zusammenzustellen? Denn ich frage erstens, wenn man zwei höchste Güter aufstellt, warum nicht noch mehr? Denn wenn bei der göttlichen Wesenheit einmal die Pluralität anwendbar ist, so müsste man sie sich doch noch reicher denken. Da ist Valentinus, der auch zwei Götter, den Bythos und die Sige, neben einander zu denken wagte, doch nobler und freigebiger; denn er setzte einen Götterschwarm von 30 Äonen in die Welt, als wäre er das Mutterschwein des Äneas.<sup>1</sup> Alle Gründe, welche verbieten, mehrere höchste Wesen anzunehmen, gelten auch bei zweien; denn zwei sind schon mehr als eins. Von der Eins an beginnt nämlich das Zählen. Was der Zulassung von zweien günstig ist, spricht auch für mehrere. Denn nach der zwei folgt die Vielheit, da die Einheit bereits überschritten ist. So lässt uns dieser Beweis infolge seines Wortlautes selbst ebensowenig mehrere Götter annehmen, als der vorhin ausgesprochene Grundsatz, welcher einen einzigen Gott statuiert, zwei Götter, da ihm zufolge dasjenige Gott sein muss, dem man als dem höchsten Gute nichts gleichstellen kann, dasjenige aber, dem man nichts gleichstellen kann, einzig in seiner Art ist.

Für wen sollen denn, frage ich jetzt weiter, zwei höchste Grössen, zwei gleiche Wesen von Wert und Nutzen sein? Was liegt denn an der Zahl? Zwei völlig gleiche Dinge sind ja von einem nicht verschieden. Denn was in völliger Identität in zwei Exemplaren existiert, das ist nur ein Ding. Und wenn noch mehr solche gleiche Dinge da wären, so würden sie alle nur eins bilden, indem sie sich — weil völlig gleich — durch nichts unterscheiden. Wenn ferner keins vom andern verschieden ist, so sind beide sofort auch höchste Güter und beide als solche Götter.<sup>2</sup> Keins hat vor dem andern einen Vorzug, und es existirt kein Grund, warum ihrer mehrere sein sollten, da keins einen Vorzug zeigt.

Eine Mehrzahl in der Gottheit aber dürfte nur bei den allerwichtigsten Gründen bestehen können, schon darum, weil ihre Verehrung dadurch in einen ungewissen Zustand geriete. Denn wenn ich zwei Götter wahrnehme, die ebenso beide Gott als beide höchstes Gut sind, was würde ich dann thun, wenn ich sie beide verehere? Ich müsste fürchten, überflüssige Dienstereweisung könnte eher für Aberglauben als für Religiosität <s 136> gelten; denn ich könnte sie mir, da sie beide ganz gleich und eins im andern enthalten sind, durch einen Akt geneigt machen. Damit würde ich gerade für ihre Gleichheit und für ihre Einheit ein Zeugnis ablegen, indem ich den einen im andern verehere, weil sie für mich zwei in einem sind. Wenn ich aber nur einen von beiden verehere, so würde ich befürchten müssen, damit die Mehrheit zu verunehren, die, wenn man keinen Unterschied setzt, überflüssig ist. Das wäre so viel, als die Ansicht, keinen von beiden verehere zu sollen, würde mehr Sicherheit bieten, als den einen mit Besorgnis, oder beide vergebens zu verehere.

**6. Cap. Zwei von einander verschiedene höchste Wesen aber können nicht nebeneinander bestehen.**

Unsere Disputation war bisher, wie es scheint, so angelegt, als wenn Marcion zwei gleiche Götter

1 Das dreissig Ferkel warf. Virg. Än. VIII. 43.

2 Nur *jam et* nicht *jam ut* und *quae* nicht *qua* kann die richtige Lesart hier sein.

statuierte. Indem wir behaupteten, Gott, das höchste Gut, müsse als einziger gedacht und die Gleichheit mit etwas anderem von ihm ausgeschlossen werden, so haben wir diese beiden Götter behandelt, als wären sie zwei gleiche. Indem wir nichtsdestoweniger lehrten, dass es keine zwei gleiche geben könne, gemäss dem Begriffe der höchsten Grösse, haben wir damit auch genügend festgestellt, dass es überhaupt keine zwei geben könne. Im übrigen aber wissen wir recht gut, dass Marcion zwei verschiedene Götter statuiert, einen, der Richter, Tyrann und Kriegsherr, und einen, der milde, sanft, bloss gut, ja ganz gut ist.

Untersuchen wir ebenso nun auch diesen Punkt, ob eine Zweiheit von höchsten Wesen wenigstens bei angenommener Ungleichheit derselben bestehen könne, wenn es bei Gleichheit derselben nicht geht. Auch hierbei wird uns die über das höchste Gut aufgestellte Regel zu statten kommen, weil sie für den Gesamtbegriff der Gottheit einsteht. Indem ich nämlich den Sinn des Gegners, der nicht leugnet, dass der Demiurg Gott sei, aufgreife und gleichsam dingfest mache, erhebe ich mit vollstem Recht die Einrede, die behauptete Verschiedenheit zwischen ihnen könne nicht statthaben.<sup>1</sup> Nachdem er sie eingestandenermassen als Götter auf gleiche Linie gestellt hat, kann er sie nicht mehr verschieden sein lassen; nicht deshalb, als ginge es nicht, dass Menschen bei gleicher Benennung doch sehr verschiedenen Wesens seien, sondern deshalb, weil man nichts für Gott halten und im Glauben als solchen ansehen kann, als nur ein höchstes Gut. Da also, wer<sup>2</sup> kein Gottesleugner ist, ein höchstes Gut anerkennen muss, so ist es unzulässig, am höchsten Gute irgend eine Verkleinerung vorzunehmen, wodurch es einem andern höchsten Gute <s 137> untergeordnet würde; denn sobald es eine Unterordnung erleidet, ist es damit vorbei. Von seinem Wesen abzulassen, ist aber nicht Sache Gottes, d. h. des höchsten Gutes. Denn wenn beim Demiurgen seine Eigenschaft als höchstes Gut eine Verkümmerng erleiden kann, dann kommt sie auch bei dem andern in Gefahr.

Wenn also zwei Götter und zwei höchste Güter proklamiert werden, so darf notwendigerweise keins grösser und keins geringer, keins höher und keins niedriger sein als das andere. Behaupte dreist, der sei kein Gott, den Du für geringer aus gibst; leugne, dass das ein höchstes Gut sei, welches Du für kleiner hältst. Nennst Du aber beide Gott, dann machst Du sie damit auch beide zum höchsten Gut. Du kannst nicht dem einen etwas nehmen oder dem andern etwas zulegen. Wenn Du ihre Gottheit anerkennst, so liegt darin eine Leugnung jeder Verschiedenheit derselben.

## 7. Cap. Fortsetzung und Abschluss dieses Nachweises.

In Erwiderung darauf wirst Du nun versuchen, diese Bedenklichkeiten in betreff der Bezeichnung Gott niederzuschlagen mit dem Hinweis auf ihre Allgemeinheit und die Erlaubtheit, sie auch andern Wesen beizulegen, weil geschrieben steht: „Der Gott der Götter stand in der Versammlung der Götter und richtete darin die Götter“ und: „Ich sprach, Ihr seid Götter“.<sup>3</sup> Den Genannten kommt aber die Eigenschaft eines höchsten Gutes trotzdem nicht zu, weil sie den Beinamen Götter erhalten, mithin auch nicht dem Demiurgen.

Ich habe auch eine Antwort für den Thoren, der nicht einmal so viel Einsicht hat, zu bedenken, ob dieselbe Bemerkung nicht auch gegen den eigentlichen Gott Marcions angewendet werden

---

1 Es ist mir nicht zweifelhaft, dass hier *inter eos; quia* statt *inter eos, qui* zu lesen sei.

2 Ich glaube, dass *qui* statt *quem* zu lesen ist, weil Tertullian *summum magnum* in Kap. 5 als Neutrum gebraucht hat, wenn das Relativ also darauf gehen sollte, *quod* statt *quem* stehen müsste.

3 Ps. 81, 1. 6. [= Ps. 82, 1. 6.]

könne, auch er führe den Namen Gott, ohne dass der Beweis geliefert sei, er sei wirklich das höchste Gut, so wenig wie die dem Demiurgen angehörenden Engel und Menschen. Wenn die Gemeinsamkeit der Namen ein Präjudiz für die Beschaffenheit bildet, so frage ich, wie viele nichtsnutzige Sklaven gereichen nicht dem Namen ihrer Könige zur Schande, einem Alexander, Darius, Holofernes? Darum wird den Königen aber doch noch nicht genommen, was sie sind. Auch die Götzenbilder heissen ja gemeinhin Götter; allein niemand ist schon darum Gott, weil er Gott heisst. So mache ich es denn auch hinsichtlich des Welterschöpfers, ich nehme nicht für den Namen Gott, nicht für das Wort oder die Schriftzüge die Eigenschaft, höchstes Gut zu sein, in Anspruch, sondern für die Substanz, der dieser Name zukommt. Diese allein finde ich ungeschaffen, ungeworden, ewig und Urheberin des Weltall; nicht dem Namen, sondern dem Wesen, nicht der Benennung, sondern ihrem Sein schreibe ich es zu und lege ich die Eigenschaft bei, das höchste Gut zu sein. Und darum, weil diese <s 138> Substanz, der ich es zuschreibe, diesen Namen bereits besitzt, darum meinst Du, ich schreibe es dem letztern zu, weil es nicht zu umgehen ist, dass ich durch den Namen zu erkennen gebe, welcher Substanz ich ihn zuschreibe, nämlich der, aus welcher besteht, wer Gott heisst, und die Eigenschaft, höchstes Gut zu sein, wird ihm wegen seiner Substanz, nicht um des Namens willen beigelegt. So macht es auch Marcion; wenn er seinem Gotte diese Eigenschaft beilegt, so legt er sie ihm in Hinsicht auf seine Substanz, nicht etwa wegen seines Namens bei.

Also die Eigenschaft, höchstes Gut zu sein, wie wir sie Gott beilegen infolge seiner Substanz, nicht auf den blossen zufälligen Namen hin, die muss, behaupten wir, in gleicher Weise in den beiden Wesen vorhanden sein, die aus der Substanz bestehen, infolge deren man Gott heisst. Denn wie sie den Namen Götter führen, d. h. höchste Güter, natürlich als ungeschaffene, ewige und darum grosse, ja die grössten Substanzen, so kann nach derselben Massgabe ein höchstes Gut nicht für niedriger und geringer gehalten werden, als irgend ein anderes höchstes Gut. Wenn die dem höchsten Gut zukommende Seligkeit, Erhabenheit und Unabhängigkeit dem Gotte Marcions inne wohnen sollte, so wird sie ebensogut auch dem unsern inne wohnen; wenn sie aber dem unsern nicht inne wohnt, dann ebensowenig dem des Marcion. Folglich würden zwei höchste Güter nicht gleich sein können; daran hindert der bereits für das höchste Gut, das keine Gleichstellung zulässt, angenommene Grundsatz. Sie werden auch nicht von einander verschieden sein dürfen, weil dem wieder ein anderer für das höchste Gut geltender Grundsatz in den Weg tritt, nämlich der, dass es keine Verminderung duldet.

Da schwebst Du nun, Marcion, mitten in der Sturmflut Deines Pontusmeeres! Von beiden Seiten stürzen die Wogen der Wahrheit über dich herein. Weder gleiche noch ungleiche Götter zu behaupten, bist Du imstande. Denn es gibt keine zwei. Das gehört recht eigentlich zu dem Bedenken hinsichtlich der Zahl. Obwohl der ganze Streit sich eigentlich um die zwei Götter dreht, so haben wir ihn doch jetzt in diese Grenzen eingeschränkt, wo wir den Kampf über ihre einzelnen Eigenschaften beginnen werden.

## **8. Cap. Der Schöpfergott und der sogenannte neue Gott der Marcioniten.**

Zuerst suchen die Marcioniten mit wichtiger Miene ein Staunen hervorzurufen darüber, dass sie einen neuen Gott ans Licht gefördert haben, als wenn wir uns unseres alten Gottes schämen müssten. Auch die Knaben brüsten sich mit ihren neuen Stiefelchen, aber bald bekommen sie wegen ihrer thörichten Eitelkeit von ihrem alten Pädagogen Schläge trotz ihrer neuen Stiefelchen.

Wenn ich also von einem neuen Gott höre, der in der alten Welt, in der alten Zeit und unter dem Regiment des alten Gottes unbekannt <s 139> und verborgen gewesen, und den, nachdem er in so und so viel früheren Jahrhunderten gar nichts gegolten und eben durch seine Verborgenheit veraltet war, ein gewisser Jesus Christus, der auch unter dem alten Namen eine neue Person sein soll, und vor ihm sonst niemand geoffenbart habe — dann bin ich ihnen recht dankbar für diese ihre Selbstzufriedenheit; denn sie ist mir ein gewaltiges Hilfsmittel und ich werde ihnen schon daraufhin Häresie nachweisen, nämlich die, dass sie eine neue Gottheit lehren. Da hätten wir also dieselbe Neuerung, die bei den Heiden die Götter hervorgebracht hat, auf den immer wieder erneuerten Titel einer Apotheose hin. Ein neuer Gott ist immer ein falscher. Nicht einmal Saturns Gottheit wird durch sein jetzt schon recht ansehnliches Alter erwiesen, da er ja auch einmal durch eine Neuerung hervorgebracht worden ist, nämlich damals, als man ihn zuerst als Gott apotheosierte. Die lebendige und echte Gottheit dagegen beruht weder auf der Neuheit noch auf dem Altertum, sondern auf der Wahrheit. Die Ewigkeit kennt keine Dauer; denn alle Zeit ist in ihr. Was man selbst hervorbringt, dem kann man nicht unterworfen sein. Was nicht geboren werden kann, kennt keine Altersstufen. Wenn Gott alt ist, so wird er einmal nicht sein; wenn er neu ist, so ist er einmal nicht gewesen. Das Neusein ist ein Beweis des Entstandenseins, das Alter lässt ein Ende befürchten. Gott aber ist so weit vom Neuentstandensein und vom Endenehmen entfernt, als von der Zeit überhaupt, nach welcher Anfang und Ende bemessen und gezählt wird.

**9. Cap. Der letztere soll allerdings eigentlich schon vorhanden gewesen, aber neu bekannt geworden sein. Dies ist undenkbar.**

Ich weiss recht gut, in welchem Sinne sie von ihrem neuen Gott reden, nämlich dass er neu sei hinsichtlich seiner Anerkennung. Allein diese vermeintliche neue Erkenntnis, womit man unbefangene Gemüter verblüfft macht, so wie auch diesen natürlichen Reiz der Neuheit beabsichtigte ich zu zerstören und damit auf ihren unbekanntem Gott zu kommen. Denn natürlich, wenn sie entgegenen, er sei hinsichtlich der Kenntnis neu, die man von ihm hat, so besagt das, er sei vor seiner Wiederanerkennung unbekannt gewesen. Wohlan also, wiederum in die Schranken und Stellung genommen! Überzeuge uns davon, dass ein Gott habe unbekannt sein können! Ich finde allerdings, dass man den unbekanntem Göttern Altäre aufgestellt hat, — aber das ist nur eine Abgötterei der Athener; ebenso den ungewissen Göttern — das ist ein Aberglaube der Römer. Nun sind aber ungewisse Götter, die zu wenig bekannten und darum zu wenig gewissen und mithin unbekannt, weil zu wenig gewiss. Welchen von diesen beiden Titeln sollen wir nun dem Gott des Marcion beilegen? Ich denke, beide. Ungewiss ist er jetzt und unbekannt war er früher. Denn so gut wie er durch das Bekanntsein des Demiurgen zum unbekanntem Gott wurde, so machte ihn auch der sichere Gott zu einem unsichern.

<s 140> Ich will nicht von der Sache abschweifen und sagen: Wenn Gott unbekannt und verborgen war, so hat ihn eine Region der Finsternis umhüllt, die natürlich dann ebenfalls neu und unbekannt und auch jetzt noch ungewiss, jedenfalls aber unermesslich gross und ohne Zweifel grösser ist als der, den sie birgt. Nein, ich will in meiner Proposition kurz und in meiner Ausführung möglichst vollständig sein und nur die Einrede erheben: Gott konnte gar nicht unbekannt bleiben wegen seiner Grösse und er durfte es nicht — wegen seiner Güte, zumal da er in beiden Beziehungen vorzüglicher war als unser sogenannter Demiurg. Allein, da ich bemerke, dass der Beweis für jeden neuen und früher unbekanntem Gott in einigen Punkten auf die Analogie des Schöpfergottes zurückkommen muss, so werde ich vorerst darlegen müssen, dass wir dazu guten Grund haben, um mich dann mit desto grösserer Sicherheit des angegebenen

Grundes bedienen zu können.

Was soll es nun vor allem heissen, dass man Gott anerkennt und ihm infolge dieser Kenntnis die Eigenschaften des Schaffens und der Priorität zugesteht, dann aber sich nicht dazu verstehen will, auch dem andern Gott mit demselben Massstabe zu prüfen, wodurch man, wie man bereits einmal erfahren hat, Gott erkennen kann? Jedes Ding, das früher ist, hat offenbar die Norm für das spätere vorgezeichnet. Man legt uns als Problem zwei Götter vor, einen bekannten und einen unbekannt. In betreff des bekannten sind Fragen überflüssig. Es steht fest, dass er existiert; denn er würde nicht bekannt sein, wenn er nicht existierte. In betreff des unbekannt dagegen ist die Sache strittig. Denn er könnte möglicherweise ja auch nicht existieren, da er, wenn er existierte, ja bekannt geworden sein würde. Worüber man also, so lange es unbekannt ist, Fragen aufwirft, das bleibt auch ungewiss, so lange man Fragen darüber aufwirft, und es kann möglicherweise gar nicht existieren, so lange die Ungewissheit dauert.

Bei Dir gibt es einen gewissen Gott, weil er bekannt ist, und einen ungewissen, weil der unbekannt ist. Wenn dem so ist, was könnte Dich vernünftigerweise abhalten, nach Massgabe, Analogie und Regel des Bekannten das Unbekannte zu beweisen? Wenn dagegen bei diesem Gegenstande, der selber ein unsicherer ist, auch noch unsichere Argumente angewandt würden, so würde der Gang der Untersuchung verwickelt werden infolge der Bedenken über die Argumente selbst, die ebenso ungewiss sind und wegen ihrer Ungewissheit wenig oder gar keinen Glauben erwecken. Man würde so zu jenen endlosen Fragen kommen, welche der Apostel nicht liebt. Wenn aber von sicheren, unzweifelhaften und absoluten Dingen entnommene Regeln das Präjudiz für unsichere, zweifelhafte und unfertige Partien abgeben müssen, wobei sich ein verschiedener Zustand der Dinge findet, dann wird man sich wohl nicht in der Art auf sie berufen, wie <s 141> man es bei unumstösslichen Dingen thut, weil sie wegen der Verschiedenartigkeit ihres Grundwesens nicht weiter in Vergleich gezogen werden dürfen. Werden aber zwei Götter aufgestellt, so ist ihre Grundbeschaffenheit dieselbe; denn was zur Gottheit gehört, das haben sie beide; sie sind ungeworden, unerschaffen, ewig. Das ist ihr wesentlicher Zustand.

Im übrigen mag Marcion sehen, wie er zurecht kommt, wenn er eine Verschiedenheit annimmt. Denn das Nachfolgende ist bedenklich oder vielmehr gar nicht annehmbar, wenn der wesentliche Zustand gesichert ist. Er ist aber gesichert; denn sie sind beide Götter. Und wenn daher in betreff ihres Wesens feststeht, dass es das gleiche sei, und sie aus der Rücksicht, dass es noch etwas Ungewisses bei ihnen gebe, einer Prüfung unterworfen werden, dann müssen sie nach Analogie derjenigen gewissen Dinge behandelt werden, mit denen sie die wesentliche Beschaffenheit teilen, und werden demnach dann auch hinsichtlich der Bewährung mit ihnen gleich stehen. Daher werde ich aufs entschiedenste darauf bestehen, der kann kein Gott sein, der heute ungewiss ist, weil er früher unbekannt war. Denn in betreff desjenigen, dessen Existenz ausgemacht ist, haben wir gerade darum Gewissheit, weil er niemals unbekannt und darum auch niemals ungewiss war.

## **10. Cap. Gott war den Menschen allzeit bekannt aus seiner Schöpfung.**

Von Anbeginn der Dinge an wurde ihr Urheber mit ihnen in gleicher Weise wahrgenommen, da sie selbst eben zu dem Zwecke erschaffen wurden, um Gott erkennen zu lassen. Auch wenn der bedeutend später lebende Moyses der erste zu sein scheint, der im Tempel seiner Schriften von

dem Welterschöpfer zu reden anfängt, so dürfen doch die Tage der beginnenden Gotteserkenntnis nicht erst vom Pentateuch an gerechnet werden. Denn die Feder des Moyses brachte uns überhaupt gar nicht die Gotteserkenntnis, sondern sie lehrt, dass dieselbe vom Uranfang an, von Adam und dem Paradiese, nicht erst von Moyses und Ägypten her zu datieren sei. Die grössere Mehrzahl des Menschengeschlechts kennt den Namen des Moyses ja gar nicht einmal, geschweige denn sein Schriftwerk; den Gott des Moses aber kennt sie doch. Obwohl die Idololatrie ein so grosses Gebiet mit ihrer Finsternis beherrscht, so unterscheidet man ihn doch, bezeichnet ihn sozusagen als den eigentlichen Gott, als „Gott der Götter“ und sagt: „Wenn Gott es so fügt“, „Was Gott gefällt“ und „Ich empfehle es Gott“. Sie werden ihn also wohl erkannt haben, wenn sie seine Allmacht bezeugen. Und diese Kenntnis verdanken sie nicht irgend einer Schrift des Moyses. Die menschliche Seele war früher als das Prophetentum. Denn das uranfängliche Wissen der Seele ist eine Mitgabe von Gott, sie ist bei den Ägyptern dieselbe wie bei den Syrern und den Bewohnern von Pontus. Denn sie bezeichnen den Gott <s 142> der Juden als den Gott der Seele. Also, Du Häretiker aus dem Barbarenland, mache nicht Abraham älter als die Schöpfung. Wäre der Demiurg auch nur der Gott einer einzelnen Familie gewesen, so war er doch nicht später als Dein Gott, er war auch den Leuten in Pontus schon früher als Dein Gott bekannt. Entnimm also Du Ungewisser von dem Vorgänger, dem gewissen, Du Unbekannter von dem Bekannten, die Gesetze der Analogie! Nie und nimmer wird ein Gott verborgen oder abwesend sein können. Immer wird er erkannt, immer gehört, immer gesehen werden, auf die Art, wie er gerade will. Gott hat seine Zeugnisse, nämlich alles, was wir sind und worin wir uns befinden. So bezeugt er sich denn als Gott und als alleiniger Gott, indem er durchaus nicht unbekannt ist, und der Beweis für den andern noch auf sich warten lässt.

## **11. Cap. Die Vorstellung von einem unbekanntem Gott führt zu Widersprüchen.**

Ganz natürlich, erwidern sie, denn wer ist den Seinigen nicht so bekannt als den Fremden? Niemand. Gut, ich greife auch dieses Wort auf. Etwas Fremdes für Gott? was soll das heissen? Es würde ja für ihn, wenn er eben Gott wäre, nichts, was ihm fremd ist, geben. Denn das ist ja eben das Wesen Gottes, dass alles sein ist und alles zu ihm gehört, schon deshalb, damit er sich nicht sofort von uns sagen lassen müsse: „Was hat er denn also mit Leuten zu schaffen, die ihn nichts angehen?“ Doch davon ausführlicher am betreffenden Ort. Für jetzt genügt es, zu beweisen, dass der, dem nichts zugehört, auch selbst nichts ist. Denn wie der Demiurg eben infolge davon Gott und unbezweifeltes Gott ist, weil alles ihm gehört und es nichts gibt, was ihm fremd wäre, so ist der andere eben deswegen kein Gott, weil alles ihm nicht gehört und ihm darum fremd ist. Wenn das Weltall dem Demiurgen gehört, so kann ich nicht einmal absehen, wo für einen zweiten Gott der Raum herkommen soll. Es ist ja alles von seinem Schöpfer in Besitz genommen und erfüllt. Wenn es für ein Götterwesen bei den Geschöpfen überhaupt noch Raum gibt, so konnte es offenbar nur für ein falsches sein. Die Wahrheit kommt durch die Lüge an den Tag. Warum sollte bei der grossen Anzahl der Götzen für den Gott des Marcion nicht irgendwo noch Platz sein?

Daher muss ich nach Analogie des Schöpfers auch noch die Forderung stellen, dass er als Gott aus Werken in irgend einer ihm eigentümlich zugehörigen Welt, Menschenart und Schöpfung, hätte erkennbar werden müssen, um so mehr, als die Welt in ihrer Verirrung Götterwesen, deren menschliche Natur sie zuweilen eingesteht, auch darum angenommen hat, weil jeder der betreffenden irgend etwas zu den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens<sup>1</sup> beigetragen zu

---

<sup>1</sup> Z. B. das Feuer, die Kunst des Webens, Schmiedens etc.

haben scheint. So ist es <s 143> also nach Analogie des Gottes auch als göttliches Attribut angesehen worden, irgend etwas zu lehren oder zu zeigen, was dem Menschen nützlich oder notwendig ist. Dies göttliche Ansehen ist den falschen Gottheiten auf demselben Wege zugekommen, wie vorher der wahren. Der Gott Marcions hätte also doch wenigstens irgend eine besondere Erbsengattung hervorbringen müssen, um als ein neuer Triptolemus gepriesen werden zu können. Oder aber — man gebe eine der Gottheit würdige Ursache an, warum er nichts geschaffen hat, wenn er existiert. Denn, wenn er existierte, so würde er auch schöpferisch thätig gewesen sein nach der Analogie, dass auch unseres Gottes Existenz nur dadurch kundbar ist, dass er dies gegenwärtige Weltall geschaffen hat. Denn es dürfte ein- für allemal mit der Einrede seine Richtigkeit haben, dass es nicht möglich ist, einerseits den Demiurgen für einen Gott zu halten, und andererseits für denjenigen, den sie ebenfalls für einen Gott gehalten wissen wollen, den Beweis nicht in derselben Weise zu führen, wie für den, den sie und alle Menschen für Gott halten. Da eben aus dem Grunde, weil der Demiurg die Welt erschaffen hat, niemand an seiner Gottheit zweifelt, so darf umgekehrt niemand den, der nichts geschaffen hat, für einen Gott halten, es sei denn, dass ein vernünftiger Grund dafür beigebracht würde.

Dieser müsste notwendig ein doppelter sein, erstens, dass er entweder nichts schaffen wollte, oder zweitens, dass er es nicht konnte. Ein Drittes gibt es nicht. Allein nicht gekonnt zu haben, ist Gottes unwürdig. Ob es seiner würdig sei, nicht gewollt zu haben, das will ich noch untersuchen. Sage mir, Marcion, wollte Dein Gott zu irgend einer Zeit sich zu erkennen geben oder nicht? Ist er aus anderer Absicht herabgestiegen, hat er gelehrt, gelitten und ist auferstanden, als dazu, dass er erkannt werde? Und dann, wenn er überhaupt erkannt wurde, so hat er es ohne Zweifel gewollt. Denn es würde in betreff seiner nichts geschehen, was er nicht gewollt hätte. Warum hat er sich also so grosse Mühe gegeben, bekannt zu werden, dass er sich sogar in der Niedrigkeit und Schmach des Fleisches darstellte, die um so ärger ist, wenn letzteres nur ein scheinbares war. Denn es ist schimpflicher, wenn er sich auch noch hinsichtlich der Substanz seines Leibes einer Lüge schuldig machte; abgesehen davon aber zog er sich auch noch den Fluch des Schöpfers zu, weil er am Kreuze hing. Viel schicklicher wäre es gewesen, durch irgend welche Kundgebungen seiner eigenen Thatkraft die Kenntnis von sich anzubahnen, zumal da die Kenntnis von ihm demjenigen entgegen treten sollte, bei welchem er nicht von Anfang an durch seine Werke bekannt war. Denn was soll es heissen, dass der Demiurg, wie die Marcioniten wollen, einerseits sich in Unkenntnis darüber befindet, dass es noch einen andern Gott über ihm gibt, während er eidlich versichert, der einzige zu sein und dabei die Kenntnis von sich durch <s 144> so viele Schöpfungen sicher stellt? Da er in dem Glauben war, der einzige zu sein, so hätte er dafür gar nicht so eifrig besorgt zu sein brauchen. Der andere hingegen, der höher stehende, der weiss, dass der geringere Gott so gut für sich gesorgt hat, trifft gar keine Vorbereitungen für sein Bekanntwerden. Er hätte denn doch noch herrlichere und erhabenerere Werke schaffen müssen, um als Gott dazustehen nach Art des Demiurgen, und zwar als der höhere und vornehmere durch bessere Schöpfungen als der Demiurg.

## **12. Cap. Ein unbekannter Gott könnte nur ein solcher sein, der unthätig geblieben, darum also überhaupt nicht erkennbar ist.**

Gesetzt aber, es wäre uns möglich, seine Existenz einzuräumen, dann müssten wir schliessen, er existiere ohne eigentliche Bestimmung. Denn eine zwecklose Existenz würde der führen, der kein Objekt hat, weil jedes Objekt voraussetzt, dass ein Eigentümer desselben existiere. So gut wie ferner nichts ohne Zweck sein darf, d. h. ohne Objekt — denn ein zweckloses Sein ist so gut wie

gar kein Sein, indem das Objekt selbst kein Endziel des Objekts hat, — ebenso gut müsste ich annehmen, es sei anständiger, dass Gott gar nicht existiere, als dass er ein zweckloses Dasein habe. Zwecklos ist, was kein Objekt und darum kein Ziel hat. Gott aber darf ohne einen Zweck, d. h. ohne ein Objekt, nicht sein. So oft ich daher in der Voraussetzung, er existiere, beweise, dass seine Existenz eine zwecklose ist, so oft zeige ich damit, wie ich hier feststellen will, dass er gar nicht existiert; denn wenn er existiert, so würde er gewiss nicht ohne Zweck sein. Auch den Glauben würde er bei dieser Voraussetzung, behaupte ich daher, ohne Grund von den Menschen fordern, da dieselben gewohnt sind, auf eine andere Weise den Glauben an Gott zu gewinnen, nämlich infolge des gewaltigen Eindrucks seiner Werke; er aber hat für nichts von dem gesorgt, woraus der Mensch Kenntnis von Gott gewinnt. Denn selbst, wenn sehr viele an ihn glauben, so ist doch ihr Glaube damit nicht gleich ein begründeter, denn sie haben von ihm keine entsprechende Bürgschaft dafür, d. h. Werke, die eines Gottes würdig sind. Darum würde sein Benehmen wegen dieses Mangels an Schöpfungswerken an Unverschämtheit und Bosheit grenzen; an Unverschämtheit, weil er einen Glauben heischt, der ihm nicht gebührt und zu dessen Begründung er nichts gethan hat; an Bosheit, weil er den Unglauben so vieler Personen verschuldet, indem er nicht für Anhaltspunkte des Glaubens gesorgt hat.

### **13. Cap. Die Schöpfung im grossen, wie im kleinen ist bewunderungswert und Gottes würdig, was schon die heidnische Philosophie und Religion beweisen.**

Wenn wir einem Gott, für den keine schöpferische Eigenschaft, die Gottes so würdig und so eigentümlich ist, Zeugnis ablegt, diese Würde absprechen, so rümpfen die unverschämten Marcioniten die Nase und greifen zur Herabsetzung der Werke der Schöpfung. Freilich, spotten sie, ist die Welt ein grossartiges und Gottes würdiges Werk! Nun? ist <s 145> denn euer Demiurg etwa kein Gott? — Doch er ist es. — Dann ist also auch die Welt Gottes nicht unwürdig; denn Gott hat nichts seiner Unwürdiges vollbracht, obschon er die Welt für den Menschen und nicht für sich gemacht hat und jedes Werk geringer ist als sein Urheber. Und doch, wenn es Gottes unwürdig sein sollte, etwas geschaffen zu haben, mag es sein, so gering es will, so wäre es jedenfalls Gottes noch viel unwürdiger, gar nichts geschaffen zu haben, nicht einmal etwas seiner Unwürdiges. Denn dann könnte man doch immer noch hoffen, er werde später bessere Dinge schaffen!

Um also auch etwas über das zu sagen, was an der Welt, welcher die Griechen den Namen Kosmos, d. i. Schmuck, Zierde, nicht etwa Schmutz, gegeben haben, trotzdem Unwürdiges sein soll, bemerke ich, dass die Lehrer der Weltweisheit selbst, von deren Gedanken alle Häresien zehren, die unwürdig sein sollenden Substanzen für Götter ausgegeben haben, so z. B. Thales das Wasser, Heraclit das Feuer, Anaximenes die Luft, Anaximander alle Himmelskörper, Strato den Himmel und die Erde, Zeno den Äther und die Luft, Plato aber die Gestirne, die er das feuerartige Göttergeschlecht nennt. Indem sie nämlich an der Welt die Grösse, Macht, Kraft, Herrlichkeit, Schönheit, Unerschöpflichkeit, Beständigkeit und Regelmässigkeit der einzelnen Elemente betrachteten, welche dazu beitragen, alles hervorzubringen, zu erhalten, zu vollenden und wieder herzustellen, so fürchteten sie, wie die meisten Physiker, bei ihr einen Anfang und ein Ende zu statuieren, damit nicht etwa ihre Bestandteile, die so gross und erhaben sind, als weniger göttlich erschienen. Auch von den Magiern bei den Persern, von den Hierophanten in Ägypten und den indischen Gymnosophisten werden dieselben göttlich verehrt.

Sogar der gemeine Aberglaube des allgemeinen Götzendienstes nimmt, wenn er sich an seinen

Götzenbildern der alten Namen und Geschichten von längst verstorbenen Menschen schämt, zur physikalischen Erklärungsweise seine Zuflucht, verbirgt seine Schande unter geistreichen Redensarten und deutet Jupiter in das Bild einer glühenden Substanz um, Juno stellt er sich luftartig vor, entsprechend dem Wortlaut der griechischen Bezeichnung, Vesta als das Feuer, die Camönen als die Gewässer, die Magna Mater als die des Samens beraubte, mit den Händen durchwühlte von Wasser übergossene Erde. Weil Osiris immer begraben, dann wieder unter den Lebenden gesucht und mit Freude gefunden wird, so deuteln sie, er sinnbilde die sicher immer wiederkehrenden Früchte und die Leben gebenden Elemente des wechselnden Jahres. Ähnlich philosophieren sie über die Löwen des Mithras, welche die Geheimnisse der dünnen und schmachttenden Natur vorstellen sollen. In betreff der an Stellung und Rang höhern Substanzen genügt es uns, dass man sie lieber für Götter gehalten hat, als für Gottes unwürdig. Ich will aber auch zu den niedrigen <s 146> Dingen hinabsteigen. Ein einziges Blümchen, ich meine nur eins von der Hecke, nicht einmal eins vom Blumenbeete, ein Häuschen einer beliebigen Schnecke vom Meer, ich sage nicht einmal vom Roten Meer, ein Federchen vom Auerhahn, vom Pfauen will ich schweigen, werden sie alle Dir predigen, der Schöpfergott sei ein Künstler gewesen, der keine Achtung verdient?

#### **14. Cap. Die Marcionitische Geringschätzung der geschaffenen Welt ist heuchlerisch, unwahr und lächerlich.**

Wofern Du aber Deinen Spott haben willst über die kleinen Tiere, die der höchste Künstler absichtlich so reichlich mit Fertigkeiten und Kräften ausgerüstet hat, indem er lehrt, dass Grosses sich im Kleinen offenbare, ähnlich wie nach den Worten des Apostels die Tugend in der Schwäche, so bilde doch einmal die Häuser der Bienen, die Gänge der Ameisen, die Netze der Spinnen, die Gewebe der Raupen nach, wenn Du kannst; ertrage und biete den kleinen Tieren, die sich in Deinem Bette und Hause finden, dem Gifte der Wespen, dem Stachel der Mücken, dem Gesumme und Stechen der Schnaken Trotz, wenn Du kannst. Wie wird es Dir erst mit den grösseren Tieren gehen, da Du schon von den kleinen teils Vorteile, teils Nachteile erfährst, um auch im Kleinen den Schöpfer achten zu lernen?!

Endlich besieh Dich einmal selbst rundum, betrachte den Menschen von innen und von aussen! Das ist ein Werk unseres Gottes, das Dir am Ende doch wohl gefallen wird, da es ja Dein Herr, der bessere Gott, so sehr liebte, um seinetwillen sich aus dem dritten Himmel in diese armseligen Elemente herunter bemühte, und seinetwegen in diesem, dem Demiurgen gehörenden Winkel sich sogar kreuzigen liess. Es war ihm bis jetzt noch nicht einmal das vom Demiurgen geschaffene Wasser zu schlecht, um die Seinigen damit abzuwaschen, auch nicht dessen Oel, um sie zu salben, auch nicht dessen Honig und Milch, um die Seinigen damit zu füttern, auch nicht dessen Brot, worin er seinen eigenen Leib gegenwärtig sein lässt. Bei seinen eigenen Sakramenten sogar hat er die Armseligkeiten des Demiurgen nötig. Du aber bist der Schüler, der mehr ist als der Meister, der Knecht, der über dem Herrn steht; Du weisst es besser als er und vernichtest, was er geliebt hat.

Ich hätte Lust, zu untersuchen, ob Du wenigstens dabei ehrlich verfährt und nicht etwa selbst Verlangen nach dem hast, was Du verwirfst. Du bist gegen den Himmel eingenommen; bei deinen Wohnungen aber verlangst Du freie Aussicht. Du verachtest die Erde, aus der Dein Dir verhasster Leib offenbar gebildet ist, und suchst doch alle guten Erzeugnisse derselben auf zu deinem Lebensunterhalte. Du tadelst das Meer, aber nicht seine reichen Producte, die Du sogar

als eine heilige Speise empfiehlst. Wenn ich Dir eine Rose hinhalte, so wirst Du vor dem Demiurgen schwerlich noch Ekel empfinden. Du Heuchler Du, um Dich in <s 147> der Apocarteresis<sup>1</sup> als Marcioniten zu bewähren, d. h. als einen Verächter des Demiurgen — denn das ist es, wonach man bei Euch, wenn Euch die Welt so wenig behagt, anstatt des Martyriums streben müsste, — musst Du Dich doch in irgend einen Stoff auflösen und Dich stets des Eigentums des Demiurgen bedienen. Welche Verstocktheit und Hartnäckigkeit! Du setzest herab, was Du zum Leben und Sterben notwendig hast.

### **15. Cap. Nach seinen Prinzipien müsste Marcion konsequent auch den Raum und die Materie für Götter erklären.**

Wenn Du hintennach oder vorher behauptest, auch der andere Gott habe seine besondere Schöpfung, seine Welt und seinen Himmel, — wie es mit dem bekannten dritten Himmel steht, werden wir noch sehen, wenn wir zur Prüfung seines Apostels kommen — so hätte sie, welches auch ihr Wesen sein mag, mittlerweile doch jedenfalls mit ihrem Schöpfer zum Vorschein kommen müssen. — Aber was soll es heissen, ihr Herr ist bereits seit dem 12.<sup>2</sup> Jahre des Tiberius geoffenbart, ein Eigentum von ihm aber,<sup>3</sup> welches die armseligen Werke des Demiurgen weit übertreffen müsste und nicht hätte verborgen bleiben können, ist bis zum 15. Jahre des Kaisers Severus noch nicht zur Kenntnis gelangt, während sein Herr und Urheber nicht mehr unbekannt ist?! Wenn sich aber seine Schöpfung nicht in dieser Welt offenbaren kann, wie konnte dann deren Herr in dieser Welt zur Erscheinung kommen? Wenn diese Welt dem Herrn Aufnahme zu gewähren imstande war, warum nicht auch seinem Eigentum? Dieses ist doch nicht etwa grösser als er selbst?

Hier ist nun schon der Ort, über den Raum mit gleichzeitiger Beziehung auf jene vermeintliche höhere Welt wie auf deren Herrn eine Untersuchung anzustellen. Wenn auch er seine Welt unter sich und den Demiurgen über sich hat, so hat er sie offenbar in dem Raume erschaffen, der zwischen seinen Füssen und dem Kopfe des Demiurgen frei blieb. Folglich befindet sich Gott selbst an einem Orte und schuf seine Welt in einem Raume, und dieser Raum würde grösser sein wie Gott selbst und seine Welt. Denn das Einschliessende ist stets grösser als das von ihm Eingeschlossene. Auch muss man darauf sehen, dass nicht irgendwo noch Reste des Raumes übrig bleiben, wo sich etwa noch ein dritter Gott mit seiner Welt einnisten könnte.

Fange also jetzt an, auf die Anzahl der Götter Acht zu geben, denn auch der Raum wird bei Dir zu einem Gott, nicht nur, weil er grösser ist als Gott, sondern auch, weil er ungeworden, ungeschaffen, deswegen ewig und Gott gleich ist und Gott sich *immer* in ihm befunden hat. Ferner, wenn auch er sich aus irgend einer vorhandenen ungeschaffenen, ungewordenen und Gott gleichzeitigen Materie eine Welt erschaffen hat, wie <s 148> Marcion in betreff des Demiurgen der Ansicht ist, so ist das ein weiterer Beitrag zur Erhöhung der Majestät des Raumes, der dann zwei Götter umschliesst, den Gott und die Materie. Denn auch die Materie ist alsdann ein Gott, nach Analogie der Gottheit selbst, indem sie natürlicherweise ungeschaffen, ungeworden und ewig ist. Hat er aber die Welt aus nichts geschaffen, so wird Marcion sich genötigt sehen, in betreff des Demiurgen, dem er im Weltstoff eine Materie darbietet, dasselbe anzunehmen. Aber das wird nicht gehen, sondern er muss am Ende wohl auch aus vorhandener Materie geschaffen

---

1 D. i. freiwilliger Hungertod.

2 Vergleiche dagegen unten Kap. 19.

3 Eine von ihm geschaffene Welt.

haben; denn es wird sich bei ihm, da er auch Gott ist, derselbe Grund geltend machen, der uns betreffs des Demiurgen, der gleichfalls Gott ist, entgegengehalten wird. So zählen wir denn vorläufig bei Marcion drei Götter, den Bildner, den Raum und die Materie.

Ebenso versetzt er den Demiurgen in einen Raum, der natürlich nach denselben Grundsätzen zu beurteilen ist, und unterstellt ihm, als ihrem Herrn, eine Materie, die natürlich auch ungeworden, ungeschaffen und darum ewig ist. Indem er dann weiter das Böse aus der Materie ableitet und das eine wie das andere ungeschaffen, ungeworden und ewig ist, so hat er damit einen vierten Gott statuiert. Man hat also in der höhern Region drei göttliche Wesen, in der niedern vier. Da nun auch noch die verschiedenen Christus hinzukommen, der eine, der unter Tiberius erschien, sowie der zweite, der vom Demiurgen verheissen wird, so wird Marcion offenbar von denen, die meinen, er führe nur zwei Götter ein, benachteiligt, da er deren neun beibringt, freilich ohne es zu wissen.

### **16. Cap. Man kann die geschaffene Welt nicht derart teilen, dass das Sichtbare dem Demiurgen, das Unsichtbare dem guten Gott angehört.**

Da also eine andere Welt nirgends zum Vorschein kommt, ebensowenig wie der dazu gehörige Gott, so ergibt sich für die Gegner die Notwendigkeit, die beiden bekannten Arten von Dingen, die sichtbaren und die unsichtbaren, an die beiden Götter als Urheber zu verteilen, wobei sie die unsichtbaren für ihren Gott in Anspruch nehmen. Aber nur ein häretischer Kopf kann es sich beikommen lassen, dass die unsichtbaren Dinge dem angehören sollten, der keine sichtbaren vorausgeschickt hat, und nicht vielmehr dem, der die sichtbaren hervorgebracht und damit die Erwartung unsichtbarer erweckt hat. Denn es ist viel vernünftiger, bei einer geringen Zahl von Belegen zu glauben, als wenn gar keine da sind. Wir werden noch sehen, wem als Urheber der Apostel die unsichtbaren Dinge zuschreibt, wenn wir ihn durchforschen werden. Denn für jetzt suchen wir nur der allgemeinen Ansicht Glauben zu verschaffen, so wie den angerufenen Schriftstellen, welche auf die begründeten Beweisführungen folgen sollen, und behaupten, dass die Verschiedenheit der Dinge, der sichtbaren und unsichtbaren, ebenso auf den Demiurgen zurückzuführen sei, wie sein ganzes Schaffen auf Gegensätzen beruht, auf den Gegensätzen des Körperlichen und Unkörperlichen, des Beseelten und Unbeseelten, des <s 149> Stummen und des mit Stimme Begabten, des Beweglichen und Unbeweglichen, des Zeugungsfähigen und Unfruchtbaren, des Trocken und Feuchten, des Warmen und Kalten. So ist auch das Wesen des Menschen auf Gegensätze basirt, sowohl in Ansehung des Körpers als hinsichtlich des Geistes. Einige Glieder sind stark, andere schwach, einige ehrbar, andere nicht, einige paarweise, andere nicht, einige gleich, andere verschieden. Ebenso herrscht auch im Geiste bald Freude, bald Besorgnis, bald Hass, bald Liebe, bald Zorn, bald Milde. Wenn sich das nun so verhält und die ganze vorhandene Schöpfung auf Gegensätze gegründet ist, so erheischt schon darum das Vorhandensein von sichtbaren Dingen die Existenz von unsichtbaren, und sie müssen demselben Urheber zugeschrieben werden wie ihre Gegensätze, die dann nur auf eine gewisse Vielseitigkeit des Schöpfers selbst hinweisen, der befiehlt, was er verboten hat, und verbietet, was er befohlen hat, der schlägt und heilt. Warum sollte er in dieser Hinsicht allein einseitig und Schöpfer nur der sichtbaren Dinge sein dürfen? während man doch gerade so gut von ihm glauben muss, dass er die sichtbaren und die unsichtbaren Dinge geschaffen habe, wie das Leben und den Tod, das Unglück und den Frieden. Wenn sodann die unsichtbaren Dinge erhabener sind als die sichtbaren, die ihrerseits auch schon so gross sind, so stimmt es fürwahr ganz gut zusammen, dass dem, welchem das Grosse gehört, auch das noch Grössere ebenfalls zugehöre, weil schon

das Grosse, geschweige denn das noch Grössere keinem angehören kann, der nicht einmal Mittelmässiges aufzuweisen hat.

### **17. Cap. Die blosser Offenbarung der Thatsache seines Daseins seitens Gottes ohne vorausgehendes oder gleichzeitiges Schaffen würde für den Menschen nicht genügen.**

Dadurch in die Enge getrieben, brechen sie in den Ruf aus: Es genügt als einziges Werk für unsern Gott, dass er in seiner höchsten vorzüglichen Güte, die allen Heuschrecken vorzuziehen ist,<sup>1</sup> den Menschen erlöst hat. — Dieser Gott, dessen grösstes Werk einzig an dem Menschen des niedern Gottes aufgefunden werden kann, soll der grössere sein! Erst muss man doch seine Existenz durch Dinge beweisen, durch welche man überhaupt den Beweis der Existenz Gottes führt, nämlich durch seine Werke, dann durch seine Wohlthaten. Denn es fragt sich zunächst, ob er existiere, und dann erst, welches seine Eigenschaften seien. Das erstere wird aus seinen Werken, die letzteren werden aus seinen Wohlthaten erkannt werden. Die vorgebliche Erlösung des Menschen aber durch Gott ist kein Beweis für seine Existenz, sondern, wenn seine Existenz feststeht, dann erst kann man seine erlösende Thätigkeit behaupten, gesetzt, dass eine solche überhaupt feststeht; denn möglicherweise <s 150> könnte er ja auch existieren, ohne zu erlösen. Wie könnte es also statthaft sein, auf Grund der behaupteten Erlösung an seine Existenz zu glauben, da er ja ganz gut existieren konnte, ohne zu erlösen. Für jetzt also steht hinsichtlich dieses Punktes, der aus der Frage in betreff des unbekanntes Gottes fliesst, nur folgendes hinlänglich fest: erstens, dass er nichts geschaffen habe, und zweitens, dass er hätte schaffen müssen, um aus seinen Werken erkannt zu werden. Denn wenn er existierte, musste er sich zu erkennen geben, und in jedem Falle wäre es eines Gottes unangemessen gewesen, sich vom Anbeginn an verborgen zu halten.

Ich muss nun notwendigerweise auf den Ursprung der Frage über den unbekanntes Gott zurückkommen, um ihre ferneren Verzweigungen zu entdecken. Erstens nämlich muss man die Frage aufwerfen, wenn er sich später bekannt gab, warum geschah dies so spät und nicht von Anbeginn an? Im Interesse derer, welchen er in seiner Eigenschaft als Gott unentbehrlich war, und zwar je unentbehrlicher desto besser, durfte er gewiss nicht unbekannt bleiben. Man kann hier nicht zu der Ausrede greifen, es seien keine Anlässe und Ursachen, Gott kennen zu lernen, vorhanden gewesen. Denn erstens befand sich der Mensch von Anbeginn an in dieser Zeitlichkeit, wogegen er ihm nun erst zu Hülfe kommt, und zweitens existierte ebenfalls von Anbeginn an die Bosheit des Demiurgen, gegen welche ihm der gute Gott jetzt zu Hilfe kommt. Entweder kannte Gott also die Ursachen und Anlässe seiner so notwendigen Offenbarung noch nicht, oder er war noch nicht darüber im reinen, oder er war daran gehindert, oder er wollte nicht. Alle diese Annahmen sind Gottes unwürdig, namentlich des besten Gottes. Auch diesen Punkt werden wir anderwärts<sup>2</sup> vollständig erledigen durch die Anklage, er habe sich zu spät geoffenbart; für jetzt den blossen Nachweis!

### **18. Cap. Wie soll man sich die vermeintliche Selbstoffenbarung des Gottes der reinen Güte denken? Sie muss doch jedenfalls des göttlichen Wesens würdig sein.**

Mag er also bekannt geworden sein, wann er wollte, wann er konnte und die Schicksalsstunde

<sup>1</sup> Diese Stelle *omnibus locustis anteponeuda* ist angezweifelt worden, lässt sich aber doch aus dem Obigen erklären.

<sup>2</sup> Unten Cap. 22.

dazu gekommen war. Vielleicht stand ihm der Anabibazon im Wege oder einige Hexen oder der quadratische Saturn oder der dreieckige Mars!?! Denn meistens sind die Marcioniten auch Sterndeuter und schämen sich nicht, ihr Brot mit Hilfe der Sterne des Demiurgen zu verdienen. Um die Gewissheit zu erlangen, ob die Offenbarung eine wahre sei, muss hier auch über die Qualität derselben gehandelt werden, ob er auf eine würdige Weise in die Erkenntnis getreten sei, und man möge dann an seine Existenz glauben, wenn bewiesen ist, dass seine Art und Weise, sich zu offenbaren, eine würdige war. Denn nur Gottes würdige Dinge sind wirklich Beweise für Gott.

<s 151> Wir entscheiden uns so: Erst muss Gott aus der Natur erkannt, sodann mit Hilfe der Lehre genauer erfasst werden, in der Natur durch seine Werke, in der Lehre durch die Verkündigungen. Allein, wer über keine Natur zu verfügen hat, dem gehen auch die Beweisstücke aus der Natur ab. Er hätte also wenigstens durch Verkündigungen eine Offenbarung über sich geben müssen, zumal hätte er sich dem gegenüber offenbaren müssen, der sich durch beides, sowohl durch Werke der Schöpfung als durch Lehren, und zwar trotz so grosser und zahlreicher Werke doch nur mit Mühe den Glauben der Menschen sicherte. Auf welche Weise wurde er denn also geoffenbart? Soll es durch menschlichen Scharfsinn geschehen sein, so leugne ich,<sup>1</sup> dass Gott auf andere Weise erkennbar sei als durch sich selbst, und zwar nicht bloss mit Berufung auf die Analogie des Demiurgen, sondern auch auf die Eigenschaften der göttlichen Majestät wie der menschlichen Ohnmacht. Sonst würde der Mensch am Ende mächtiger dastehen als Gott, indem er ihn, der nicht gekannt sein wollte, durch seine Macht gleichsam in die Öffentlichkeit des Bekanntwerdens herauszerre; während es doch der menschlichen Gebrechlichkeit, wie die Erfahrungen der gesamten Vorzeit beweisen, leichter ist, sich neue Götter zu ersinnen, als dem wahren Gott, den sie schon von Natur aus kannte, anhänglich zu sein. Im übrigen aber, wenn der Mensch sich eine Gottheit ersinnt, etwa wie Romulus seinen Consus, Tatius seine Cloacina, Hostilius seinen Pavor, Metellus seinen Alburnus und ein gewisser jemand vor einiger Zeit seinen Antinous, so mag das solchen Leuten wohl freistehen. Den Marcion hingegen kennen wir als einen Schiffsreeder, aber nicht als König und nicht als Kaiser.

### **19. Cap. Von dieser vermeintlichen Offenbarung hat vor Marcion niemand etwas gewusst.**

Nein, erwidern die Marcioniten, unser Gott hat sich allerdings nicht von Anbeginn an, und nicht durch eine Schöpfung, sondern durch sich selbst geoffenbart in Christus Jesus. Wir werden auch über Christus und sein ganzes Wesen ein besonderes Buch liefern.<sup>2</sup> Denn es ist notwendig, den Stoff zu teilen, um ihn in vollständiger und geordneter Weise zu behandeln. Vorläufig dürfte es ausreichen, die gegenwärtige Finte so zu parieren, dass ich zeige, Christus war nicht Herold für irgend einen sonstigen Gott, sondern nur für den Schöpfergott, und auch das nur mit wenigen Worten.

Im 15. Jahre des Tiberius würdigte sich Christus, vom Himmel auszugehen als der Geist des Heiles. In welchem Jahre des ältern Antoninus die Hundstagshitze den Heiland des Marcion, d. h. den, der es sein wollte, <s 152> in ihrem Pontus ausbrütete, habe ich versäumt zu untersuchen. Was aber feststeht, ist, dass er ein Häretiker aus der Zeit des Antoninus des Frommen unter dem

---

<sup>1</sup> Ob man liest *nega* oder *negas*, macht keinen Unterschied. Keines gibt einen dem Zusammenhang entsprechenden Sinn. Dieser fordert *nego*.

<sup>2</sup> Lib. III. adv. Marcionem.

Frommen ein Unfrommer war. Von Tiberius bis Antoninus sind aber ungefähr 115 1/2 Jahr und ein halber Monat.<sup>1</sup> Ebenso lang ist der Zeitraum, den man zwischen Christus und Marcion ansetzt. Da Marcion, wie wir bewiesen haben, der erste war, der unter Antoninus diesen Gott einführte, so ist die Sache für jeden Verständigen sofort klar. Die Zeitverhältnisse gebieten die Annahme, dass, was unter Antoninus zum ersten Mal aufgetreten ist, nicht schon unter Tiberius erschienen sein könne, d. h. dass der Gott der Antoninischen Regierungszeit der Tiberianischen nicht angehöre, und dass mithin der Gott, den Marcion zuerst predigte, nicht von Christus geoffenbart sein kann.

Was an dem Beweise noch fehlt, will ich jetzt von den Gegnern selbst entlehnen. Die Trennung von Gesetz und Evangelium ist die Eigentümlichkeit und das Hauptwerk des Marcion, und seine Anhänger können nicht leugnen, was in ihrer Hauptschrift steht, auf welche sie in diese Häresie aufgenommen und vereidigt werden. Es sind das Marcions sog. Antithesen, d. h. Gegenüberstellungen, welche es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Abweichungen des Evangeliums vom Gesetz einander entgegen zu stellen, um aus der Verschiedenheit der Ansichten beider auch die Verschiedenheit der betreffenden Götter darzuthun. Da nun die Scheidung von Gesetz und Evangelium es eben ist, welche gegenüber dem Gott des Gesetzes einen andern Gott des Evangeliums plausibel machen soll, so ist klar, dass der Gott, welcher vom Augenblicke jener spitzfindigen Scheidung an in die Erkenntnis trat, vorher nicht bekannt war, dass er also nicht von Christus, der vor dieser Scheidung lebte, zuerst geoffenbart, sondern von Marcion ersonnen wurde, der die Trennung einführte und die Harmonie von Evangelium und Gesetz zerstörte. Um diese Eintracht früher, von dem Auftreten Christi an bis zu der Frechheit des Marcion, unangefochten und unbestritten zu erhalten, dazu trug dann auch der Grund bei, der weder für das Gesetz noch für das Evangelium neben dem Schöpfergott einen anderen Gott duldete, gegen welchen erst so und so viel später die Scheidung von dem Manne aus Pontus angewendet wurde.

## **20. Cap. Die Marcionitische Entgegenstellung von Gesetz und Evangelium.**

Dieser so bündige Beweis bedarf von unserer Seite doch noch einer Verteidigung gegen die Widerreden der Gegenpartei. Marcion, geben sie vor, habe mit seiner Scheidung von Gesetz und Evangelium nicht eine Neuerung in der Glaubensregel gemacht, sondern eine Fälschung derselben <s 153> wieder beseitigt. O du geduldiger Herr Jesu, der du die Verdrehung deiner Lehren dir so viele Jahre lang hast gefallen lassen, bis endlich Marcion dir zu Hilfe kam! Selbst Petrus und die übrigen Säulen des Apostolats, lautet ihr Einwand, wurden von Paulus getadelt, weil sie nicht den richtigen Weg gegangen seien — natürlich von Paulus, der selbst in der Gnade noch ein Neuling war und der, weil er fürchtete, er könne vergeblich laufen oder gelaufen sein, damals zum ersten Mal mit seinen Vorgängern im Apostolate zusammenkam. Wenn er noch etwas hitzig, wie Neophyten sind, gegen einen Judaismus in der Lebensweise einen Tadel aussprechen zu müssen glaubt, nämlich gegen das unterschiedslose Zusammenessen mit allen, wenn er nachher aber, um allen alles zu werden, um alle zu gewinnen, für die Juden ein Jude und für die unter dem Gesetze Stehenden wie ein dem Gesetze Unterworfener wird, so willst du einen blossen Tadel der Lebensweise, die der Tadler nachher selbst annahm, zu einer Verdächtigung ihrer Lehre und Predigt in betreff Gottes stempeln. Allein sie hatten sich ja auf Grund ihrer Einheit in der Lehre, wie es weiter oben hiess, die Hände gereicht und durch Verteilung der

<sup>1</sup> Andere lesen: 125 Jahre. Vom Tode des *Tiberius* bis zum Regierungsantritt des *Antoninus Pius* sind 101 Jahre 3 Monate 24 Tage.

Arbeit wie auch in anderer Hinsicht selbst gemeinschaftliche Sache gemacht. „Sie sowohl als ich“, sagt er, „predigen so.“<sup>1</sup>

Auch wenn er vom Einschleichen gewisser falscher Brüder, welche die Galater zu einem andern Evangelium hinüberziehen wollten, eine Beschreibung macht, so gibt er damit selbst zu erkennen, diese Fälschung des Evangeliums habe nicht die Übertragung des Glaubens auf einen andern Gott und einen andern Christus, sondern die Beibehaltung der Disziplin des alten Bundes zum Zweck gehabt. Denn er hatte gefunden, dass sie die Beschneidung beibehielten, die Festzeiten, Tage, Monate und Jahre der jüdischen Ceremonien beobachteten, deren Abschaffung ihnen hätte bekannt sein müssen, gemäss der veränderten Anordnung des Schöpfergottes, der dies ehemals selbst durch seine Propheten angekündigt hatte, z. B. durch Isaias: „Das Alte ist vorüber, siehe, alles ist neu, was ich jetzt thue“,<sup>2</sup> und an einer andern Stelle: „Und ich werde einen Bund errichten, nicht wie ich ihn mit euren Vätern errichtet habe, als ich sie aus dem Lande Ägypten herausführte.“<sup>3</sup> So auch durch Jeremias: „Macht euch neu ein neues Bruchland und beschneidet euch für euren Gott und beschneidet die Vorhäute eures Herzens.“<sup>4</sup> Indem also der Apostel in der Lage war, diese Beschneidung und diese Erneuerung bereits citieren zu können, riet er von jenen alten Ceremonien ab, über deren einstiges Aufhören ihr Urheber in Person durch Oseas sich ausgesprochen hatte: „Und ich werde alle ihre Freuden, ihre Festtage, <s 154> Neumonde, Sabbate und alle Ceremonien abschaffen.“<sup>5</sup> So spricht er durch Isaias: „Eure Neumonde, Sabbate und den grossen Tag begehre ich nicht, euere Ferialtage, Fasten und Festtage hasst meine Seele.“<sup>6</sup> Wenn also der Schöpfergott bereits alle diese Dinge längst verschmäht und der Apostel schon ihre Verwerfung ausgesprochen hatte, so beweist diese mit den Beschlüssen des Schöpfergottes übereinstimmende Sentenz des Apostels, dass von letzterem kein anderer Gott gepredigt worden sei, als der, dessen Beschlüsse er eben anerkannt zu sehen wünscht. Damit brandmarkt er in diesem Punkte als falsche Apostel und Brüder alle diejenigen, welche das Evangelium des Christus des Schöpfergottes von der durch ihn angekündigten Erneuerung zu den von ihm verworfenen alten Gewohnheiten hinüberleiten würden.

## **21. Cap. Die Natur der Sache und die Tradition verbieten eine derartige Gegenüberstellung.**

Wünschte Paulus aber das Gesetz des alten Gottes etwa deshalb abgethan zu sehen, weil er als Verkündiger eines neuen Gottes auftrat, so frage ich, warum gibt er denn gar keine Vorschriften in betreff dieses neuen Gottes, sondern nur immer über das alte Gesetz. Doch wohl nur aus dem Grunde, weil der Glaube an den alten Gott bleiben und allein das Gesetz desselben weichen sollte. Gerade so hatte auch schon früher der Psalmist gesungen: „Lasst uns ihr Joch brechen und ihre Fesseln von uns werfen“, nämlich von der Zeit, an, „als die Heiden tobten, die Völker und Stämme Eitles sann, als da zusammentraten die Könige der Erde und die Fürsten sich versammelten gegen den Herrn und seinen Gesalbten.“<sup>7</sup> Und fürwahr, wenn ein anderer Gott von Paulus gepredigt worden wäre, so könnte hinsichtlich der Beibehaltung seines Gesetzes gar kein

---

1 Vergl. Gal. 2,9. I. Kor. 9,22; 15,11. Gal. 1, 7; 2,4.

2 Is. 43,19.

3 Is. 31, 31 u. 32.

4 Jer. 4, 3 u. 4.

5 Os. 2, 11.

6 Is. 1, 13 u. 14.

7 Ps. 2, 3. 1. 2.

Streit mehr sein, indem der neue Herr und Gegner des Gesetzes gar nichts damit zu schaffen haben würde. Die Neuheit und Verschiedenheit des Gottes selbst würde nicht bloss die Fragen über altes und neumodisches Gesetz, sondern jeden Gedanken daran beseitigt haben. Aber der Kern der ganzen Frage war der, ob, da in Christo derselbe Gott mit dem des Gesetzes gepredigt wurde, des letzteren Gesetz damit abgeändert ist? Der Glaube hinsichtlich des Schöpfers und seines Christus war also stabil, aber hinsichtlich der Lebensweise und Disziplin schwankte man. Denn die einen stritten über den Genuss des Götzenopferfleisches, andere über die Schleier der Weiber, andere über die Ehe und die Scheidebriefe, einige auch über die zu hoffende Auferstehung; — über Gott stritt niemand. Wäre diese Streitfrage auch erörtert worden, so würde sie sich sicher beim Apostel erwähnt finden, um so mehr, je wichtiger sie ist. Hat aber die christliche Wahrheit in dem Glaubensartikel in betreff Gottes erst nach den Zeiten der Apostel eine Fälschung <s 155> erlitten, dann hat bei deren Lebzeiten die apostolische Tradition in dem genannten Glaubensartikel folglich keine erlitten und dürfte daher noch für identisch gehalten werden mit der, welche heute noch in ihren Kirchen vorgetragen wird.<sup>1</sup> Man wird aber wohl keine Kirchen von apostolischem Ursprung finden, welche in betreff des Schöpfergottes nicht christlich lehrten. Oder wenn selbst sie von Anbeginn an korrumpiert worden sein sollten, welche wären dann wohl unverdorben geblieben? Natürlich nur die dem Schöpfergott feindseligen. Nenne uns also von deinen Kirchen irgend eine, die apostolischen Ursprungs ist, und du sollst Recht haben. Da es nun allseitig feststeht, dass in dem diese Heilslehre betreffenden Glaubensartikel von Christus an bis auf Marcion von keinem andern Gott neben dem Schöpfer etwas vorkommt, so ist auch unser Beweis dafür hinlänglich gesichert, die erste Kunde von dem häretischen Gott datiere von der Trennung von Gesetz und Evangelium. Damit ist die oben gegebene Entscheidung vollständig erhärtet, dass man keinen Gott annehmen dürfe, den ein Mensch sich nach seinem Sinne zurecht gemacht hat, ausser er sei denn offenbar ein Prophet, und dann ist es eben nicht sein Sinn. Wenn Marcion dafür gelten soll, so muss man es beweisen. Man hätte sich da nicht weiter auf Verhandlungen brauchen einzulassen. Denn diese Wahrheit ist der Keil, durch welchen jede Häresie hinausgetrieben wird, indem Christus sich nur als Herold des Schöpfergottes und keines andern Gottes erweist.

## **22. Cap. Eine Güte Gottes, die sich nicht offenbart, kann vom Menschen auch nicht erkannt werden, existiert also für ihn nicht.**

Allein der Antichrist wird nicht gründlich überwunden, wenn man sich nicht auch zur Niederschmetterung seiner sonstigen Einwürfe die Zeit nimmt und die Verteidigungsmethode mit Hilfe der Präscriptionen lieber bei Seite lässt.<sup>2</sup> Beschäftigen wir uns also nun mit Frage nach der Person Gottes selbst oder vielmehr nach Analogie seines Christus mit dessen Schatten und Phantasieen, und er möge auf das hin geprüft werden, worin er den Demiurgen übertreffen soll.<sup>3</sup> Da wird es natürlich gewisse Regeln geben, um die Güte des Schöpfers zu prüfen. Das erste aber muss sein, dass man die letztere findet und festhält, dann erst wird man sie auf Regeln zurückführen können. Wenn ich nämlich auf das Zeitverhältnis Rücksicht nehme, so ist sie beim Anbeginn der Dinge und bei Entstehung der wirkenden Ursachen, in deren Gesellschaft man sie hätte finden sollen, nirgends vorhanden, sondern thut erst nachher, was sie zu thun hat. Denn der Tod war bereits da, so wie auch der Stachel des Todes, die Sünde, und namentlich auch der böse

---

<sup>1</sup> Dasselbe Traditionsprinzip wie *de praescriptionibus*.

<sup>2</sup> Weil durch die Präscriptionsmethode die ganze Frage auf einmal abgeschnitten wird, ohne dass man sich auf das Detail einlässt.

<sup>3</sup> D. i. in Bezug auf seine Güte.

Demiurg, wogegen <s 156> die Güte des andern Gottes hätte Hilfe leisten sollen. Dann hätte sie dem ersten Grundgesetz der göttlichen Güte entsprochen, wenn sie sich als eine natürliche Eigenschaft erwiesen und sofort Hilfe geleistet hätte, als die Gelegenheit da war. Denn alle Eigenschaften Gottes müssen natürliche und angeborene sein, um seiner Wesenheit entsprechend ewige sein zu können, sonst werden sie für zufällig und äusserlich gehalten werden, und eben darum für bloss zeitlich und ohne ewige Dauer. So ist bei Gott auch eine dauernde und fortwährende Güte erforderlich, welche, in den Schätzen seiner natürlichen Eigenschaften ruhend und bereit stehend den etwaigen Veranlassungen und Gelegenheiten vorangeht und jede sofort aufgreift, nicht aber dieselben übersieht oder im Stich lässt, wofern sie selber überhaupt nur die Priorität des Seins hat.

So werde ich denn hier die Frage, warum seine Güte sich nicht von Anfang an bethätigte, ebenso aufwerfen, als ich vorhin die Frage gestellt habe, warum er sich nicht gleich zu Anbeginn geoffenbart hat. Warum denn auch nicht? Er hätte sich durch seine Güte offenbaren müssen, wenn er existierte. Etwas nicht können, steht Gott nicht an, noch weniger, von seinen natürlichen Eigenschaften keinen Gebrauch zu machen. Wenn dieselben sich in ihrem freien Laufe hemmen lassen, dann sind sie nicht seine natürlichen Eigenschaften. Nichtbethätigung ihrer selbst ist der Natureigenschaft unbekannt. Sie wird nur dann gelten, wenn sie handelt; daher kann es auch nicht den Anschein gewinnen, er habe seine Güte jetzt nicht ausüben wollen, eben auf Grund ihrer Natur; denn die Natur kann nicht sich nicht wollen. Es verhält sich mit ihr so, dass sie, wenn sie ruht, auch nicht mehr ist. Bei dem Gott des Marcion aber ruhte die Güte eine zeitlang unthätig. Mithin war seine Güte keine wesentliche Eigenschaft, da sie eine zeitlang aufzuhören imstande war, was bei Natureigenschaften nicht angeht. Und wenn sie keine solche ist, so kann man sie auch nicht mehr für ewig und nicht mehr für Gott gleich halten, weil sie nicht ewig ist, indem sie ihm nicht natürlich ist; letzteres aber ist sie nicht, da sie Bestand weder in der Vergangenheit gezeigt hat, noch für die Zukunft verspricht. Im Anbeginn war sie nicht und zuletzt wird sie ohne Zweifel nicht sein. Denn sie kann gerade so gut einmal nicht sein, als sie einmal nicht gewesen ist.<sup>1</sup>

Da es also feststeht, dass die Güte jenes Gottes zu Anfang fehlte, — denn er erlöste ja zu Anfang den Menschen nicht, — und da sie ihm mehr infolge seines eigenen Willens als aus Schwäche gemangelt haben <s 157> muss, so erweist sich dieser Wille, das Gute unterdrückt zu haben, als der Gipfel der Bosheit. Denn was könnte boshafter sein, als nicht helfen wollen, wenn man kann, das Gute auf die Folter spannen und das Unrecht geschehen lassen? So wird denn also das ganze Sündenregister des Demiurgen auf Rechnung dessen kommen, der die Schlechtigkeiten desselben durch Zurückhaltung seiner Güte förderte. Denn in wessen Hand die Verhinderung einer Handlung steht, dem wird sie beigemessen, wenn sie doch geschieht.<sup>2</sup> Der Mensch wird zum Tode verurteilt, weil er an einem einzigen Baume genascht hatte, daraus entkeimen Sünden mit ihren Strafen und es kommen alle um, welche noch nicht einmal einen Grashalm des Paradieses gesehen haben. Und dabei gibt es einen bessern Gott! der es nicht weiss oder doch geschehen lässt? Thut er es, um dann als desto besser zu erscheinen, für je schlechter der Demiurg gehalten wird, so steckt auch in diesem Plane Bosheit genug, da er jenen auch noch zu belasten wünschte durch Zulassung seiner Thaten und die Welt in Qualen festhielt.

Was würde man von einem Arzte halten, der die Krankheit durch Verzögerung der Hilfe

---

<sup>1</sup> *Tertullian* braucht *natura* hier im Sinne von Wesenheit und nähert sich in diesem Abschnitt dem Grundgedanken des späteren sogenannten ontologischen Gottesbeweises. Vgl. auch oben Cap. 9.

<sup>2</sup> In dieser Allgemeinheit dürfte der Satz falsch sein.

verschlimmert und die Gefahr durch Vorenthaltung der Heilmittel verzögert, um dann eine desto kostspieligere und rühmlichere Kur zu machen?! Dasselbe Urteil müsste man auch über den Gott Marcions fällen, der das Böse zulässt, das Unrecht begünstigt, mit der Gnade spielt und sich gegen die Milde verfehlt, indem er sie nicht gleich an richtiger Stelle anwendete. Er würde sie zur Anwendung gebracht haben, wenn seine Natur gut gewesen und es nicht erst nach und nach geworden wäre, wenn er seiner Anlage nach und nicht durch eine Disciplin der beste, wenn er von Ewigkeit her Gott gewesen und nicht erst von der Zeit des Tiberius an es geworden wäre; oder richtiger, um die Wahrheit zu sagen, von der Zeit des Cerdo und Marcion an. Mag indes jene Sorte von Gottheit dem Tiberius die Gunst erwiesen haben, dass mit seiner Regierung die göttliche Güte auf Erden ihren Anfang nahm!<sup>1</sup>

### **23. Cap. Wenn der bloss gute Gott die Menschen erlösen will, so greift er in eine fremde Sphäre über, da nach Marcions System die Menschen vom Demiurgen erschaffen sind.**

Als weiteres Grundprinzip halte ich ihm den Satz entgegen, in Gott muss alles, wie wesenhaft, so auch vernünftig sein. Ich fordere also einen vernünftigen Grund für seine Güte; denn man darf auch sonst nichts für gut halten, was nicht in vernünftiger Weise gut ist, in keinem Falle aber dürfte die Güte als unvernünftig dastehen. Eher könnte etwas Böses, das irgend einen guten Grund für sich hat, für gut gelten, <s 158> als das Gute, wenn es der Vernunft entbehrt, für nicht schlecht gehalten werden.

Ich behaupte nun, dass die Güte des Gottes Marcions erstens schon darum eine unvernünftige war, weil sie um des Heiles der Menschheit willen, die nicht ihm gehörte, hervortrat. Ich bin darauf gefasst, dass sie sagen werden, das sei ja eben die vorzüglichste und vollkommene Güte, welche sich ohne alle nähern Verpflichtungen freiwillig und von selbst auf Fremde erstreckt, entsprechend dem Gebet, auch die Feinde und daraufhin auch schon die Fremden zu lieben. Wenn sie sich also anfangs um den Menschen, der ihr von Anfang an fremd war, nicht bekümmerte, so hat sie durch diese ihre Unthätigkeit das Präjudiz aufgestellt, dass sie mit einem Fremden nichts zu schaffen habe. Der Vorschrift, die Fremden und Feinde zu lieben, ging übrigens die andere Vorschrift, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben, vorher. Stammt sie gleich aus dem Gesetze des Schöpfergottes, so wirst doch auch du sie annehmen müssen, weil sie von Christus nicht aufgehoben, sondern vielmehr ausgebildet worden ist. Damit du nämlich deinen Nächsten um so mehr liebest, so erhältst du den Befehl, auch den Feind und Fremden zu lieben. Die Forderung einer Güte, zu der man nicht verpflichtet ist, kommt einer Steigerung derjenigen gleich, zu welcher man verpflichtet ist. Es geht aber die pflichtmässige der nicht pflichtmässigen voraus, als die vorzüglichere, die würdiger ist, als ihre Dienerin und Begleiterin, d. h. die nicht pflichtmässige Güte. Sie ist also die frühere, da das erste vernünftige Erfordernis an die Güte das ist, sich gegen die Angehörigen zu bethätigen, aus Liebe zur Gerechtigkeit. Sich gegen Fremde bethätigen, und zwar aus überfliessender Gerechtigkeit, welche die der Pharisäer und Schriftgelehrten übertrifft, ist aber erst das zweite. Was soll es nun heissen, bei ihr das zweite Erfordernis geltend zu machen, da sie das erste nicht erfüllt hat, keine ihr gehörende Menschheit besitzt und eben darum auch nicht bedeutend sein kann? Weiter, wenn sie unbedeutend und nicht im Besitz eines eigenen Objectes ist, wie kann sie sich auf Fremde erstrecken. Zeige uns erst das Haupterfordernis und dann sprich für das darauf folgende. Nichts Ungeordnetes kann für vernünftig ausgegeben werden, und ebenso viel fehlt daran, dass die Vernunft selbst in irgend

---

<sup>1</sup> Ist natürlich ironisch.

einem Stück die Ordnung aus den Augen verlieren könnte.

Angenommen nun, es sei in der Ordnung, dass die Güte mit der zweiten Stufe beginne, nämlich an einem fremden Objekte, so würde auch diese zweite Stufe nicht vor der Vernunft bestehen können, da sie auf andere Weise zu Grunde geht. Denn auch diese Güte zweiten Ranges gegen einen Fremden wird nur dann für vernünftig gelten können, wenn sie ohne Beeinträchtigung dessen sich bethätigt, dem sie gebührt. Jede Art Güte erhält ihre vernünftige Berechtigung erst durch die Gerechtigkeit. <s 159> Daher wird sie in erster Linie auch nur dann vernünftig sein, wenn sie sich gegen ein ihr zugehöriges Objekt bethätigt, wenn sie gerecht ist; gegen ein fremdes Objekt bethätigt, wird sie nur dann vernunftgemäss sein, wenn sie nicht ungerecht ist. Was soll das aber für eine Güte sein, die auf Unrecht basiert, und zwar noch dazu zu gunsten eines Fremden?! Denn eine Güte, die der Gerechtigkeit entbehrt, könnte höchstens dann noch für vernünftig gelten, wenn sie zu gunsten eines Angehörigen geübt wird. Wird sie aber einem Fremden erwiesen, dem sie nicht einmal, wenn wohl begründet, rechtmässiger Weise zukommt, wie könnte sie da noch als vernünftig hingestellt werden, da sie mit so grosser Ungerechtigkeit verbunden ist? Denn was ist ungerechter, unbilliger und verwerflicher, als dem Knechte eines andern Wohlthaten zu erweisen, um ihn seinem Herrn zu entfremden, um ihn einem andern zuzuführen, um ihn gegen das Leben seines Herrn mit Waffen auszurüsten, und zwar, was noch schmähhlicher ist, im Hause des Herrn selbst, während er noch von seinem Tische isst und vor seinen Schlägen zittert? Ein solcher Befreier würde sogar von der Welt verurteilt werden, vollends, da er mehr ein Verführer ist.

Nicht anders macht es der Gott Marcions, er bricht in eine fremde Welt ein, entreisst den Menschen Gott, den Sohn dem Vater, den Zögling dem Erzieher, den Knecht dem Herrn, um ihn zur Gottlosigkeit gegen seinen Gott, zur Unehrerbietigkeit gegen seinen Vater, zur Undankbarkeit gegen seinen Erzieher, zur Unbotmässigkeit gegen seinen Herrn zu verleiten. Ich bitte Dich, seine vernunftgemässe Güte macht ihn ja genau dazu, wozu ihn auch die unvernünftige machen würde! Ich glaube, es kann keinen Unverschämteren geben als denjenigen, welcher sich in dem Wasser des einen für den andern Gott taufen lässt, der gegen den Himmel des einen zu dem andern Gott seine Hände ausstreckt, der sich auf der Erde des einen, aber vor dem andern Gott niederwirft, der über das Brot, das dem einen gehört, zu dem andern Gott seine Danksagungen verrichtet, der mit fremden Gütern um eines andern Gottes willen Almosen und Liebeswerke verrichtet. Wer ist jener Gott, der so gut ist, dass der Mensch durch ihn schlecht wird, der ihm so gewogen ist, dass er den andern Gott, der noch dazu des Menschen Herr ist, gegen denselben in Zorn bringt?

#### **24. Cap. Die Erlösung, wie sie sich in Wirklichkeit darstellt, lässt die Annahme eines bloss gütigen Gottes, der nicht auch gerecht ist, nicht zu.**

Wie Gott ewig und vernünftig, so sollte ich denken, sei er auch in allen Dingen vollkommen. „Ihr werdet vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“<sup>1</sup> Weise nun auch seine Vollkommenheit in der Güte nach! Wenn es auch schon hinlänglich feststeht, <s 160> dass die Art von Güte, welche sich weder als natürlich noch als vernünftig erwiesen hat, eine unvollkommene sei, so soll sie nun auch noch auf andere Weise zu Schanden gemacht werden, als nicht bloss unvollkommen, sondern sogar mangelhaft, gering, ohnmächtig und als für die Mehrzahl ihrer Gegenstände nicht ausreichend, weil sie sich nicht in allen zeigt.

---

<sup>1</sup> Matth. 5, 48. [nicht: Matth. 5, 4, 8]

Es werden nämlich nicht alle gerettet, sondern weniger als alle Juden und Christen des Demiurgen zusammen. Wenn aber die Zahl der Verlorengehenden grösser ist, wie kann man da die Güte als vollkommen hinstellen, da sie beim grössern Teil ihre Schuldigkeit nicht thut, nur für wenige vorhanden, für die Mehrzahl aber nicht da ist, dem Verderben nachgibt und Teilhaberin an ihrem Untergang ist? Wenn die Mehrzahl nicht gerettet wird, so wird nicht die Güte, sondern die Bosheit vollkommener sein. Denn wie es eine Bethätigung der Güte ist, zu erretten, so der Bosheit, nicht zu erretten. Wenn sie sich aber, weil sie nur wenige rettet, mehr im Nichtretten bethätigt, so wird sie vollkommener sein im Nichthelfen als im Helfen. Es wird nicht angehen, dass Du auch dem Demiurgen Güte zuschreibst und den Abfall der Gesamtheit. Denn wenn Du an seiner Eigenschaft als Richter festhältst, so beweisest Du damit höchstens, dass er ein Verwalter, nicht aber ein Verschenker von reichlicher Güte sei, wie Du es von Deinem Gott behauptest. Du stellst letzteren ja beständig über den Demiurgen wegen seiner ausschliesslichen Güte; wenn er aber dieselbe ausschliesslich und vollständig besitzt, so hätte er niemanden im Stich lassen dürfen.

Allein ich will dem Gotte Marcions nicht weiter wegen der Mehrzahl der verloren Gehenden vorwerfen, dass seine Güte eine nur unvollkommene ist. Es genügt, darauf hinzuweisen, dass selbst die, welche von ihm gerettet werden, das Heil nur unvollständig erlangen, um zu zeigen, dass seine Güte nur eine unvollkommene sei. Sie werden nämlich bloss der Seele nach gerettet, das Fleisch aber bleibt verloren, indem es bei ihm keine Auferstehung gibt. Woher kommt diese Halbierung des Erlösungswerkes, wenn nicht aus dem Mangel an Güte? Was hätte der vollkommenen Güte mehr entsprochen, als den Menschen, da er vom Demiurgen ganz verdammt, vom guten Gott ganz wieder angenommen war, auch wieder ganz zum Heile zu führen? So viel ich weiss, gibt es bei ihm ja eine Taufe für den Leib, der Leib entsagt der Ehe und erleidet beim Bekenntnis Grausamkeiten. Wenn auch Fleischessünden vorkommen, so geht dabei doch eine Verschuldung der Seele voraus, und die Hauptschuld ist vielmehr ihr beizumessen, da der Leib nur als Gehilfe konkurriert. Daher sündigt auch der von der Seele getrennte Leib nicht mehr.

Also ist seine Güte auch darin ungerecht und zeigt folglich auch darin ihre Unvollkommenheit, dass sie die weniger schuldige Substanz, <s 161> die doch bloss aus Gehorsam, nicht aus eigenem Willen gesündigt hat, im Verderben lässt. Wenn Christus, wie es deiner Häresie, o Marcion, zu lehren beliebt, sie auch nicht in Wirklichkeit angenommen hat, so hat er sich doch gewürdigt, sich mit etwas ihr Ähnlichem zu bekleiden. Eben darum, weil er sie fingierte, hätte er ihr doch eine Rücksicht angedeihen lassen müssen. Was ist der Mensch denn aber anders als ein Leib, da der Name Mensch der leiblichen Materie, nicht der geistigen vom Schöpfer beigelegt worden ist. „Und Gott schuf“, heisst es, „den Menschen aus dem Lehm der Erde“, nicht die Seele, heisst es, schuf er; denn diese kam aus seinem Anhauch „und es wurde der Mensch zur lebenden Seele“. Wer denn? Natürlich doch nur der aus dem Lehm Gebildete. „Und Gott setzte den Menschen ins Paradies“, nämlich das Resultat seines Bildens, nicht das seines Hauchens, ihn, der jetzt Fleisch, nicht Seele war.

Wenn dem so ist, mit welcher Stirn willst Du folglich behaupten, die Eigenschaft der Güte sei in vollkommener Weise vorhanden, da sie nicht bloss von ihrer speziellen Aufgabe, den Menschen zu erlösen, abgewichen ist, sondern auch von ihrer Beschaffenheit im allgemeinen? Wenn die Gnade vollkommen und die Erbarmung, welche der Seele allein zu gut kommt, vollständig sein soll, dann verdiente ja unser gegenwärtiges Leben, welches wir als ganze vollständige Wesen geniessen, den Vorzug. Teilweise auferstehen wäre eine Strafe, keine Erlösung.

Die vollkommene Güte hätte auch bewirken müssen, dass der Mensch, wenn er durch die Erlösung zum Glauben an den guten Gott gelangt ist, sofort aus der Behausung und Knechtschaft des bösen Gottes befreit würde. Jetzt aber, o Marcion, phantasierst Du im Fieberwahn; der Schmerz Deines Leibes gebiert Dir auch die andern Dornen und Disteln und Du bist nicht bloss Kriegen, Krankheiten und den sonstigen Plagen ausgesetzt, die vom Demiurgen herrühren, sondern auch seinen Skorpionen. Worin besteht nun die Errettung von seiner Herrschaft, die Dir zuteil geworden, wenn seine Mücken Dich noch stechen? Wenn Du für die Zukunft erlöst bist, warum gilt Deine Erlösung nicht auch für die Gegenwart, wenn sie eine so vollkommene ist? Wir befinden uns freilich in einer ganz andern Lage gegenüber dem Urheber, dem Richter, dem beleidigten Herrn des Geschlechtes. Du dagegen gibst dem bloss guten Gott den Vorzug, kannst aber nicht beweisen, dass er vollkommen gut sei, da Du nicht vollständig von ihm erlöst wirst.

**25. Cap. Eine reine und sich teilnahmslos auf sich beschränkende Güte, nötigt eine Art Gott vorauszusetzen, wie der des Epikur. Ein solcher könnte aber auch das Erlösungswerk nicht unternehmen.**

Was die Frage nach der Güte Gottes betrifft, so haben wir hiermit im Umriss durchgeführt, dass diese Art Güte durchaus Gott nicht entspreche, weil sie weder ungeworden, noch vernünftig, noch vollkommen, sondern tadelnswert, ungerecht und sogar des Namens Güte <s 162> unwürdig ist. In dem Masse als eine solche Güte Gott wirklich zukäme, würde es angemessener sein, dass ein Gott gar nicht existiere, dem wegen einer solchen Güte sogar ein Vorzug beigelegt würde, und zwar nicht bloss um ihretwegen, sondern noch dazu um ihretwegen allein. Denn auch die Frage verdient nun erörtert zu werden, ob die Güte allein hinreiche, um ihm das Prädicat „Gott“ beizulegen, wenn ihm die sonst dazu gehörenden Gesinnungen und Affekte abgesprochen werden, welche die Marcioniten von ihrem Gott auf den Demiurgen übertragen, die wir aber als Gottes würdig auch bei dem Schöpfer anerkennen.

Auch infolge davon leugnen wir, dass er Gott sei, weil feststeht, dass sich in ihm nicht alle Gottes würdigen Eigenschaften vorfinden. Wenn er etwa bemüht war, den Gott der Schule Epikurs mit dem Namen Christi zu schmücken, weil jenes Wesen selig und unvergänglich sei, weder sich noch andern beschwerlich falle — denn diese Idee kaut Marcion beständig wieder und die Folge davon ist, dass er Gott die Strenge und die Macht, zu richten, abspricht, — dann hätte er lieber sollen die Idee eines vollständig unbeweglichen und starren Gottes annehmen. — Was hätte aber diese mit einem Christus zu schaffen, der den Juden mit seiner Lehre und sich selbst durch seine geistige Beschaffenheit beschwerlich fällt? — Oder drittens er hätte ihn auch in Hinsicht seiner sonstigen Regungen anerkennen müssen, — was hätte aber dieser Gott dann mit Epikur zu schaffen, da er weder sich noch den Christen notwendig ist? Denn siehe, früher verhielt er sich ganz ruhig und war auch nicht bemüht, durch irgend eine Schöpferthat Kunde von sich zu geben, nach langer, langer Zeit aber fühlte er Interesse für das Heil des Menschen, natürlich vermöge seines Willens. — Wurde er damit nicht bewegbar durch eine neue Willensrichtung und folglich auch für andere Regungen empfänglich? Welche Willensregung aber könnte ohne den Antrieb des Begehungsvermögens zu stande kommen? Wer will etwas, ohne danach zu begehren?

Ja, auch die Sorge tritt zum Willen hinzu. Denn wer kann etwas wollen, was er zugleich angelegentlich begehrt, ohne darum bekümmert zu sein? Wollte und begehrte Gott folglich des Menschen Heil, so hat er damit auch sich selbst und andern Mühe gemacht, was Epikur nicht

zugeben will, Marcion aber anrät. Wogegen aber sein Wille, sein Verlangen und seine Sorge gerichtet ist, das hat er selber auch für seinen Feind erklärt, sei es nun die Sünde oder der Tod, vor allem aber den Herrn und Gebieter dieser Hemmnisse, den Schöpfer des Menschen. Wo Gegner vorhanden sind, da wird es aber nicht ohne Feindschaft abgehen. Wenn dieser Gott daher den Willen und das Verlangen hat und Sorge trägt, den Menschen zu befreien, so nimmt er damit auch die Eigenschaft eines Feindes desjenigen an, aus dessen Gewalt er befreien will; denn er will <s 163> ja den Menschen von jenem für sich erlösen, so wie auch gegen das, wovon er befreien will; denn er will ihn ja für etwas anderes befreien. Ebenso muss seine Feindschaft gegen das, was er befeindet, notwendig durch die Äusserungen der Feindschaft unterstützt werden, durch Zorn, Zwietracht, Hass, Abscheu, Unwillen, Ärger, Abneigung und Widerwillen. Wenn dieses alles der Feindschaft hilfreich zur Seite steht, die Erlösung des Menschen aber auf Gegensätzlichkeit beruht, selber aber eine Bethätigung der Güte ist, dann wird eine solche Güte auch nicht ohne ihre Hilfsmittel bestehen können, d. h. ohne die Gefühle und Stimmungen, wodurch die Erlösung im Gegensatz gegen den Demiurgen bewirkt wird. Sonst würde sie auch aus dem Grunde als unvernünftig dastehen, weil sie der nötigen Gefühle und Stimmungen entbehrt. Diese Vorwürfe werden wir noch viel eingehender erörtern bei der Verteidigung des Schöpfers, wo sie auch erhoben werden.

## **26. Cap. Ein solcher Gott der reinen Güte müsste schliesslich gegen die Sünde und Beleidigung seiner selbst gleichgültig sein, was unmöglich ist.**

An dieser Stelle hingegen genügt es, durch das Betonen selbst der alleinigen blossen Güte darzuthun, dass ihr Gott ein ganz verkehrter sei, da man ihm die Geistesregungen, die man am Demiurgen tadelt, nicht beilegen will. Denn wenn er weder Abneigung noch Zorn hat, weder verurteilt noch heimsucht, dieweil er ja auch nicht den Richter macht, so sehe ich nicht ein, wie es bei ihm eine Sittenzucht geben kann, und zwar vorgeblich eine vollkommenere. Denn was soll es heissen, dass er Vorschriften gibt und sie nicht durchführt, sündhafte Handlungen verbietet und sie nicht bestraft? Weil ihm alle Gefühle von Strenge und Ahnden fremd sind, so richtet er auch nicht. Warum verbietet er Handlungen, die er, wenn sie begangen sind, nicht ahndet? Es wäre doch viel richtiger, gar nicht zu verbieten, was zu ahnden er nicht gesonnen ist, als nicht zu ahnden, was er verboten hat. Ja noch mehr, er hätte geradezu die Erlaubnis dazu geben müssen, da sein Verbot, weil er ihm nicht Nachdruck geben will, zwecklos ist. Denn auch jetzt gilt, was ohne Androhung von Strafe verboten wird, eigentlich doch stillschweigend als erlaubt. In jedem Falle verbietet er nur solche Handlungen, welche er nicht gern geschehen sieht. Mithin ist er, wenn er durch Vollbringung dessen, was er nicht gern sieht, sich nicht beleidigt fühlt, ganz stumpfsinnig, da doch das Gefühl der Beleidigung die Folge ist von vereiteltem Willen. Fühlt er sich aber beleidigt, so muss er zürnen; wenn er zürnt, so muss er ahnden; denn auch die Rache ist ein Produkt des Zornes, der Zorn das notwendige Ergebnis der Beleidigung und das Gefühl der Beleidigung, wie gesagt, Folge vereitelten Willens. Nun ahndet er aber nicht, folglich fühlt er auch keine Beleidigung. Fühlt er aber keine Beleidigung, so wird auch sein Wille nicht verletzt, wenn gleich geschieht, was er nicht will. Dann <s 164> ist aber die Sünde seinem Willen gemäs; denn das, was den Willen nicht verletzt, ist auch nicht gegen den Willen.

Oder aber, wenn die göttliche Tugend und Güte darin bestehen soll, einerseits nicht zu wollen, dass etwas geschehe, und es zu verbieten, andererseits sich aber nichts daraus zu machen, wenn es doch geschieht, so erwidern wir: wer etwas nicht will, der ist schon in Gemütsbewegung geraten, und es würde thöricht sein, beim Eintritt einer That nicht in Bewegung zu geraten, wenn

man sich in Bewegung gesetzt hat, damit sie nicht geschähe, weil man es wollte, dass sie nicht geschehe. Im Nichtwollen der That lag ein Verbot derselben. Hat Gott denn nicht durch das Nichtwollen der That und das daraus hervorgehende Verbot ein Urteil über sie abgegeben? Das Urteil lautete: „man dürfe es nicht thun“, und der Ausspruch: „es sei zu verbieten“. Mithin übte er schon ein Richteramt aus. Wenn es Gottes unwürdig ist, das Richteramt zu üben, oder wenn es nur insoweit seiner würdig ist, dass er nicht will und verbietet, so durfte er auch die begangene That nicht strafen. Nun ist aber nichts Gottes so unwürdig, als, so hingehen zu lassen, was er nicht gewollt hat und was er verboten hat, zu gestatten. Denn erstens ist er für jedes seiner Urteile und Gesetze eine Ahndung schuldig um der Autorität und des notwendigen Gehorsams willen, zweitens ist ihm das, was er nicht erlauben wollte und durch sein Nichtwollen verboten hat, notwendig entgegen. Des Bösen zu schonen aber ist Gottes unwürdiger als das Strafen selbst, und zwar eben des guten Gottes unwürdig, weil er nur dann vollkommen gut sein wird, wenn er dem Bösen abhold ist, so dass er seine Liebe des Guten durch Hass gegen das Böse bethätigt und durch Bekämpfung des Bösen dem Guten vollkommenen Schutz verschafft.

## **27. Cap. Das Urteilen über Gute und Böse würde bei ihm zum blossen Schein herabsinken.**

„Allein sein Gericht besteht ja eben darin, dass er das Böse nicht will, das Verdammen darin, dass er etwas verbietet, Vergeben aber übt er, indem er nicht ahndet, und Nachlassung erteilt er, indem er nicht straft.“ — Aha! also Gott weicht von der Wahrhaftigkeit ab und cassiert sein Urteil. Er fürchtet sich, das zu verdammen, was er verurteilt; er fürchtet sich zu hassen, was er nicht liebt; er lässt geschehen sein, was er nicht geschehen lässt; er zieht es vor, lieber seine Abneigung zu erkennen zu geben, als sie zu bethätigen. Das wäre eine bloss eingebildete Güte, eine Phantasiedisziplin, seine Vorschriften selbst eine Spiegelfechtereie, die Sünde bliebe ungestört! Hört es, ihr Sünder, und ihr, die ihr es noch nicht seid, damit ihr es werdet! Es ist ein besserer Gott entdeckt worden, der weder beleidigt werden, noch zürnen und ahnden kann, der kein Feuer in der Hölle lodern lässt, bei dem uns kein Zähneknirschen in der äussersten Finsternis in Schrecken setzt; denn er ist ausschliesslich gut. Infolge davon verbietet er zwar die Sünde, aber <s 165> bloss auf dem Papiere. Es steht ganz bei euch, ob ihr euch zum Gehorsam gegen ihn verpflichten wollt, damit es wenigstens den Schein hat, als hättet ihr Gott die Ehre angethan; denn Furcht verlangt er nicht. Daher brüsten sich denn die Marcioniten auch damit, dass sie ihren Gott ganz und gar nicht fürchten. Wenn er böse wäre, sagen sie, dann würde er gefürchtet, der gute hingegen wird geliebt werden. Wenn du ihn den Herrn nennst und dabei doch sagst, man brauche ihn nicht zu fürchten so ist das ein Unsinn; denn der Name Herr bezeichnet ja eben eine Furcht einflössende Machtstellung.

Auf der andern Seite, wie ist es möglich, ihn zu lieben, wenn man bei Versagung der Liebe keine Besorgnis zu hegen braucht. Offenbar ist er dann auch nicht dein Vater, denn einem Vater gegenüber gebührt sich sowohl Liebe infolge der kindlichen Anhänglichkeit, als auch Furcht wegen seiner Macht; er ist auch nicht dein rechtmässiger Herr, so dass du ihn liebest wegen seiner Milde und fürchtest wegen seiner Strenge. Auf diese Weise liebt man die Verführer, ohne sie zu fürchten. Denn man fürchtet nichts als die gerechte und rechtmässige Gewalt. Geliebt kann aber auch die unrechtmässige werden; denn sie gründet sich auf Verlockung, nicht auf Autorität, auf schwache Nachgiebigkeit, nicht auf Macht. Gibt es aber eine grössere Schwäche, als die Sünden so hingehen zu lassen? Wohlan denn, dich frage ich also, der du Gott nicht fürchtest im Glauben, dass er ausschliesslich gütig sei, warum versenkst du dich nicht in jegliche Art Wollust, welche, soviel ich weiss, für die, welche Gott nicht fürchten, das Höchste ist, was das Leben

bietet? Warum bist du nicht bei den solennen Lüsten des tobenden Circus, des aufgeregten Theaters und der lüsternen Bühne fleissig zugegen? Warum kommst du bei Verfolgungen nicht sofort von selbst mit Weihrauch in der Hand und suchst dein Leben zu erkaufen? Gott behüte, nein, antwortest du. Mithin fürchtest du dich vor der Sünde und lieferst durch deine Furcht den Beweis dafür, dass der, welcher die Sünde verboten hat, Furcht einflösse. Ist es denn aber etwas anderes, wenn du mit derselben Verkehrtheit, wie dein Gott, einem gehorchst, den du doch nicht fürchtest, als wenn er verbietet und doch nicht ahndet?<sup>1</sup>

Noch viel thörichter ist es, wenn sie, gefragt, was denn „*an jenem Tage*“ aus dem Sünder werde, zur Antwort geben, er werde verworfen sozusagen von Gottes Angesichte. Das geschieht denn doch auch nur infolge eines Gerichtes. Das Urteil lautet: „Er werde verworfen“, und zwar durch ein Urteil der Verdammung; oder es müsste etwa sein, dass der Sünder zu seinem Heile verworfen würde und auch dergleichen <s 166> dem guten Gott angemessen sei. Was sollte denn Verwerfung anders bedeuten als verlieren, was man hätte erlangen können, wenn man eben nicht verworfen worden wäre, nämlich das Heil? Also man wird zum Verluste des Heiles verworfen werden und ein solcher Beschluss kann nur gefasst werden von einem Erzürnten, einem Beleidigten und einem Rächer der Sünde, d.h. von einem Richter.

## **28. Cap. Alle Heilsveranstaltungen und Sakramente verlieren im Marcionitischen System ihre Bedeutung.**

Welches Schicksal aber trifft die Verworfenen? Sie werden, lautet die Antwort, vom Feuer des Demiurgen ergriffen. Also der andere Gott besitzt nicht einmal ein Element, das zu diesem Zwecke dienlich wäre, wohin er seine Sünder — auch ohne Zorn — verweisen könnte und muss sie dem Demiurgen zuschicken? Was wird der Demiurg nun thun? Vermutlich wird er für sie eine etwas stärker geschwefelte Hölle bereit halten, weil sie gegen ihn selbst geschimpft haben, falls er mit ihnen nicht etwa als eifersüchtiger Gott deshalb schonender umgeht, weil sie von seinem Gegner abgefallen sind. Wahrlich, dieser Gott handelt überall verkehrt, überall unvernünftig, in allem thöricht; folglich ist er gar keiner. Bei ihm sehe ich kein Wesen, keine Beschaffenheit, keine Natur, keine Ordnung, die Bestand hätte, endlich noch nicht einmal ein Sakrament seines Glaubens.

Denn wozu wird bei ihm auch die Taufe verlangt? Gibt es eine Nachlassung der Sünden, so frage ich, wie soll der Sünden nachlassen können, der, wie es scheint, keine vorbehält? Vorbehalten würde er sie, wenn er Richter wäre. Wenn die Freisprechung eine Freisprechung vom Tode ist, wie kann der vom Tode freisprechen, der nicht zum Tode gefesselt hat. Zum Tode gefesselt hätte er aber nur dann, wenn er der wäre, der von Anfang an die Verdammung ausgesprochen hat. Wenn es eine Wiedergeburt des Menschen gibt, wie kann der die Wiedergeburt vollbringen, der an der Geburt unbeteiligt ist? Von einer Wiederholung kann bei dem keine Rede sein, der die Sache noch kein Mal gethan hat. Gibt es eine Erlangung des heiligen Geistes, so frage ich, wie kann der der Seele den Geist erteilen, der nicht zuvor die Seele selbst mitgeteilt hat. Die Seele ist ja gleichsam die Unterlage des Geistes. Er besiegelt also den Menschen, der niemals bei ihm entsiegelt war; er erteilt dem Menschen die Abwaschung, obwohl er vor seinen Augen niemals befleckt war; er taucht in dieses ganze Heilssakrament einen Leib ein, der des Heils beraubt bleibt. Kein Landmann aber wird ein Feld berieseln, das ihm keine Frucht bringen kann; er

<sup>1</sup> Mir scheint, dass dieser Satz notwendig als Frage gefasst werden muss, sonst würden *aliud* und *eadem* sich direkt aufheben.

müsste denn so dumm sein wie der Gott Marcions.

Ebenso frage ich, warum legt er dem Leibe, wenn derselbe so gebrechlich und so unwürdig ist, die Pflicht der Heiligkeit auf, eine so grosse Last oder Auszeichnung? Was soll ich von der Zwecklosigkeit der <s 167> Sittenzucht sagen, wodurch er eine heilige<sup>1</sup> Substanz heiligt? Aus welchem Grunde legt er einem schwachen Wesen eine Bürde auf und gibt einem Unwürdigen eine Auszeichnung? Warum belohnt er das Wesen, welches er mit einer Bürde oder Auszeichnung versehen hat, nicht mit dem Heile? Warum unterschlägt er ihm den Lohn seiner Werke, indem er dem Leibe das Heil nicht verleiht? Warum lässt er zu, dass auch der Ruhm der Heiligkeit in ihm sterbe?

## **29. Cap. Mit Unrecht verbietet Marcion die Ehe als etwas Unreines.**

Der Gott Marcions lässt keinen Leib taufen, es sei denn den einer Jungfrau, Witwe, Ehelosen oder einer, die sich durch Trennung der Ehe das Anrecht auf die Taufe erworben hat, gerade als wenn nicht auch der Leib der Verschnittenen durch die Ehe sein Dasein erhielte. Ohne Zweifel ist diese Einrichtung der Ausfluss seiner Verwerfung der Ehe. Untersuchen wir, ob sie gerecht sei, nicht als wollten wir die Seligkeit und das Glück der Heiligkeit<sup>2</sup> verkümmern, wie gewisse Nikolaiten, welche Wollust und Ausgelassenheit predigen, sondern weil wir uns auf Heiligkeit verstehen, ohne das Heiraten zu verdammen, ihr nachstreben und ihr den Vorzug geben, nicht wie man einer guten Sache vor einer bösen, sondern wie man einer bessern vor der guten den Vorzug gibt. Denn wir verwerfen die Ehe nicht, sondern wir enthalten uns derselben nur; wir schreiben die Heiligkeit nicht vor, sondern raten sie nur an; wir werden dem Guten sowohl als dem Bessern gerecht, indem wir jedem jeder nach seinen Kräften nachstrebt. Wir verteidigen die Ehe gerade dann am angelegentlichsten, wenn sie in feindseliger Weise, als unrein, angegriffen wird, um damit den Schöpfergott herabzuwürdigen, welcher der Ehrbarkeit der Sache entsprechend dem ehelichen Bunde seinen Segen gegeben hat zur Mehrung des menschlichen Geschlechts, so gut wie er ihn der gesamten Schöpfung gab, zu guter und unsträflicher Benutzung. Die Speisen werden ebensowenig dadurch verdammlich, dass sie, mit zuviel Sorgfalt ausgesucht, zur Leckerei führen. So wenig die Kleidung deshalb ein Vorwurf trifft, weil sie, zu kostbar hergestellt, zu Prunk und Aufgeblasenheit führt, ebensowenig wird das eheliche Leben deshalb verabscheuungswert, weil es bei masslosem und erschlafitem Zustande zur Wollust entflammt.

Es ist ein grosser Unterschied zwischen der Sache selbst und deren Verderbnis, ihrem Wesen und der Ausartung. In derartigen Fällen wäre daher nicht die Einrichtung selbst, sondern die Ausschreitung zu verwerfen, gemäss dem sittlichen Urteil des Urhebers der Einrichtung selbst, von dem sowohl das: „Wachset und mehret euch“ herrührt, als auch <s 168> die Gebote: „Du sollst nicht ehebrechen“ und „du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib“, und der auf jede blutschänderische, sakrilegische Lust so wie auch auf die ungeheuerliche und wahnsinnige Unzucht mit Männern und mit Vieh die Todesstrafe setzte.

Auch dann, wenn dem Heiraten eine Grenze gesteckt wird, wie es bei uns<sup>3</sup> aus geistigem Grunde auf Antrieb des Paraklet mit besonderem Nachdruck geschieht, indem nach Annahme des

---

1 Die Seele allein, indem ja nach marcionitischer Lehre der Leib keinen Teil an der Unsterblichkeit hat.

2 *Sanctitas*, hier im Sinne von jungfräulicher Ehelosigkeit.

3 Bei den Montanisten

Christentums nur eine einmalige Ehe gestattet wird, so ist es eben derselbe, der das Ziel setzt, nachdem er es einstens etwas weiter gerückt hatte. Der sammelt, welcher zerstreut hat, der schlägt den Wald, welcher ihn gepflanzt hat, der erntet die Saat, der sie gesäet hat, es erübrigt noch, dass die, welche Eheweiber haben, „seien, als hätten sie deren nicht“; er ist derselbe, der ehemals gesagt hatte: „Wachset und mehret euch“. Der macht den Schluss, der auch den Anfang gemacht hat. Wenn der Wald abgeholzt wird, so ist das keine Anklage gegen ihn, und wenn die Saaten gemäht werden, so ist das keine Verdammung für sie, sondern es geschieht mit ihnen, was an der Zeit ist. So lassen auch die ehelichen Verhältnisse die Axt, die Sichel, das Messer der Heiligkeit an sich legen, nicht als wären sie schlecht, sondern weil sie für den Hingang reif und der Heiligung vorbehalten sind, der sie Platz machen<sup>1</sup> und so das Dasein geben sollen.

Daher möchte ich auch jetzt behaupten, wenn der Gott Marcions die Ehe als etwas Schlechtes und Abnormes verwirft, so handelt er gegen das Interesse der Heiligkeit selbst, obwohl er dafür zu handeln scheint. Er nimmt ihr das Objekt; denn wenn es keine Ehe gäbe, so gäbe es auch keine Heiligkeit mehr. Es fehlt dann nämlich das Zeugnis für die Enthaltbarkeit, wenn die Erlaubnis zum Heiraten entzogen wird. Denn manche Dinge finden nur auf diese Weise ihren Beleg in ihrem Gegenteil. Wie die Tugend in der Schwachheit zur Vollendung gelangt, so springt die Enthaltbarkeit erst bei Erlaubtheit des Heiraten in die Augen. Wer wird denn zuletzt noch enthaltsam genannt werden können, wenn es kein Objekt mehr gibt, dessen man sich enthalten kann? Oder gibt es etwa eine Bändigung der Esslust bei Hungersnot, eine Verschmähung des Prunkes bei Bettlerarmut und eine Zügelung der sinnlichen Begierde im Zustande der Entmannung?

Endlich weiss ich auch nicht, ob es sich für den höchst guten Gott schickt, die Pflanzstätte zur Erhaltung des Menschengeschlechtes gänzlich zu beseitigen. Denn wie kann er den Menschen erlösen, wenn er ihm <s 169> nicht erlaubt, geboren zu werden, und die Möglichkeit des Geborenwerdens beseitigt? Wie wird er einen Gegenstand finden, woran er seine Güte zeigt, da er ihm das Dasein nicht gönnt? Wie kann er den lieben, dessen Ursprung er nicht liebt? Vielleicht fürchtet er allzu reichlichen Nachwuchs und die Mühe, noch mehrere erlösen zu müssen, oder er fürchtet, zu viele Häretiker hervorzubringen, oder dass ihm aus den Marcioniten noch bessere Marcioniten entstünden?

Die Grausamkeit Pharaos, der die Neugeborenen umbrachte, kann nicht grösser sein. Denn dieser nimmt das Leben, jener gibt es gar nicht; dieser reisst aus dem Leben heraus, jener lässt gar nicht in das Leben hinein. Das Verfahren beider unterscheidet sich nicht vom Mord; beide lassen den Menschen nicht leben, der eine den bereits geborenen, der andere den noch zu gebärenden. Es wäre dankenswert von dir gewesen, o Gott der Häretiker, wenn du gegen die Veranstaltung des Demiurgen, wonach Mann und Weib sich verbinden, angegangen wärest; denn dein Marcion ist ja auch aus einer ehelichen Verbindung geboren.

Dies genügt in betreff der Gotteslehre des Marcion. Sowohl die Feststellungen über die Einzigkeit Gottes als auch die Beschaffenheit seines Verhaltens bestätigen es durchaus, dass ein solcher Gott nicht existiert. Jedoch der Zusammenhang des gesamten Werkes läuft ja darauf eben hinaus. Wem es daher scheinen sollte, wir hätten noch nicht ausführlich genug darüber gehandelt, der möge sich mit der Erwartung beruhigen, dass die Sache für die betreffende Zeit zurückgelegt

---

<sup>1</sup> *Cui caedendo (besser vielleicht cedendo) praestaret esse* haben die Handschriften und Ausgaben. Die Emendation von Öhler: *Cui caedendo praestaret messem* scheint mir ganz unglücklich; denn dem Ausdruck *messis* entspräche oben *secare*, nicht *caedere*, das nur vom Walde gebraucht werden kann.

sei, ebenso wie die Prüfung der Schriften selbst, deren sich Marcion bedient. <t> Zweites Buch

## Zweites Buch

### **1. Cap. Nachdem Marcions sog. Gott der reinen Güte beseitigt ist, bleibt kein anderer Gott mehr übrig als der Weltschöpfer, der nun ins Auge zu fassen ist.**

<s 172> Die dargebotene Gelegenheit, diese Schrift — über deren Schicksale wir in der Einleitung zum ersten Buche gesprochen haben — neu zu bearbeiten, hat uns auch den Vorteil gebracht, bei abermaliger Behandlung der beiden Götter Marcions für jeden eine besondere Überschrift und ein besonderes Buch geben zu können, entsprechend der Einteilung des Gegenstandes, wonach wir behaupten, dass der eine dieser beiden Götter gar nicht existiere, dem andern dagegen die Gottheit in würdiger Weise beigelegt werde. So hat es nämlich dem Manne aus Pontus beliebt, den einen neu einzuführen, den andern auszuschliessen. Denn es wäre ihm nicht möglich gewesen, die Lüge aufrecht zu erhalten, ohne die Wahrheit zu zerstören. Er musste erst anderes zerstören, um sein beabsichtigtes Gebäude aufrichten zu können. So baut man, wenn man die Erfordernisse dazu nicht selbst besitzt.

Es war aber nur das notwendig ins Reine zu bringen, dass jener Gott, den er dem Weltschöpfer überordnet, gar nicht existiere; denn nach Beseitigung des falschen Gottes brauchte, da zuverlässige Grundsätze nur eine einzige und vollkommene Gottheit zulassen, über den wahren Gott gar keine Frage mehr erhoben zu werden. Je gesicherter seine Existenz auch aus dem Grunde war, weil die Nichtexistenz des andern erwiesen ist, um so dringender wäre die Pflicht gewesen, an ihm, wer er auch immer sein mag, ohne Streitfrage festzuhalten, ihn anzubeten, ohne über ihn zu urteilen, ihn sich geneigt zu machen, aber nicht über ihn zu grübeln, besser noch, ihn wegen seiner Strenge zu fürchten. Denn was gab es etwa noch Notwendigeres für den Menschen, als sich um den wahren Gott zu kümmern, dem er, weil es keinen andern Gott gibt, sozusagen verfallen ist?

### **2. Cap. Gott vollkommen zu erkennen, übersteigt allerdings die Fähigkeiten des Menschen, und daraus sind die Schwierigkeiten und Unvollkommenheiten solcher Erörterungen wie die gegenwärtige zu erklären.**

Aber nun muss sich der allmächtige Gott, der Herr und Schöpfer des Weltall, gefallen lassen, dass man über ihn verhandelt. Ich halte ihn deshalb für so gross, weil er von Anbeginn an bekannt ist, weil er niemals verborgen war, sondern stets in die Erscheinung trat, nicht erst von Tiberius', sondern sogar von Romulus' Zeiten an. Nur den Häretikern war er nicht bekannt, diese machen sich jetzt mit ihm zu schaffen und glauben deshalb einen andern Gott annehmen zu müssen, weil sie den, dessen Existenz feststeht, mehr im Stande sind zu schmähen als zu leugnen. Dabei stellen sich einige nach ihrem Gutdünken Gott so vor, wie ein Blinder oder Triefäugiger geneigt ist, das Dasein einer anderen, milderen und ihm zuträglicheren Sonne deshalb vorauszusetzen, weil er die, welche er sehen könnte, nicht sieht. Es gibt nur eine Sonne, o Mensch, diejenige, wodurch diese Welt nach bestimmten Gesetzen erleuchtet wird; auch wenn du es nicht glaubst, ist sie doch höchst <s 173> trefflich und nützlich; auch wenn sie dir zu grell und

nachteilig, ja sogar wenn sie dir unrein und schädlich wäre, ist sie doch ihrer Bestimmung entsprechend. Wenn du sie nicht anzublicken vermagst, so würdest du auch die Strahlen einer andern Sonne, wenn es eine solche gäbe, nicht zu ertragen im stande sein, da sie jedenfalls dann noch grösser wäre. Denn wenn du dem niedern Gott gegenüber schon blind bist, wie wird es erst dem höhern gegenüber mit dir stehen? Ja noch mehr, es ist sogar eine Schonung für dich bei deiner Schwäche und du kommst nicht in Gefahr, wenn du eine ausgemachte, unbezweifelte und eben darum hinreichend erkannte Gottheit hast, indem du zuvörderst wenigstens ihr Dasein erkennst, da du ja doch nichts von ihr wissen kannst, als insoweit sie es selbst gewollt hat.

Allein du leugnest nicht, dass er Gott sei, weil du ihn kennst, sondern hast Bedenklichkeiten, wie einer, der ihn nicht kennt, ja du erhebst sogar Anschuldigungen gegen ihn, wie einer, der ihn kennt, während du doch, wenn du ihn wirklich kenntest, keine Anklagen, ja nicht einmal Bedenklichkeiten gegen ihn erheben würdest. Du lässtest ihm seinen Namen, sprichst ihm aber, was das Wesen seines Namens ist, seine Grösse, infolge deren ihm der Name Gott zukommt, ab, und willst sie nicht in ihrer Grösse anerkennen. Wenn der Mensch sie nach allen Seiten zu erkennen imstande wäre, so würde sie eben keine rechte Grösse sein. Isaias, der, schon damals ein Apostel, die Gesinnung der Häretiker vorhersah, sagt: „Wer hat den Sinn des Herrn erforscht, oder wer war sein Ratgeber? Oder wen hat er um Rat gefragt, oder wer hat ihm den Weg der Einsicht und der Wissenschaft gezeigt?“<sup>1</sup> Mit ihm stimmt recht gut der Apostel überein: „O Tiefe des Reichthums und der Weisheit Gottes, wie unerforschlich sind seine Gerichte“, natürlich denn doch die Gerichte Gottes als Richter „und wie unergründlich sind seine Wege“,<sup>2</sup> nämlich die Wege seiner Einsicht und Wissenschaft. Diese hat ihm niemand gewiesen, ausser etwa unsere bekannten Censoren der Gottheit, welche sagen: So hätte es Gott nicht machen dürfen, er hätte es vielmehr so machen müssen. Als wenn irgend jemand ausser dem Geiste Gottes erkennen könnte, was in Gott ist? Dagegen dünken sich die vom Geiste der Welt erfüllten Menschen, welche nicht in der Unweisheit Gottes<sup>3</sup> durch die Weisheit Gott erkennen wollen, erfahrener als Gott; denn wie die Weisheit dieser Welt Thorheit ist bei Gott, so erscheint auch die Weisheit Gottes als Thorheit vor der Welt. Wir aber wissen, was Thorheit ist an Gott, das ist weiser als die Menschen, und was schwach ist bei Gott, ist stärker als die Menschen. Darum ist Gott dann am meisten gross, wenn er dem Menschen als klein erscheint, dann am meisten gut, <s 174> wenn er vor den Menschen als nicht gut dasteht, und dann erst recht der Einzige, wenn ihn die Menschen für zwei oder mehrfach halten.

Wenn nun der bloss psychische Mensch, der nicht annimmt, was des Geistes ist, von Anbeginn an das Gesetz Gottes für Thorheit hielt, indem er es zu befolgen verschmähte, und wenn ihm wegen seines Unglaubens auch das, was er zu besitzen schien, genommen wurde, die Gnade des Paradieses und die Freundschaft Gottes, mittels deren er alles Göttliche, wenn er gehorsam geblieben wäre, hätte erkennen können, so ist es kein Wunder, wenn er, in seinen Stoff zurückgestossen, zur Zwangsarbeit des Landbaues angehalten wurde und infolge dieser der Erde zugewandten Arbeit aus der Erde den Geist der Welt einatmete und selbigen seiner ganzen Nachkommenschaft vererbte, die ganz psychisch und häretisch ist und was Gottes ist, von sich stösst. Oder hat man etwa Bedenken, die Sünde Adams eine Häresie zu nennen, da er sie doch beging, indem er seiner Willensmeinung vor der Gottes den Vorzug gab.<sup>4</sup> Freilich hat Adam niemals seinem Bildner gesagt: „Du hast mich nicht mit Weisheit gebildet.“ Er gestand ein,

---

1 Is. 40. 13, ff.

2 Röm. 11, 33 f.

3 D. i. durch die Offenbarungslehre.

4 Häresie stammt bekanntlich von *αἵρεῖν* [hairein] vorziehen, wählen.

verführt zu sein, und verschwieg seine Verführerin nicht. Er war als Häretiker noch nicht gerieben genug. Er war ungehorsam gegen den Schöpfer, lästerte ihn aber nicht und tadelte auch seinen Urheber nicht, den er von seinem Ursprung an gut und sehr gut gefunden und den er selber womöglich zum Richter gemacht hatte von Anbeginn an.

### **3. Cap. Dass sich Gott durch geschaffene Werke offenbarte, ist an sich schon Güte. Die Güte ist eine ewige Eigenschaft Gottes.**

Wenn wir also in die Untersuchung über den bekannt gewordenen Gott eintreten und es sich darum handelt, in welcher Weise er bekannt geworden sei, so müssen wir mit seinen Werken, welche älter sind als der Mensch, den Anfang machen. Dann werden wir sofort seine Güte wahrnehmen, darnach zugleich mit ihm selbst auch ihren Bestand feststellen und normieren und dies wird uns einen Begriff davon geben und erkennen lassen, wie die übrige Ordnung der Dinge verläuft. Wollen die Schüler des Marcion aber die Güte unseres Gottes prüfen, so sind sie imstande auch deren Gotteswürdigkeit zu erkennen an denselben Titeln, woran wir bei ihrem Gott das Gegenteil gezeigt haben. Da findet er denn gerade das, was ihm als Mittel dient, Anerkennung zu erlangen, nicht bei dem andern vor, sondern hat es sich aus dem, was ihm gehört, zubereitet.

So war denn also die erste Bethätigung der Güte des Schöpfers die: er wollte nicht, dass seine Gottheit ewig verborgen bleiben sollte, d. h. er wollte, dass etwas existiere, von welchem er als Gott erkannt werden könnte. Denn es kann kein grösseres Gut geben, als die Erkenntnis und den Genuss Gottes. Wenn es auch noch nicht erkennbar war, dass es ein solches Gut sei, weil es noch kein Wesen gab, dem es hätte <s 175> ersichtlich sein können, so wusste Gott doch vorher, wie viel Gutes ersichtlich werden würde, und somit liess er seine höchste Güte walten, welche das Hervortreten des Guten, was erscheinen sollte, bewirkt. Natürlich war sie keine plötzlich entstehende von bloss gelegentlicher Güte, nicht durch ein Drittes ins Leben gerufen und nicht erst sozusagen von dem Augenblick an zu datieren, wo sie zu wirken anfing. Denn wenn sie selbst den Anfangspunkt festsetzte, von wo an sie zu wirken begann, so hatte sie selbst ihren Anfang nicht erst im Augenblicke des Schaffens.

Wenn sie es aber war, die den Anfang machte, so hat auch das Zeitverhältniss ihr seine Entstehung zu verdanken, da zu dessen Unterscheidung und Markierung die Gestirne und Himmelslichter angeordnet sind. „Sie werden sein“, heisst es, „zu Zeiten, zu Monaten und Tagen.“ Also für sie, welche die Zeit hervorrief, gab es keine Zeit vor der Zeit, und was den Anfang feststellte, hatte keinen Anfang vor dem Anfang. Da also die Güte sowohl des Anfangs als des Zeitmasses entbehrt, so wird ihr ein unendliches und unbegrenztes Dasein beizulegen sein. Sie kann nicht für plötzlich entstanden, zufällig oder erst hervorgerufen gehalten werden, da es für sie nichts gibt, von wo an sie gerechnet werden könnte, d. h. nichts, was der Zeit ähnlich wäre, sondern sie ist als ewig Gott angeboren und perpetuierlich anzusehen. Darum ist sie auch Gottes würdig und macht schon damit allein die Güte des Gottes Marcions zu Schanden, welche bekanntlich später ist, ich sage nicht — als ihr eigener Anfangsmoment und Zeitverlauf, sondern sogar später als die Schlechtigkeit des Demiurgen, wofern nämlich die Schlechtigkeit von der Güte in Dienst genommen werden konnte.

### **4. Cap. Gottes Güte schuf zuerst einen Wohnsitz für die Menschen, dann diese selber und**

## **gab ihnen aus Güte ein Gesetz.**

Da also die Güte Gottes selbst Vorsorge getroffen hat, dass der Mensch zur Erkenntnis Gottes gelange, so fügt sie diesem ihrem Verdienste auch noch das hinzu, dass sie noch vorher auf eine Wohnung für den Menschen bedacht war, die nachmals ein sehr grosser Bau, und später ein noch grösserer werden sollte. So sollte der Mensch im Kleinen seine Vorschule für das Grosse haben, zu demselben fortschreiten und so von den guten Gaben Gottes, d. h. vom Grossen, zum Besten, d. h. zu einer noch grösseren Wohnung gelangen. Er bedient sich zu seinem guten Werke eines trefflichen Gehülfen, seines Wortes. „Aus meinem Herzen“, heisst es, „entquoll mein sehr treffliches Wort“.<sup>1</sup> Darin sollte Marcion die erste treffliche Frucht des selbstverständlich trefflichen Baumes erkennen! Nur ein unerfahrener Landwirt pflanzte einen guten Baum auf einen schlechten. — Allein das Reis der Gotteslästerung wird nicht zu Kräften kommen; es wird mit seinem Meister verdorren, und so wird sich die Natur des guten Baumes dokumentieren.

<s 176> Schau überhaupt hin, was für Früchte hat das hl. Wort hervorgebracht? — „Gott sprach, es werde, und es geschah, und Gott sah, dass es gut war“, nicht wie einer, der nicht wüsste, was gut sei, ohne es gesehen zu haben, sondern weil es gut war, darum sah er es an und erteilte, indem er sich es anzusehen würdigte, der Güte seiner Werke Ehre, Besiegelung und Vollendung. So segnete er denn auch das, was er so wohl gemacht hatte, um sich Dir als der ganze Gott zu empfehlen, als gut in seinen Worten und in seinen Werken. Den Fluch auszusprechen verstand das Wort noch nicht, weil es etwas schlecht zu machen nicht verstand. Wir werden die Ursachen kennen lernen, welche Gott auch dazu nötigten. Vorläufig bestand die Welt nur aus guten Bestandteilen und gab genugsam zu erkennen, welche grosse Güter für denjenigen bereit gehalten würden, für welchen dieses alles bestimmt war.

Wer wäre nun würdiger, die Werke Gottes seine Wohnung zu nennen, als das Ebenbild und Gleichnis Gottes?! Auch dieses wurde gleichfalls durch die göttliche Güte, und zwar mit grösserer Sorgfalt gebildet, nicht durch die befehlenden Worte, sondern mit liebender Hand und mit Vorausschickung des milden Wortes: „Lasset uns den Menschen machen, nach unserm Bilde und Gleichnisse!“ Die Güte war es, die sprach, die Güte war es, welche aus Lehm den Menschen zu einer so erhabenen Fleischsubstanz formte, die, obwohl nur aus einer einzigen Materie bestehend, doch mit so vielen Eigenschaften ausgerüstet ist. Die Güte war es, die ihm die Seele einhauchte, keine tote, sondern eine lebendige. Die Güte war es, die ihn über alle Dinge setzte, um sie zu geniessen, zu leiten und ihnen auch Namen zu geben. Die Güte war es, die dem Menschen noch obendrein Annehmlichkeiten gewährte, so zwar, dass er, obwohl Besitzer des ganzen Erdkreises, doch in den lieblicheren Teilen desselben weilte, im Paradiese, also eigentlich schon damals aus der Welt in die Kirche versetzt. Dieselbe Güte war es, die ihn auch mit einer Gehilfin versorgte, damit nichts nicht gut sei. Denn „es ist nicht gut,“ sprach sie, „dass der Mensch allein sei.“ Sie wusste wohl, dass Mariens Geschlecht ihm und später der Kirche von Nutzen sein würde.

Auch das Gesetz, welches Du so heftig anklagst, welches Du so in Kontroversen herumzerrst, es ist auch von der Güte erlassen, die dafür besorgt war, dass der Mensch Gott anhänge und nicht sowohl frei als vielmehr verstossen erscheine. Er hätte dann seinen eigenen Dienern, den übrigen lebenden Wesen, den Tieren, gleich gestanden, welche ohne Verbindung mit Gott, von ihm verschmäht, sich selbst überlassen sind. Aber er als Mensch sollte allein den Ruhm haben, allein

---

<sup>1</sup> Ps. 44, 2.

für würdig erachtet werden, von Gott ein Gesetz zu empfangen und als vernünftiges, der Erkenntnis und Wissenschaft fähiges Wesen auch durch die <s 177> vernünftige Freiheit selbst in Schranken gehalten werden, dem unterwürfig, der ihm alles unterworfen hatte. Als Mahnung, dieses Gesetz zu beobachten, hatte die Güte noch beigefügt: „An welchem Tage ihr davon esset, werdet ihr sterben.“ Mit höchstem Wohlwollen also hatte sie ihm die Folgen seiner Übertretung im voraus angezeigt, damit nicht die Nachlässigkeit im Gehorchen durch Unkenntnis der drohenden Gefahr gesteigert würde. War nun für Auflegung des Gesetzes ein guter Grund vorhanden, so lag ein solcher auch nachher vor, dasselbe zu beobachten, indem für die Übertretung die Strafe beigesetzt war, deren Eintritt aber der, welcher sie vorher ankündigte, jedenfalls nicht wünschte. Erkenne also nunmehr die Güte unseres Gottes an, schon auf Grund seiner bisherigen guten Thaten, seiner Segnungen, seiner Nachsicht, seiner Massregeln, seiner Gesetze und seiner gütigen wohlwollenden Warnungen.

## **5. Cap. Die Marcioniten wenden ein, das faktische Vorhandensein des Bösen in der Welt vertrage sich nicht mit der Güte, dem Vorherwissen und der Allmacht Gottes.**

Gehen wir von da nun über zu den sämtlichen Fragen! Ihr seid die Hunde, die der Apostel hinaustreibt,<sup>1</sup> die gegen den Gott der Wahrheit belfern, und folgendes ist das Mark der Beweisführungen, woran ihr herumkaut: „Wenn Gott gut ist, die Zukunft vorherweiss und imstande ist, das Üble abzuwenden, warum duldet er, dass der Mensch, der ja sein Bild und Gleichnis, ja noch mehr, der infolge des Ursprungs seiner Seele von Gottes Substanz ist, aus dem Gehorsam gegen das Gesetz heraus, vom Teufel betrogen dem Tode verfiel? War er nämlich gut und folglich ein derartiges Ereignis gegen seinen Willen, war er der Zukunft kundig und blieb folglich dessen Eintreffen ihm nicht verborgen, war er mächtig und folglich imstande, es zu verhüten — dann wäre es in keinem Falle eingetreten, weil es bei diesen drei Eigenschaften der göttlichen Majestät unmöglich hätte geschehen können. Wenn es nun aber doch geschah, so ist im Gegenteil ausgemacht, dass Gott weder für gut, noch für kundig des Zukünftigen, noch für mächtig zu halten ist. Denn so gewiss, als nichts derart geschehen wäre, wenn Gott so wäre, nämlich gut, allwissend und mächtig, so sicher ist es nur aus dem Grunde wirklich geschehen, weil Gott nicht so ist.“

Dem gegenüber gilt es, zuerst eben diese Eigenschaften Gottes zu verteidigen, die bezweifelt werden, nämlich seine Güte, sein Vorherwissen und seine Macht, und ich will bei diesem Punkte nicht lange warten lassen, da Christus selbst mit der Erklärung vorangegangen ist, dass aus den Werken die Beweise geführt werden müssen.<sup>2</sup>

Die Werke des Schöpfers legen für beides Zeugnis ab, sowohl für seine Güte, da sie, wie gezeigt, gut sind, als auch für seine Macht, da sie sehr gross und zahlreich und noch dazu aus nichts geschaffen sind. <s 178> Auch wenn sie, wie manche wollen, aus einer vorhandenen Materie erschaffen wären, so würden sie insofern doch aus nichts erschaffen sein, als sie vorher nicht waren, was sie jetzt sind. Schliesslich sind sie schon darum gross, wenn sie gut sind, und Gott schon dann mächtig, wenn alles ihm angehört; darum ist er auch allmächtig. Was soll ich aber über sein Vorherwissen sagen, da es dafür so viele Zeugen gibt als Propheten?! Doch was soll das Prädikat „vorherwissend“ bei dem Urheber aller Dinge? Indem er alles anordnete, wusste er es natürlich auch vorher, und wiederum kraft seines Vorherwissens ordnete er alles an. Sogar die Übertretung selbst hat er vorhergesehen; sonst hätte er sicherlich keine Massregel dagegen durch Androhung des Todes getroffen.

Wenn sich also bei Gott Eigenschaften finden, infolge deren nichts Übles den Menschen hätte treffen können und dürfen, wenn es ihn dennoch aber getroffen hat, so wollen wir uns die Beschaffenheit des Menschen ansehen, ob nicht etwa sie schuld war, dass ihn das traf, was ihn, soviel an Gott liegt, nicht hätte treffen können. Da finde ich nun, dass der Mensch frei, mit eigenem Willen und mit Macht über sich selbst von Gott geschaffen ist und bemerke kein anderes Bild und Gleichnis Gottes an ihm als dasjenige, was dieser Zustand mit sich bringt. Denn er ist nicht in Hinsicht seiner Gesichtszüge und körperlichen Umrisse, die bei dem Menschengeschlechte so verschieden sind, nach dem eingestaltigen Gotte gebildet worden, sondern in Hinsicht der Substanz, die er von Gott empfing, nämlich der Seele, die der Form Gottes entspricht, und dann mit der Freiheit und Fähigkeit seines Willens besiegelt. Dass dies sein Zustand sei, wird auch durch das Gesetz selbst bestätigt, welches ihm damals von Gott

<sup>1</sup> Offenb. Joh. 22, 15.

<sup>2</sup> Joh. 10, 25.

gegeben wurde. Denn es würde ihm kein Gesetz gegeben worden sein, wenn es nicht in seinen Kräften gestanden hätte, den dem Gesetze schuldigen Gehorsam zu leisten, und auf der andern Seite wäre der Übertretung nicht die Todesdrohung beigefügt worden, wenn nicht die Verachtung des Gesetzes ebenfalls der Willensfreiheit des Menschen zugerechnet würde. So wirst Du es auch bei den spätern Gesetzen des Schöpfers finden, wenn er immer dem Menschen Gutes und Böses, Leben und Tod vorlegt; auch den ganzen Verlauf der Erziehung durch die Gebote wirst du nicht anders angelegt finden. Gott befiehlt, droht und ermahnt dabei, nur weil der Mensch den freien Willen hat, zu gehorchen oder das Gebot zu verachten.

## **6. Cap. Der freie Wille des Menschen in seinem Verhalten gegen Gut und Böse.**

Aus Obigem ist bereits zu entnehmen, dass wir das Vermögen des freien Willens des Menschen nur in der Absicht feststellen, damit, was ihm zustösst, nicht Gott, sondern ihm selbst schuld gegeben werden müsse. Damit man nun nicht bereits an dieser Stelle den Einwand erhebe, Gott hätte diese Einrichtung nicht treffen dürfen, wenn die Freiheit <s 179> und Selbstbestimmung verderblich wirken würde, so will ich erst den Satz verteidigen: Gott musste diese Einrichtung treffen, um damit desto fester die Überzeugung zu begründen, die Einrichtung sei wirklich getroffen und Gottes würdig, indem die Ursache, warum die Einrichtung getroffen wurde, sich als die überwiegende herausstellt. Die Güte Gottes und die Vernünftigkeit jener Einrichtung, die bei unserm Gott stets zusammentreffen, werden auch für diese Einrichtung sprechen. Denn Vernünftigkeit ohne Güte ist keine, und Güte ohne Vernünftigkeit ist auch keine; es sei denn etwa bei dem, wie wir gesehen haben, unvernünftig guten Gotte Marcions.

Gott sollte erkannt werden; das war gut und vernünftig. Es sollte irgend ein geeignetes Wesen geben, das Gott zu erkennen imstande wäre. Was konnte nun dafür Geeigneteres in Aussicht genommen werden, als ein Bild und ein Gleichnis Gottes? Auch dies ist ohne Zweifel gut und vernünftig. Es musste also ein mit freiem Willen und Selbstbestimmung begabtes Bild und Gleichnis geschaffen werden, an welchem eben dieses als das Ebenbildliche und Gleichende angesehen wurde, nämlich die Freiheit des Wollens und Könnens.

Zu diesem Ende wurde dem Menschen eben die Substanz gegeben, welche jenem Zustande entspricht, der Anhauch Gottes, der ja auch frei ist und sich selbst bestimmt. Aber auch in anderer Hinsicht, was hätte es geheissen, wenn der Mensch, der Herr der ganzen Welt, nicht an erster Stelle auch die Herrschaft und den Besitz seiner eigenen Seele gehabt hätte? Herr über andere Dinge, wäre er in Hinsicht auf sich selbst ein Sklave?! Man hat also sowohl die Güte Gottes anzuerkennen wegen seiner Entschliessungen, als auch seine Weisheit wegen der Durchführung derselben. Jetzt soll bloss die Güte allein in Betracht gezogen werden, die dem Menschen ein so grosses Gut gewährt hat wie die Freiheit des Willens, die Weisheit aber wird Verdienste für sich in Anspruch nehmen bei Durchführung derselben.

Gut von Natur aus ist nur Gott allein. Denn wer das, was er ist, besitzt, ohne dass es einen Anfang gehabt hätte, der besitzt es nicht infolge einer getroffenen Einrichtung, sondern von Natur aus. Der Mensch aber, der alles, was er ist, einer Einrichtung verdankt und einmal einen Anfang genommen hat, erhält mit seinem Ursprung auch Wesensform und ist darum nicht infolge seiner Natur zum Guten veranlagt, sondern infolge einer Einrichtung. Das Gutsein ist nicht etwas ihm Zugehöriges, weil er nicht durch seine Naturanlage ein guter ist, sondern durch eine Veranstaltung, und er ist es entsprechend seinem guten Veranstalter, d. h. dem Schöpfer des

Guten.

Damit also der Mensch das Gute, welches ihm von Gott zur Verfügung gestellt ist, nun auch als sein eigenes besitze, und damit es <s 180> dann des Menschen Eigentum und sozusagen seine Natur werde, ist ihm von der ersten Einrichtung her die Freiheit und das Willensvermögen gleichsam als Zünglein an der Wage für das ihm von Gott anheimgegebene Gute mitgegeben worden. Sie sollten bewirken, dass das Gute als etwas ihm Zugehörendes nun vom Menschen aus freien Stücken geübt werde. Denn so verlangte es das Wesen des Guten, das freiwillig zu üben ist, nämlich infolge der Freiheit der Entscheidung, welche der uranfänglichen Einrichtung zuneigt, ohne ihr aber sklavisch untergeben zu sein. So sollte der Mensch also in der Weise als ein guter dastehen, wenn er sich, entsprechend zwar seiner Uranlage, aber doch kraft eigenen Willens als ein guter zeigen würde, gleichsam als wäre das Gute Eigentum seiner Natur. Ebenso sollte er auch gegen das Böse, — auch daran dachte Gott natürlich — als der stärkere auftreten, nämlich als freies Wesen und als sein eigener Herr. Denn wenn er dieses Rechtes entbehrte, so dass er sogar das Gute mit Notwendigkeit ohne seinen Willen vollbracht hätte, so wäre er auch dem Bösen völlig preisgegeben in knechtischer Schwäche, und dem Bösen gegenüber ebenso ein Sklave gewesen wie dem Guten gegenüber.

Also die Freiheit der Selbstbestimmung ist ihm vollständig nach beiden Richtungen hin zugestanden, so dass er als sein eigener Herr mit Festigkeit auftreten konnte sowohl in freiwilliger Beobachtung des Guten als in freiwilliger Vermeidung des Bösen, weil der auch in anderer Hinsicht unter das Gesetz Gottes gestellte Mensch dies letztere als ein gerechtes rechtfertigen musste, und das thut er vermittelt der Verdienste seiner Selbstbestimmung, d. h. der freien. Hingegen würde weder der für das Böse noch der für das Gute ihm dargewogene Lohn ein gerechter sein, wenn er gut oder böse wäre aus Notwendigkeit und nicht aus freiem Willen. Zu diesem Zweck ist auch das Gesetz gegeben worden; es schliesst die Freiheit nicht aus, sondern dient zum Beweise derselben, indem entweder aus freien Stücken Gehorsam dagegen geübt oder aus freien Stücken die Übertretung begangen wird. So liegt in beiden Fällen die Freiheit des Willens am Tage.

Wenn man also findet, dass sich in der Verleihung der Freiheit an den Menschen die göttliche Weisheit und Güte bethätige, so darf man die ursprüngliche Definition von Güte und Weisheit, die vor jeder Verhandlung festzustellen ist, nicht wieder aufgeben und hinterher nicht den Ereignissen zu gefallen das Präjudiz aufstellen: Gott hätte nicht so handeln dürfen, weil der Ausgang ein anderer geworden ist, als Gott geziemt, sondern man muss, nachdem man geprüft und erkannt, dass er es so machen musste, mit Aufrechterhaltung des als richtig Erkannten, die weiteren Forschungen anstellen. Sonst kann man leicht an dem Sturze des Menschen sofort Anstoss nehmen und, bevor man des letztern Beschaffenheit untersucht <s 181> hat, das Geschehene dem Urheber schuld geben, indem man die Gründe, die der Urheber hatte, nicht geprüft hat. So erkennt man einerseits die Güte Gottes von Anbeginn seiner Werke an, und dies verschafft uns die Überzeugung, dass nichts Böses von Gott kommen konnte; andererseits wird die geprüfte Freiheit des Menschen sich gern dessen schuldig bekennen, was sie selber begangen hat.

**7. Cap. Gott konnte den Missbrauch der Willensfreiheit nicht hindern, wenn er sie dem Menschen einmal verliehen hatte.**

Bei dieser Lehrbestimmung bleibt an Gott alles in seinem Rechte, seine natürliche Güte, seine Weisheit in den Anordnungen und dem Vorherwissen sowie auch der Reichtum seiner Macht. Fordern muss man jedoch von Gott sowohl die höchste Würde als eine ganz besondere Beständigkeit in allen seinen Veranstaltungen und dann aufhören, die Frage aufzuwerfen, ob etwas ohne den Willen Gottes geschehen könne. Denn wenn man an der Besonnenheit und Beständigkeit des guten Gottes festhält, die aber nur zum Schutze seiner eigenen wohlweisen Einrichtungen wirksam sind, so wird man es auch nicht mehr auffallend finden, dass Gott gegen das, was er nicht will, nicht einschritt, damit so das, was Gegenstand seines Willens ist, konserviert werde.

Wenn er nämlich dem Menschen einmal die Willensfreiheit und Selbstbestimmung eingeräumt hatte und wenn diese Einräumung, wie wir gezeigt haben, eine Gottes würdige That war, so hatte er natürlich mit dieser seiner autoritativen Einrichtung dem Menschen auch die Anwendung jener Kräfte eingeräumt. Sie sollten aber — soweit Gott ins Spiel kommt — angewendet werden, wie er es wollte, d. h. Gott gemäss, d. h. zum Guten — denn niemand wird doch wohl gegen sich selbst eine Einräumung machen. — Soweit aber der Mensch dabei ins Spiel kommt, sollten jene Kräfte den Bewegungen der Freiheit selbst gemäss angewendet werden — denn wer jemandem den Gebrauch einer Sache einräumt, der wird ihm wohl auch einräumen, dass er sie nach seinem Sinn und Gutdünken gebrauche. Es war also selbstverständlich, dass Gott die Freiheit, nachdem er sie dem Menschen einmal verliehen, gewähren liess, d. h. seinerseits mit seinem Vorherwissen und seiner Allmacht, kraft deren er hätte einschreiten können, an sich hielt, so dass der Mensch, wenn er sich seiner Freiheit in schlimmer Weise zu bedienen begann, in Gefahr geriet. Wäre Gott eingeschritten, so hätte er die Willensfreiheit wieder aufgehoben, die er aus Weisheit und Güte zugestanden hatte.

Stelle Dir also nun vor, er sei eingeschritten, er habe die Willensfreiheit aufgehoben, indem er von dem Baume zurückrief, indem er das Weib von dem Zusammentreffen mit der betrügerischen Schlange abhielt, würde da nicht Marcion ausgerufen haben: O über diesen wetterwendischen, unbeständigen, treulosen Gott, der da wieder vernichtet, was er gemacht hat! Warum hat er die Willensfreiheit eingeräumt, wenn er dagegen <s 182> einschreiten will? Warum schreitet er gegen sie ein, wenn er sie gegeben hat? Mag er selbst bestimmen, wo er sich lieber des Irrtums zeihen lassen will, ob beim Treffen der Einrichtung oder bei deren Aufhebung? Würde er nicht dann gerade am meisten als ein durch Nichtwissen der Zukunft Betrogener dagestanden haben, wenn er Widerstand geleistet hätte? Jeder würde sagen, er habe bei der Einräumung gehandelt wie einer, der nicht weiss, was daraus wird.

Aber auch, wenn er es vorauswusste, dass der Mensch von seinen Einrichtungen einen schlechten Gebrauch machen würde, auch dann ist Gottes nichts so würdig, als Bedächtigkeit und Beständigkeit in seinen Einrichtungen, welche sie auch immer sein mögen. Wenn der Mensch, was er erhalten, nicht zu einem guten Abschluss brachte, so wäre das seine Sache gewesen und er hätte dem Gesetze gegenüber, dem er nicht folgen wollte, als Schuldiger dagestanden, keineswegs aber hätte der Gesetzgeber selbst sein Gesetz verkümmern können, indem er nicht zuliess, dass seine Vorschrift erfüllt würde. Dergleichen Vorwürfe würdest Du dem Schöpfer mit vollem Recht gemacht haben, wenn er dem freien Willen des Menschen mit seiner Voraussicht und Macht, die Du herausforderst, entgegengetreten wäre. Darum führe Dir jetzt zu gunsten desselben seine Würde, Langmut und Beständigkeit vor die Seele, womit er aller seiner Einrichtungen wartet, da sie vernünftig und gut sind.

## **8. Cap. Gott hat den Menschen zum sittlich guten Leben befähigt und bestimmt. Das folgt daraus, dass letzterer noch jetzt durch den Gebrauch seiner Willensfreiheit zu seinem Ziele gelangt.**

Denn Gott hat den Menschen nicht bloss zu einem leiblichen Leben erschaffen, als sollte er nicht auch sittlich gut leben, im Hinblick nämlich auf Gott und sein Gesetz. Das Leben war ihm allerdings unmittelbar von Gott selbst verliehen, da derselbe ihn zur „lebenden Seele“ machte; sittlich gut zu leben aber war ihm nun aufgegeben worden, indem er zum Gehorsam gegen das Gesetz ermahnt worden war. Derjenige, der jetzt wünscht und zu erkennen gibt, dass der Mensch das Leben wieder erlange, indem er die Busse des Sünders will, nicht seinen Tod,<sup>1</sup> der gibt damit auch zu erkennen, dass der Mensch nicht zum Tode geschaffen war. Wie Gott dem Menschen also den Zustand des Lebens verlieh, so zog der Mensch sich den Zustand des Todes zu, und auch das noch nicht einmal infolge von Schwäche oder Unwissenheit, weshalb auf den Schöpfer durchaus keine Schuld fällt. Wenn es auch ein Engel war, der ihn verführte, so war doch der Verführte selbst frei und sein eigener Herr, war Bild und Gleichnis Gottes und daher stärker als der Engel, war der Anhauch Gottes und deshalb edler als der materielle Geist, aus dem die Engel bestanden. „Er machte“, heisst es, „die Winde zu Engeln, und die Feuerflamme zu Dienern.“<sup>2</sup> Er hätte auch dem Menschen <s 183> nicht das Weltall unterworfen, wenn er zum Herrschen zu schwach und nicht besser gewesen wäre als die Engel, denen er nichts derart unterstellt hat. Ebenso wenig hätte er ihm die Last des Gesetzes auferlegt, wenn das Gesetz ihm zu schwer und er zu schwach gewesen wäre, es zu tragen. Auch hätte er einen, der, wie er wusste, wegen seiner Schwäche entschuldbar war, nicht vor Gericht gezogen, um die Todesstrafe über ihn zu verhängen. Endlich hätte Gott einen wirklichen Schwächezustand des Menschen bewirkt nicht durch Verleihung der Freiheit und Selbstbestimmung, sondern vielmehr durch deren Mangel. Daher macht jetzt dieselbe Freiheit und Macht des Willens ebendenselben Menschen, dieselbe Seelensubstanz, und denselben Adamszustand zum Sieger über ebendenselben Teufel, wenn sie in Gehorsam gegen Gottes Gesetz angewendet wird.

## **9. Cap. Wie es zugeht, dass die Seele, obwohl ein Hauch und Ebenbild Gottes, doch sündigen konnte.**

Aber wie kann denn, wendet man ein, eine Substanz, die ein Werk des Schöpfers ist, der Sünde fähig werden, indem der Anhauch Gottes, d. h. die Seele im Menschen es ist, der sündigt? Auch muss ja notwendig das Verderbnis des Teiles sich der Gesamtmasse, woraus er entsprungen ist, mitteilen. — Dieser Schwierigkeit gegenüber wird die Beschaffenheit der Seele zu erörtern sein.

Vorab ist festzuhalten, was der griechische Text der hl. Schrift anzeigt, der den Ausdruck Hauch gebraucht, nicht Odem. Einige Übersetzer aus dem Griechischen haben nämlich die Verschiedenheit nicht erwogen, sich um die Eigentümlichkeit der Worte nicht gekümmert und setzen Odem statt Anhauch. Damit geben sie den Häretikern Gelegenheit, den Odem Gottes, d. h. Gott selbst, der Sünde zu zeihen. Damit ist die Frage schon entschieden. Erkenne also, dass der Hauch etwas Geringeres ist als der Odem, wenn auch eine Folge des Odems; er ist gleichsam nur ein gelindes Wehen desselben, aber nicht der Odem selbst. Ein Luftzug ist gelinder als der Wind selbst und wenn er auch vom Winde herkommt, so ist er dennoch kein Wind. Man kann den

<sup>1</sup> Ezech. 18, 23.

<sup>2</sup> Ps. 104, 4.

Hauch auch ein Bild des Odems nennen. Denn auch aus diesem Grunde ist der Mensch ein Bild Gottes, d. h. des Geistesodem; Gott ist nämlich ein Geistesodem, der Hauch ist also ein Bild des Geistesodem. Nun wird das Bild aber der Wirklichkeit nicht völlig gleichkommen. Etwas anderes ist es, der Wirklichkeit gemäss sein, etwas anderes, selbst die Wirklichkeit sein.

So kann auch der Anhauch, da er ein Bild des Geistesodem ist, nicht in dem Grade die Ebenbildlichkeit Gottes erlangen, dass er, weil sein Original, d. h. der Geistesodem, d. h. Gott, ohne Sünde ist, er, der Anhauch, d. h. sein Ebenbild, auch keine Sünde begehen dürfte. Darin steht das Ebenbild hinter seinem Original und der Anhauch hinter dem Geistesodem zurück, obwohl auch er natürlich jene Umrisse des Bildes Gottes besitzt, wodurch die Seele unsterblich, frei und ihre eigene Herrin <s 184> wird, oft mit Voraussicht begabt, vernünftig, der Erkenntnis und Wissenschaft fähig ist. Dessenungeachtet bleibt sie auch darin nur Bild, und so wenig sie an Kraft der Gottheit gleich wird, so wenig in Bezug auf Freiheit von der Sünde, weil sie diesen Vorzug Gott allein, d. i. dem Originale, überlässt und solches allein dem Abbilde nicht zukommt. Denn wie ein Bild, wenn es auch in den Umrisse dem Original völlig entspricht, dennoch der Lebenskraft entbehrt und keine Bewegung besitzt, so war es auch einzig die Lebenskraft des Geistesodem, d. i. der selige Zustand der Sündenlosigkeit, welchen die Seele, sein Abbild, nicht darzustellen imstande war. Andernfalls würde sie nicht mehr eine Seele sein, sondern der Geistesodem, und es würde nicht mehr der Mensch sein, dem die Seele gegeben wurde, sondern ein Gott.

Andererseits wird auch nicht alles, was irgendwie von Gott kommt, für Gott gehalten werden dürfen, und man darf nicht fordern, der Anhauch müsse auch ein Gott, d. h. absolut ohne Sünde sein, deswegen, weil er Gottes Anhauch ist. Denn wenn Du in eine Flöte bläsest, so wirst Du nicht aus der Flöte einen Menschen machen, obwohl Du von Deinem Odem hineinbläsest, ähnlich wie Gott von dem seinigen. Wenn so also die hl. Schrift ganz deutlich sagt, Gott habe dem Menschen in das Antlitz gehaucht und der Mensch sei damit zur lebendigen Seele geworden, nicht zum lebendigmachenden Geistesodem, so unterscheidet sie deutlich seinen Zustand von dem seines Schöpfers. Denn das Werk muss sich vom Künstler unterscheiden, d. h. geringer sein als er. Der Krug, der vom Töpfer gemacht ist, ist nicht der Töpfer, ebensowenig auch der Anhauch, der von dem Geistesodem ausging, der Geistesodem selbst. Genau das Wesen, welches die Seele ausmacht, empfing die Bezeichnung Anhauch.

Achte sodann aber auch darauf, dass sie nicht von ihrer Würde als Anhauch hinabgleite zu einer geringeren Stellung! Es wäre damit also, wendet man ein, die vorhin geleugnete Ohnmacht der Seele zugegeben. — Allerdings, wenn man verlangt, die Seele müsse Gott gleich, d. h. der Sünde unzugänglich sein, dann hebe ich ihre Schwäche hervor. Wenn man sich aber auf den bösen Engel beruft, so muss ich notwendig betonen, der Herr der Erde, dem die Engel dienen und der auch die Engel richten wird, ist ihm, wenn er im Gesetze Gottes standhaft bleibt, was er freilich das erste Mal nicht wollte, an Stärke überlegen. Das war es also, was bei dem, der ein Anhauch Gottes ist, noch Zugang finden konnte; es *konnte*, aber es *musste* nicht. Das Können konnte Platz greifen infolge der Schwäche seiner Substanz, weil sie nur Anhauch, nicht Geistesodem ist, genötigt war er aber nicht vermöge seiner Willensfreiheit, wodurch er ein Freier, nicht ein Sklave ist. Dazu trat dann noch die Warnung, nicht zu sündigen, unter Androhung des Todes, wodurch die Schwäche <s 185> der Substanz unterstützt und die Freiheit des Urteils ihre Leitung erhalten sollte.

Daraus ist nun bereits ersichtlich, dass die Seele nicht durch das sündigte, was an ihr mit Gott

verwandt ist, d. i. durch den Anhauch, sondern durch das, was zu ihrer Wesenheit hinzukam, d. h. durch die Willensfreiheit, die ihr von Gott zwar aus guten Gründen verliehen worden war, der aber der Mensch nach seinem Gutdünken die Richtung gab. Wenn es sich nun so verhält, so ist damit die ganze Veranstaltung Gottes bereits von jedem Vorwurf des Bösen gereinigt. Die Freiheit des Willens nämlich wird ihre Verschuldungen nicht auf den zurückwerfen, von dem sie gegeben ist, sondern auf den, von welchem sie nicht in pflichtmässiger Weise angewendet wurde. Welches Böse willst Du denn nun schliesslich Gott zuschreiben? Etwa die Sünde des Menschen? Aber was des Menschen ist, kann nicht Gott zugehören, und der kann doch nicht für den Urheber des Bösen gelten, der es verbietet, ja sogar verurteilt. Wenn der Tod ein Übel ist, so wird das Gehässige desselben nicht auf den, der ihn angedroht, fallen, sondern auf den, der sich nichts daraus gemacht hat; dieser ist sein Urheber. Denn indem er sich nichts daraus machte, hat er ihn verschuldet, während doch der Tod nicht eingetreten wäre, wenn man sich etwas daraus gemacht hätte.

**10. Cap. Die Einwirkung des Teufels beim Sündenfall des Menschen ändert an der Sache nichts, da dieser ebenfalls die Willensfreiheit besass, sondern sie gestattet Gott, seinen Erlösungsratschluss nur um so herrlicher zu entfalten.**

Auch wenn Du den Vorwurf der Schlechtigkeit vom Menschen auf den Teufel abwälzest, als auf den Verführer zur Sünde, um die Schuld auch auf diesem Wege auf den Schöpfer zu schieben, als des Teufels Urheber, der die Geister zu seinen Boten gemacht hat — selbst dann also würde dasjenige an ihm, was von Gott gemacht ist, d. h. dass er Engel ist, noch Gott, der es gemacht hat, angehören, für die Seite seines Wesens aber, die nicht von Gott gemacht, d. h. dass er Teufel, d. h. Verleumder ist, bleibt nichts übrig, als dass er sich selbst dazu gemacht habe, indem er Gott verleumdete. Und zwar war es erstens eine Lüge, dass Gott ihnen von allen Bäumen zu essen verboten habe, zweitens, dass sie nicht sterben würden, wenn sie ässen, drittens, dass ihnen Gott die göttliche Würde nicht gegönnt habe. Woher entsprang also sein boshafte Belügen und Betrügen der Menschen sowie seine Infamie gegen Gott? Von Gott jedenfalls nicht, da er den Engel, wie es die Regel bei seinen guten Werken wollte, auch gut erschaffen hatte. Er wird sogar als der weiseste von allen bezeichnet, bevor er Teufel wurde, und die Weisheit kann doch nichts Schlechtes sein.

Wenn Du den Propheten Ezechiel aufschlägst, so wirst Du mit Leichtigkeit erkennen, dass er seiner Erschaffung nach ein guter Engel gewesen, aber durch sein Zuthun ein gefallener geworden ist. In der Person des Fürsten von Sor wird nämlich zum Teufel gesprochen: Und es erging das <s 186> Wort des Herrn an mich und sprach: „Menschensohn! Stimme Klagen an über den Fürsten von Sor und sage: So spricht der Herr: Du bist die Besiegelung der Ebenbildlichkeit,“ — der Du nämlich das Siegel unversehrter Ebenbildlichkeit und Gleichartigkeit angelegt hast — „Du, die Krone der Schönheit“ — dies war er als der vollkommenste unter den Engeln, als Erzengel, als der weiseste von allen, — „in der Wonne des Paradieses Deines Gottes bist Du geboren“ — dort nämlich, wo Gott bei der zweiten Gestaltung der Tiergestalten die Engel bildete. „Mit den kostbarsten Steinen bist Du bedeckt, dem Sardius, Topas, Smaragd, Karfunkel, Saphir, Jaspis, Rubin, Achat, Amethyst, Chrysolith, Beryll und Onyx. Mit Gold hast Du gefüllt Deine Vorrats- und Schatzkammern. Vom Tage Deiner Geburt an setzte ich Dich mit den Cherubim auf den hl. Berg Gottes; Du warst inmitten der feurigen Steine, Du warst tadellos in Deinen Tagen, seitdem Du geschaffen bist, bis Deine Schäden entdeckt wurden. Durch den grossen Umfang Deines Handels fülltest Du Deine Vorratskammern

und wurdest ein Sünder“<sup>1</sup> u. s. w. Es ist klar, dass das alles im eigentlichen Sinne zur Beschämung des Engels, nicht des genannten Fürsten dient; denn es ist ja kein Mensch im Paradiese geboren, nicht einmal Adam, dieser wurde vielmehr dorthin „gesetzt“; auch ist keiner mit den Cherubim auf den hl. Berg Gottes, d. h. auf die himmlische Höhe erhoben worden, von welcher nach dem Ausspruch des Herrn der Satan heruntergefallen sein soll; es hat auch keiner unter den feurigen Steinen, bei den wie Edelsteine funkelnden Strahlen der leuchtenden Gestirne verweilt, sondern der Satan war es, der von da wie ein Blitz herabstürzte.<sup>2</sup> Es ist vielmehr der Urheber der Sünde selbst in der Person des Mannes der Sünde gekennzeichnet worden; ehemals, an dem Tage seiner Erschaffung war er allerdings tadellos von Gott zum Guten erschaffen, da Gott untadelhafter Schöpfer guter Schöpfungen ist; ausgerüstet mit aller Glorie der Engel, war er in die Nähe Gottes gesetzt, als Guter zu dem Guten, späterhin aber ist er infolge eignen Thuns zum Bösen übergegangen. Seitdem Deine Schäden, heisst es, zutage getreten sind. Damit werden ihm diejenigen vorgeworfen, womit er den vom Gehorsam gegen Gott losgesagten Menschen schädigte. Er hat gesündigt, von da an, seitdem er Sünde aussäete und so „seinen Handel“ d. i. seine Bosheit „in grossem Umfange“ d. i. die ganze Kette<sup>3</sup> von Sünden ins Werk setzte; obwohl er als Geistesodem mit Wahlfreiheit ausgerüstet war. Denn ein <s 187> Wesen, das ihm so nahe stand, wird Gott gewiss nicht ohne eine solche Freiheit ausgerüstet haben.

Demnach hat Gott durch die vorausgegangene Verdammung bezeugt, dass derselbe von der Form, die ihm bei seiner Erschaffung gegeben war, abgewichen sei und durch seine eigene Begierde freiwillig die Bosheit in sich aufgenommen habe. Auch trug Gott seiner Güte Rechnung, indem er dessen Thun gewähren liess und die Vernichtung des Teufels aus denselben Erwägungen aufschob wie die Wiederherstellung des Menschen. Er hat nämlich dem Kampfe Spielraum gelassen, damit der Mensch vermittelst derselben Willensfreiheit seinen Gegner zu Boden strecke, durch welche dieser ihn niedergeworfen hatte, und dadurch den Beweis liefere, dass die Schuld sein und nicht Gottes sei, damit er in würdiger Weise durch einen Sieg sein Heil wieder erlange, damit der Teufel dadurch um so bitterer von dem besiegt und gestraft werde, den er früher niedergeworfen hatte, und damit endlich Gottes Güte um so klarer erkannt würde, wenn er die glorreiche Rückkehr des Menschen aus dem Leben ins Paradies abwartete, damit dieser nun mit Erlaubnis vom Baume des Lebens pflücke.

---

1 Die Prophezie Ezech. c. 28, 11 ff. lautet dem Buchstaben nach auf *Tyrus*, wird aber auch von anderen Kirchenvätern so gedeutet, wie hier von Tertullian.

2 Luk. 10, 18.

3 Nach der Emendation von *Öhler: censum*, welches zuweilen wie hier von einer Reihe gleichartiger Dinge gebraucht wird, z. B. *census piscium de an. 32*.

## **11. Cap. Absurdität der marcionitischen Auffassung vom Sündenfall und dem darauf folgenden Richteramt Gottes. Gerechtigkeit ist eine Schutzwehr und notwendige Eigenschaft der Güte.**

Gut also, Gott war von Anfang an bis zum Sündenfall des Menschen ausschliesslich gütig; von da an ist er Richter und streng, oder, wie die Marcioniten sagen, grausam. Das Weib wird auf der Stelle verurteilt, in Schmerzen zu gebären und dem Manne dienstbar zu sein, sie, die vorher nur von einer Vermehrung des Menschengeschlechts ohne irgendwelche Betrübnis, als Folge eines Segens, etwas gehört hatte: „Wachset nur und mehret Euch!“ Und sie war doch nur zur Gehilfin, und nicht zur Sklavin des Mannes bestimmt gewesen. Sofort wird auch die Erde verflucht und doch war sie vorher gesegnet worden. Sofort gab sie Disteln und Dornen, sie, die vorher fruchtbar an Gras, Kräutern und Bäumen gewesen war. Sofort gab es Schweiss und Mühe bei Erwerbung des täglichen Brotes, während vorher durch alle Arten Bäume allen der gemeinsame Lebensunterhalt und die Nahrung gesichert war. Von da an ging der Mensch zur Erde, vorher kam er von der Erde; von jetzt an war er zum Tode, vorher zum Leben bestimmt; von da an ging er in Kleidern aus Fellen, vorher war er ohne Gewissensbedenken nackt gewesen.

So war die Güte Gottes das Frühere, entsprechend seiner Natur, seine Strenge das Spätere infolge einer besondern Veranlassung. Erstere ist wesentlich, letztere zufällig, jene ihm eigentümlich, diese ihm beigelegt, jene aus seinem Wesen entsprungen, diese angenommen. Denn seine Wesenheit durfte ihre Güte nicht unwirksam bei sich behalten und bei vorkommender Veranlassung der Schuldige nicht mit einer bloss scheinbaren Strenge davon kommen. Erstere übte Gott um seinetwillen, die zweite wegen der Sache.

<s 188> Fange nun an, auch das Richteramt anzuklagen, als sei es dem Bösen verwandt; denn Du hast Dir ja einen andern Gott ausgeheckt, der bloss gütig ist, weil Du ihn Dir als Richter nicht denken kannst, obwohl wir gezeigt haben, dass auch er des Richteramts walten müsse; wo nicht, so würde es von ihm ganz verkehrt und thöricht sein, eine Sittenlehre aufzustellen, die kein Ahnden, d. h. kein Richteramt kennt. Wenn man aber das Dasein eines Gottes beweist, der nicht richtet, so ist man damit den Gott, der richtet, noch nicht los. Man würde ohne Zweifel die Gerechtigkeit selbst anklagen müssen, die es ist, welche die richterliche Thätigkeit hervorruft, oder auch sie für eine Art von Bosheit erklären, d. h. die Ungerechtigkeit unter die Prädikate der Güte aufnehmen. Denn die Gerechtigkeit ist dann etwas Böses, wenn die Ungerechtigkeit etwas Gutes ist. Ist man aber genötigt, die Ungerechtigkeit als etwas sehr Schlechtes zu bezeichnen, so zwingt uns dasselbe Gesetz, die Gerechtigkeit für etwas sehr Gutes zu halten. Denn alles dem Schlechten Entgegengesetzte ist gut, sowie auch alles dem Guten Feindliche schlecht. Also je schlechter die Ungerechtigkeit ist, desto besser die Gerechtigkeit. Sie ist auch nicht bloss für eine Nebenart der Güte, sondern für ein Bollwerk derselben anzusehen, weil die Güte bei Ungerechtigkeit, wenn sie nicht von der Gerechtigkeit so geleitet wird, dass sie gerecht bleibt, keine Güte mehr sein würde. Nichts Ungerechtes ist gut, umgekehrt aber, alles Gerechte ist auch gut.

## **12. Cap. Daher sind Gerechtigkeit und Güte stets bei einander.**

Wenn also zwischen der Güte und Gerechtigkeit eine Verbindung und ein innerer

Zusammenhang vorhanden ist, so kann man sich eine Trennung derselben nicht vorstellen.<sup>1</sup> Wie will man eine Verschiedenheit der beiden Götter statuieren und beide abgesondert für sich nehmen, den guten Gott für sich allein und den gerechten Gott auch allein? Das Gute ist nur da zu finden, wo Gerechtigkeit ist. Daher ist auch der Schöpfergott von Anfang an sowohl gut als gerecht, und beides hat sich in gleicher Weise fortgesetzt. Seine Güte hat die Welt geschaffen, seine Gerechtigkeit sie geleitet; dieselbe war es, die damals auch das Urteil abgab, dass die Welt aus guten Elementen zu erschaffen sei, indem sie unter dem Beirat der Güte urteilte. Ein Werk der Gerechtigkeit aber ist es, dass die Trennung von Licht und Finsternis ausgesprochen wurde, von Tag und Nacht, von Himmel und Erde, von oberem und unterem Gewässer, die Scheidung der Versammlung des Meeres von dem gewaltigen Bau der Erde, die Unterscheidung von grossen und kleinen Lichtern, von Lichtern für den Tag und Lichtern für die Nacht, die zwischen Mann und Weib, dem Baum <s 189> der Erkenntnis des Todes und des Lebens, der Erde und dem Paradiese, den Wasser- und Landtieren. Je nachdem die Güte für alles die Idee erfasste, so hat die Gerechtigkeit die Unterschiede durchgeführt. Alles dieses ist auf ein Urteil gegründet und angeordnet. Jede Stellung, das Aussehen der Elemente, Wirkung, Bewegung, Zustand, Entstehung und Untergang des einzelnen beruhen auf Urteilen des Schöpfers. Glaube nicht, dass man ihn erst von der Zeit an als Richter definieren müsse, wo das Böse seinen Anfang nimmt; durch einen schlechten Ursprung würdest Du der Gerechtigkeit einen Schandfleck anhängen. Denn wie wir gezeigt haben, sie ist in der Weise mit der Urheberin aller Dinge, der Güte, zu gleicher Zeit hervorgetreten, dass sie ebenfalls Gott angeboren und natürlich, nicht für bloss zufällig an ihm zu halten ist, da sie in Gott sichtbar wird als Begutachterin seiner Werke.

### **13. Cap. Die Furcht vor Gottes Gerechtigkeit fördert das Gute in der Menschenwelt.**

Aber freilich, als nachher das Böse hervorbrach und die Güte Gottes von diesem Augenblicke an mit einem Gegengewicht zu thun bekam, da erhielt auch die Gerechtigkeit Gottes eine andere Aufgabe, nämlich die, seine Güte nunmehr nach der ihr geschenkten Aufmerksamkeit einzurichten, in der Weise, dass sie mit Beiseitesetzung der Freiheit, wonach Gott auch über das Mass hinaus gütig ist, nach den Verdiensten eines jeden abgewogen, den Würdigen dargeboten, den Unwürdigen vorenthalten, den Undankbaren entzogen, ebenso auch gegen alle Gegner aufrecht erhalten wird. So ist es ganz die Aufgabe der Gerechtigkeit, der Güte den Weg zu bereiten, indem sie urteilt und verdammt, verdammt und straft; und dass Gott, wie Ihr es ausdrückt, wütet, das kommt sicher nur dem Guten, nicht dem Bösen zunutz. So trägt denn auch die Furcht vor dem Gericht zum Guten bei, nicht zum Bösen. Denn da das Gute nun unter dem Druck eines Gegengewichtes zu leiden hatte, reichte es nicht mehr hin, sich durch sich selbst zu empfehlen. Wenn es auch aus sich empfehlenswert ist, so kann es doch nicht durch sich allein geschützt werden; denn der Gegner würde es zu überwältigen imstande sein, wenn es nicht Schutz im Einfluss der Furcht fände, welche auch die Widerwilligen das Gute zu begehren und zu bewahren antreibt.

Im übrigen, da es so viele Verlockungen gibt, wodurch das Böse das Gute zu überwältigen vermag, wer würde da noch nach dem verlangen, was er ungestraft verachten darf? Wer wollte noch hüten, was er ohne Schaden verlieren kann? Es steht geschrieben, der Weg des Bösen sei breit und viel mehr betreten. Würden nicht alle auf ihn geraten, wenn auf ihm nichts zu fürchten wäre? Wir schauern vor den furchtbaren Drohungen des Schöpfers und doch können wir uns

<sup>1</sup> Unter den vorhandenen Lesarten und Konjekturen scheint mir die des Latinius die beste: *Separationem earum non potes capere.*

kaum vom Bösen losreissen! Wie wäre es erst, wenn er gar nicht drohte?! Diese Gerechtigkeit nun wolltest Du böse nennen, obwohl sie dem Bösen so viel Abbruch <s 190> thut? Du sprichst ihr die Güte ab, während sie doch dem Guten vorarbeitet? Welchen Gott müsstest Du alsdann Dir wünschen? Welchem soll man den Vorzug geben? Etwa einem, unter dem das Böse triumphieren, einem, mit dem der Teufel seinen Spott treiben würde? Willst Du etwa einen Gott für gut halten, der imstande wäre, den Menschen noch schlechter zu machen, indem er der Sünde Ruhe und Sicherheit gewährt? Wer ist sonst Ursache des Guten, wenn nicht der, der darnach verlangt? Wer steht dem Bösen so völlig fern, als wer ihm Feind ist? Wer ist ihm Feind, wenn nicht der, der es bekämpft? Wer bekämpft es, wenn nicht der, der es bestraft? Darum ist Gott durchaus gut, weil er alles für das Gute thut. Dadurch nur ist er allmächtig, weil er Macht hat, zu helfen und zu schaden.

Bloss nützen, wäre zu wenig, weil er dann sonst nichts vermöchte, als bloss zu nützen. Welches ist die Sicherheit, mit der ich von einem solchen das Gute hoffen soll, wenn er bloss dies zu leisten imstande ist? Wie soll ich dazu kommen, den Lohn für mein sittliches Verhalten zu begehren, wenn ich nicht auch die Vergeltung für das unsittliche im Auge haben muss? Ich muss daran zweifeln, dass er dem Gegenteil seinen gebührenden Lohn geben werde, wenn er ihn nicht beiden geben konnte.

Zur Fülle der Gottheit also gehört allzeit auch die Gerechtigkeit; denn sie macht Gott erst zum vollkommenen Vater und Herrn, zum Vater in Folge seiner Milde, zum Herrn in Folge seiner sittlichen Zucht, zum Vater durch seine gelinde Herrschaft, zum Herrn durch seine Strenge; als Vater ist er kindlich zu lieben, als Herr notwendig zu fürchten. Zu lieben ist er, weil er lieber Mitleid will als Opfer, zu fürchten, weil er die Sünde nicht will; zu lieben, weil er lieber die Busse des Sünders will als seinen Tod; zu fürchten, weil er unbussfertige Sünder verschmäht. Daher schreibt das Gesetz Moses beides vor: „Man soll Gott lieben“<sup>1</sup> und: „Man soll Gott fürchten“.<sup>2</sup> Das eine hält es dem Folgsamen vor, das andere dem Übertreter.

#### **14. Cap. Widerlegung eines aus Is. 45, 7 entnommenen Einwandes, die Strafen Gottes betreffend.**

In allem stellt Gott sich Dir als der entgegen, der Wunden schlägt, aber sie auch heilt; der tötet, aber auch lebendig macht, demütiget, aber auch erhöht, Übles bewirkt, aber auch Frieden schafft, um auch in diesem Punkte den Häretikern die Antwort nicht schuldig zu bleiben. Denn siehe, werfen sie ein, er selbst gesteht, Urheber des Übels zu sein, wenn er sagt: „Ich bin es, der Übles bewirkt.“<sup>3</sup> Sie klammern sich nämlich an den gemeinsamen Ausdruck, der zwei Arten von Übeln in zweideutiger Weise durcheinander wirft, indem sowohl die Sünden als die Strafen der Sünden so bezeichnet werden, und wollen Gott als Schöpfer der Übel im allgemeinen angesehen wissen, um ihn damit zum Urheber des Bösen zu machen.

<s 191> Wir aber machen einen Unterschied zwischen beiden Arten, wir trennen das Übel der Sünde vom Übel der Strafe, das Übel der Schuld von seinen Folgen und geben jedem von beiden seinen besondern Urheber, nämlich dem Übel der Sünde und Schuld den Teufel, dem Übel der Strafe und Züchtigung den Schöpfer. So muss das eine als Bosheit erscheinen, das andere als

---

1 V. Mos. 6, 5.

2 IV. Mos. 19, 14.

3 Is. 45, 7.

Gerechtigkeit, welche gegen die Übel der Schuld die Urteile fällt. Zu diesen Übeln also, welche sich für das Richteramt passen, bekennt sich der Herr.<sup>1</sup> Sie sind allerdings Übel für die, welche davon getroffen werden, im übrigen aber sind sie an sich gut, denn sie sind gerecht, dienen zum Schutz des Guten und gegen das Böse und sind in dieser Ordnung Gottes würdig. Oder aber Du musst, um zu zeigen, dass sie der Bosheit angehören, d. h. für Übel der Ungerechtigkeit seien, den Beweis liefern, dass sie ungerecht sind. Denn wenn sie zur Übung der Gerechtigkeit gehören, so sind sie schon keine Übel mehr, sondern gut. Übel sind sie nur für die Bösen, von welchen das Gute ja auch geradezu als etwas Übles verflucht wird.

Beweise, dass der Mensch, obwohl freiwilliger Verächter des göttlichen Gesetzes, ungerechterweise von dem getroffen worden sei, wovon er gern verschont bleiben wollte; beweise, dass mit Unrecht die Gottlosigkeit der betreffenden Zeit erst durch die Sündflut, sodann durch Feuer gezüchtigt, und dass die abscheulichen, abergläubischen Ägypter, welche das als Gast aufgenommene Volk bedrängten, mit Unrecht von den zehn Plagen heimgesucht worden seien. Gott verhärtete Pharaos Herz, aber dieser hatte es längst verdient, dem Verderben preisgegeben zu werden, da er bereits Gott geleugnet, dessen Gesandte schon so oft hochfahrend fortgejagt und dem Volke Frondienste auferlegt hatte. Derselbe war endlich als Ägypter schon längst vor Gott mit der Schuld heidnischen Götzendienstes beladen, da er lieber den Ibis und das Krokodil verehrte, als den wahren Gott. Gott vertilgte sogar sein Volk selbst — es war undankbar geworden; er schickte auch Bären über die Knaben — dieselben waren gegen seinen Propheten unehrerbietig gewesen.

### **15. Cap. Warum Gott im alten Testament drohte, die Sünden der Väter an den Nachkommen zu strafen?**

Wirf also Deinen Blick zuerst auf die richterliche Gerechtigkeit! Wenn sie vor der Vernunft standhält, dann wird auch die Strenge und was mit der Strenge zusammenhängt als der Vernunft und Gerechtigkeit entsprechend angesehen werden dürfen. Und damit wir uns nicht bei zu vielerlei Dingen aufhalten, gebt uns zuerst auch Eure weitere Ursachen an, warum Ihr die Richtersprüche verwerfet, die Sünden entschuldiget und die Urteile missbilliget. Tadelt nicht den Richter, sondern überführt ihn, dass er schlecht sei.

<s 192> Auch wenn er die Sünden der Väter von den Söhnen betrieb, so war es nur die Verhärtung des Volkes, welche zu solchen Gegenmitteln nötigte, damit sie wenigstens aus Besorgnis um ihre Nachkommenschaft dem göttlichen Gesetze Gehorsam leisten sollten. Denn wer würde nicht für das Wohl seines Sohnes mehr besorgt sein, als für sein eigenes? Galt aber der Segen der Väter auch für ihre Nachkommenschaft ohne irgend ein Verdienst der letzteren, warum sollte da nicht auch die Schuld der Väter sich auf die Söhne ausdehnen? Wie mit der Gnade, so verhält es sich mit der Beleidigung, und wie die Gnade, so durchläuft auch das Missfallen das ganze Geschlecht, unbeschadet dessen, was etwa für spätere Zeiten beschlossen werden würde, wo es nicht mehr heissen sollte: „Die Väter haben saure Trauben gegessen und den Kindern sind die Zähne stumpf geworden“,<sup>2</sup> d. h. wo der Vater nicht das Vergehen des Sohnes und der Sohn nicht mehr das des Vaters auf sich nehmen, sondern jeder für sein eigenes verantwortlich sein, die Verhärtung des Volkes durch die Härte des Gesetzes gebändigt sein und die Gerechtigkeit nicht mehr gegen das Geschlecht, sondern gegen die Individuen urteilen würde.

<sup>1</sup> Oben Is. 45,7.

<sup>2</sup> Jerem. 31, 29.

Wenn Du aber das Evangelium der Wahrheit annimmst, dann wirst Du einsehen, auf wen sich der Richterspruch, der die Söhne für die Sünden der Väter entgelten lässt, bezieht, nämlich auf diejenigen, welche freiwillig das Urteil auf sich herabrufen würden: "Sein Blut komme über uns und unsere Kinder"! So war es also immer die Voraussicht Gottes, welche das Urteil nach dem sprach, was ihren Ohren bereits vernehmlich war.

**16. Cap. Wenn im alten Testament Gott zuweilen Eigenschaften und Affekte zugeschrieben werden, die der Mensch auch hat, so muss man nicht glauben, dass die mit diesen Eigenschaften verbundenen Unvollkommenheiten, die sich beim Menschen finden, auch auf Gott zu übertragen seien. Sie sind den betreffenden Eigenschaften keineswegs wesentlich.**

Gut ist also auch die Strenge; denn sie ist gerecht, wenn der Richter gut d. h. gerecht ist. Ebenso sind auch die übrigen Akte gut, worin sich die gute Ausübung der guten Strenge vollzieht, der Zorn, die Abneigung und die Unerbittlichkeit. Denn alles das gehört zur Strenge, so gut wie die Strenge zur Gerechtigkeit. Zu ahnden war der Übermut einer Altersstufe, welche Ehrfurcht schuldete, und somit wird man die dem Richteramt zukommenden Eigenschaften nicht können dem Richter zum Vorwurf machen; denn sie sind von der Schuld frei, und ebenso auch der Richter selbst. Wie wäre es, wenn man behauptete, es müsse Ärzte geben, ihre Instrumente aber anklagen wollte, weil sie schneiden, brennen, amputieren und zusammenpressen, während doch kein Arzt ohne die Instrumente seiner Kunst sein kann?! Wer ungeschickt schneidet, unzeitig amputiert und blind drauf los brennt, den magst Du dagegen immerhin anklagen, und auch seine Instrumente dadurch als schlechte Helfer tadeln. Ähnlich wäre es, wenn Du das Richteramt Gottes wohl zugeben, die Regungen und Gesinnungen aber, worin es sich ausspricht, aufheben wolltest.

<s 193> Belehrungen über Gott empfangen wir von den Propheten und von Christus, nicht aber von den Philosophen oder gar von Epikur. Wir, die wir glauben, dass Gott sogar auf Erden gewandelt sei und die Niedrigkeit des menschlichen Äußern angenommen habe, wir sind weit entfernt von der Ansicht derer, welche meinen, Gott kümmere sich um nichts. Aus solchen Quellen haben die Häretiker auch Sätze bekommen wie der: Wenn Gott zürnt, eifert, sich erhebt und aufgebracht wird, so erfährt er eine Verschlechterung, also wird er auch sterben. Es ist nur gut, dass die Christen an einen gestorbenen Gott glauben, der freilich noch lebt in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. Höchst thöricht sind die, welche sich auf Grund menschlicher Verhältnisse eine Meinung über Gott bilden und glauben, weil dergleichen Leidenschaften beim Menschen mit seiner Vergänglichkeit und Verderbtheit zusammenhängen, so müssten sie es in Gott auch. Man halte die Substanzen auseinander und teile ihnen ihre verschiedenen geistigen Anlagen zu, wie es die ersteren verlangen, mögen die Namen der Anlagen auch dieselben zu sein scheinen. Wir lesen ja auch von der rechten Hand, den Augen und Füßen Gottes, und werden sie darum doch nicht mit den menschlichen Gliedern vergleichen, wenn sie auch die Namen gemein haben. So gross die Verschiedenheit des göttlichen vom menschlichen Leibe ist bei gleicher Benennung der Gliedmassen, so gross wird auch die geistige Verschiedenheit Gottes vom Menschen sein, bei gleicher Benennung der Empfindungen. Sie werden beim Menschen infolge der Verderbenheit seiner Substanz so sicher vom Verderben berührt, als sie bei Gott vom Verderben frei bleiben durch die Unverdorbenheit des göttlichen Wesens.

Gibst Du bestimmt zu, dass der Weltschöpfer Gott sei? Ganz bestimmt, lautet die Antwort. Wie

kannst Du dann also glauben, in Gott sei irgend etwas menschlich und nicht alles göttlich? Wenn Du zugestehst, dass ein Wesen Gott sei, so gestehst Du damit auch, es sei nicht menschlich; denn indem Du zugestehst, es sei Gott, hast Du zum voraus eingeräumt, es sei von jeder Qualität menschlicher Eigenschaften verschieden. Wenn Du nun weiter anerkennst, der Mensch sei, von Gott angehaucht, zum lebenden Wesen geworden, nicht umgekehrt, Gott vom Menschen, so ist es verkehrt genug, lieber in Gott Menschliches zu statuieren als umgekehrt etwas Göttliches im Menschen, und Gott lieber mit dem menschlichen Ebenbilde auszustatten, als umgekehrt den Menschen mit dem göttlichen. So hat man sich denn das göttliche Ebenbild im Menschen auch vorzustellen, dass der menschliche Geist dieselben Bewegungen und Empfindungen hat wie der göttliche, wenn sie auch nicht ebenso so beschaffen sind, wie bei Gott; denn je nach der Substanz ist auch ihre Beschaffenheit und ihr Ausgang verschieden.

<s 194> Endlich, wie ist es mit den entgegengesetzten Stimmungen, ich meine der Milde, Geduld, Barmherzigkeit und ihrer Quelle, der Güte selbst? Warum hält man sie denn für göttlich? Vollkommen besitzen wir ja auch sie nicht, weil Gott allein vollkommen ist. Daher empfinden wir denn auch die erstere Art, ich meine den Zorn und den Unwillen, nicht in dieser glücklichen Weise, weil Gott allein infolge der ihm eigenen Unverderblichkeit glücklich ist. Er zürnt wohl, aber er wird nicht aufbrausen und nicht in Gefahr kommen; er wird sich bewegen, aber nicht umwerfen lassen. Bei ihm muss wegen der Allseitigkeit der Dinge alles zur Anwendung kommen, so viele Stimmungen, als es Ursachen gibt, der Zorn wegen der Ruchlosen, der Unwille wegen der Undankbaren, der Eifer wegen der Hoffärtigen und alle Affekte, die sonst den Bösen noch unliebsam sind. In gleicher Weise wird er aber auch die Barmherzigkeit üben wegen der Verirrten, die Geduld wegen der Unbedachtsamen, Vergeltung um derer wegen, die es verdienen, und was die Guten sonst noch nötig haben. Das alles empfindet er in einer Weise, wie es ihm geziemt; der Mensch hat Gottes wegen dieselben Affekte ebenso, aber in seiner Weise.

**17. Cap. Güte und Strenge vertragen sich sehr gut als Eigenschaften desselben Gottes, wie denn Jehova der angeblich bloss gerechte Gott des alten Testaments auch viele Beweise seiner Güte gegeben hat.**

Obige Erwägungen zeigen, dass das gesamte Verhalten Gottes in seinem Richteramt nichts anderes sei als die Verwirklichung oder, um mich angemessener auszudrücken, die Wahrung jener universalen und höchsten Güte. Letztere wollen die Marcioniten, weil mit der Vorstellung von einem Richter unverträglich und in ihrem Wesen ganz ohne Beimischung, nicht als in einem und demselben Gott existierend anerkennen, weil er über Gute und Böse regnen und seine Sonne über Gerechte und Ungerechte aufgehen lasse, was der andere Gott durchaus nicht thut. Denn obwohl Marcion auch diesen den Schöpfergott betreffenden Ausspruch Christi aus dem Evangelium auszumerzen gewagt hat, so trägt ihn doch das Weltall selbst als Überschrift und jede Erkenntnis kann sie lesen.

Es dürfte dies eben die Langmut sein, welche der Schöpfer mit Marcions Urteil über ihn übt, jene Langmut, welche mehr auf die Busse des Sünders wartet, als auf seinen Tod, und lieber Erbarmung will als Opfer, welche den über die Niniviten bereits verhängten Untergang abwendete, um der Thränen des Ezechias willen ihm das Leben noch fristete und dem Tyrannen von Babylon, nachdem er Busse gethan, in seine frühere Regierung wieder einsetzte; jene Erbarmung meine ich, welche Sauls Sohn, als er sterben sollte, dem Volke auf dessen Wunsch hin wiedergab, dem David, als er seinen Frevel gegen Urias' Haus bekannt hatte, Verzeihung

gewährte, Israel selbst jedesmal wieder begnadigte, so oft es von ihm verurteilt worden war, und es jedesmal wieder tröstete, wenn er es gezüchtigt hatte.

<s 195> Sieh also nicht bloss auf seine Thätigkeit als Richter, sondern schau auch hin auf die Beweise seiner grossen Güte. Wenn Du wahrnimmst, dass er züchtigt, so betrachte auch, wie er verzeiht. Wäge seine Strenge und Milde gegen einander ab. Weil beides beim Schöpfergott anzutreffen ist, so wird sich bei ihm auch das finden, weshalb Du an das Vorhandensein eines zweiten Gottes glaubst. Dann gehe weiter zur Betrachtung seiner Lehren, Sittenlehren, Vorschriften und Ratschläge über! Du wirst vielleicht einwenden, diese Bestimmungen fänden sich auch in den menschlichen Gesetzen. Allein Moyses und Gott waren vor Lykurg und Solon da. Jede nachfolgende Entwicklung nimmt von der uranfänglichen etwas an. Desungeachtet hat mein Schöpfergott es nicht Deinem erst abgelernt, Gott die Vorschrift zu geben: Du sollst nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, kein falsches Zeugnis geben, fremdes Gut nicht begehren, Vater und Mutter ehren und Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst. Zu diesen Grundlagen der Sittenreinheit, Sittsamkeit, Gerechtigkeit und Liebe kommen dann noch Gebote der Menschlichkeit, z. B. wenn in jedem siebenten Jahre die Sklaven in Freiheit gesetzt wurden, wenn in derselben Zeit der Acker ruhet, den Armen das Feld überlassen und wenn dem dreschenden Ochsen das Maul offen gelassen wurde, so dass er von seiner dermaligen Arbeit auch etwas geniessen konnte, damit die Menschlichkeit, die sich am Vieh leichter heranbildet, auch den Menschen Erleichterung gewähren lerne.

## **18. Cap. Über das Wiedervergeltungsrecht, die Speisegesetze und den Kultus des alten Bundes.**

Es ist am schicklichsten, diejenigen Seiten des alttestamentlichen Gesetzes als gut zu verteidigen, von denen es die Häresie am meisten begehrt, wie z. B. die Festsetzung des Wiedervergeltungsrechtes, wonach Auge um Auge, Zahn um Zahn und Beule um Beule verlangt wird. Das hat nicht den Sinn, als gewährte das Gesetz die Freiheit, sich gegenseitig unrecht zu thun, sondern es ist eine Vorsichtsmassregel zur Verhütung von Gewaltthätigkeiten überhaupt. Denn dem halsstarrigen und gegen Gott ungläubigen Volke erschien es zu weitausgehend oder gar unglaubwürdig, die Rache von Gott zu erwarten, wie späterhin durch den Propheten verkündigt werden sollte: „Die Strafe ist mein und ich werde vergelten.“<sup>1</sup> Bis dahin sollte vorläufig die Ausübung von Unbilden durch die Furcht vor der sofort eintretenden Vergeltung beschränkt werden und die Bewilligung des Vergeltungsrechtes eine Schranke gegen herausforderndes Benehmen sein. So sollte der entflammte Frevelmut aufhören. Der erste Frevel wird abgeschreckt durch die Erlaubtheit des zweiten, und indem sich der erste abschrecken lässt, findet der zweite gar nicht statt. Denn die Furcht vor der Wiedervergeltung wird auch sonst leichter erregt durch den Gedanken an den gleichen Schmerz. Nichts ist bitterer, als dasselbe erleiden zu müssen, was man andern angethan hat.

<s 196> Wenn das Gesetz ferner die Auswahl der Speisen beschränkt und Tiere für unreine erklärt, die vormals gesegnet worden waren, so erkenne darin einen Rat, Enthaltbarkeit zu üben, und erblicke darin den Zügel, welcher der Gaumenlust angelegt wird, die nach den Gurken und Wassermelonen der Ägypter Verlangen hatte, während sie das Brot der Engel ass. Erkenne zugleich, dass damit auch gegen die Begleiter der Gaumenlust, gegen Wollust und

---

<sup>1</sup> Deut. 32, 35; Röm. 12, 19.

Ausschweifung, die mit Zügelung der Esslust in der Regel abnehmen, Massregeln getroffen seien. „Das Volk ass und trank und stand auf, um Kurzweil zu treiben.“ Ebenso wird auch die Geldgier nach der Seite hin, wo sie sich mit dem Nahrungsbedürfnis entschuldigt, beschränkt dadurch, dass das Verlangen nach kostbaren Speisen abgeschnitten ist. Endlich soll der Mensch an wenig und geringe Nahrung gewöhnt werden und nicht nach ausgesuchteren Speisen verlangen, damit er um so eher sich anleiten lasse, zur Ehre Gottes zu fasten. Allerdings war es nicht schön vom Schöpfergott, dass er seinem Volke die Speisen entzogen hat und nicht den Marcioniten, die ihm noch undankbarer sind.

Auch die lästigen Opfer, die mühseligen und künstlichen Leistungen und Spenden möge niemand tadeln, als habe Gott dergleichen für sich verlangt, da er laut genug ausruft: „Was soll mir die Menge eurer Opfer“, und „Wer hat dergleichen von euren Händen verlangt“. Aber man habe Acht auf die Sorgfalt Gottes, womit er das zu Idololatrie und Abfall sehr geneigte Volk durch dergleichen Verrichtungen, wie sie auch beim Aberglauben der Heidenwelt geübt wurden, an seine Religion fesseln wollte. Um es von heidnischem Aberglauben abzuhalten, befiehlt er, dass sie für ihn, als verlange er danach, stattfinden sollten, damit das Volk sich nicht Götzenbilder anfertige und dadurch sündige.

### **19. Cap. Einige Lehren und Aussprüche Jehovas aus dem alten Testament, worin sich seine Liebe und Güte zeigt.**

Allein er hat auch in den Verrichtungen des gewöhnlichen Lebens und des menschlichen Verkehrs, im Hause und draussen, in der Benutzung der Gefässe aller Art einen beständigen Unterschied statuiert, so dass die Juden, indem sich jene gesetzlichen Anleitungen allüberall einmischen, keinen Moment der Rücksicht auf Gott überhoben sind. Denn wodurch kann der Mensch sonst glücklich werden, wenn nicht dadurch, dass sein Wille beim Gesetze des Herrn ist und er Tag und Nacht über das Gesetz des Herrn nachsinnt? Dieses Gesetzes rührt nicht von Härte seines Urhebers her, sondern hat seinen Grund in dessen höchster Güte, welche vielmehr die Herzenshärte bändigen und den im Gehorsam noch ungetrübten Glauben durch mühevollen Verrichtungen geschmeidig machen will. Auf die geheimen Bedeutungen des Gesetzes, das geistig, prophetisch und fast in allen Punkten vorbildlich ist, will ich nicht eingehen. Denn augenblicklich genügt es, dass es einfach den Menschen für Gott in Pflicht nahm, so dass niemand es verwerfen darf, wenn er überhaupt gesonnen ist, Gott zu dienen.

<s 197> Dieselbe Güte Gottes war es auch, welche das Prophetentum anordnete, um dieses wohlthätige, keineswegs lästige Gesetz zu stützen. Gottes ganz würdig lehrte es, die Bosheit aus der Seele auszurotten, Wohlthätigkeit lernen, Sorgfalt im Aufsuchen der Richtersprüche üben, den Witwen und Waisen ihr Recht werden lassen, suchen und forschen, die Berührung mit Gottlosen meiden, die Betrüben in Ruhe lassen, den ungerechten Schuldschein zerreißen, sein Brot mit den Hungrigen brechen, dem, der kein Obdach hat, in sein Haus aufnehmen, wenn man einen Nackenden sieht, ihn bedecken, und die Knechte aus Deinem Volke nicht verachten, die Zunge vom Bösen fern halten und die Lippen, damit sie nichts Übles reden, das Böse meiden und Gutes thun, Frieden suchen und ihm nachjagen, zürnen und doch nicht sündigen, d. h. im Zorn nicht verharren und sich mässigen, nicht an den Ratschlägen der Gottlosen teilnehmen, noch auf dem Wege der Sünder stehen oder auf der Kathedra der Pestilenz sitzen. Aber wo? „Siehe, wie

lieblich es ist, wenn Brüder bei einander wohnen,“<sup>1</sup> Tag und Nacht über das Gesetz des Herrn nachdenkend, „weil es besser ist, auf den Herrn vertrauen, als auf Menschen“. Denn welchen Lohn hat Gott für den Menschen? „Er wird sein wie ein Baum, der an den Wasserquellen gepflanzt ist, wer seine Frucht gibt zu seiner Zeit, es wird kein Blatt von ihm abfallen und alles, was er thut, wird ihm gelingen.“<sup>2</sup> „Der Unschuldige aber und der reines Herzens ist, der den Namen Gottes nicht vergeblich braucht und seinem Nächsten keinen Eid leistet in Arglist, der wird Segen vom Herrn empfangen und Barmherzigkeit vom Herrn, seinem Erlöser. Denn das Auge Gottes waltet über dem, der ihn fürchtet, der auf seine Barmherzigkeit hofft, um seine Seele vom Tode zu erretten und sie in der Hungersnot zu ernähren, nämlich für das ewige Leben. Denn viel sind der Drangsale des Gerechten und von ihnen allen wird ihn der Herr befreien. Schätzbar in den Augen Gottes ist der Tod seiner Gerechten. Der Herr wird alle ihre Gebeine hüten, es wird keines davon gebrochen werden. Gott wird die Seelen seiner Diener erretten.“ Wir haben nur diese wenigen Stellen aus den hl. Schriften des Schöpfergottes beigebracht und doch glaube ich, es fehlt ihm schon nichts mehr an dem Zeugnis, dass er ein sehr guter Gott sei. Seine gütigen Anleitungen und Warnungen bestätigen es zur Genüge.

## **20. Cap. Über den Diebstahl, den Jehova den Hebräern an den Ägyptern auszuüben befahl.**

Aber freilich, diese Tintenfische — als ein Vorbild solcher Leute wie sie, war das genannte Seetier von der Zahl der gesetzlich erlaubten Speisen ausgeschlossen — trüben hier, sobald sie merken, dass sie erwischt werden, das Wasser, indem sie den Schleim ihrer Gotteslästerungen von sich geben und lenken die Aufmerksamkeit eines jeden, der <s 198> ihnen auf der Spur ist, ab, indem sie beständig Dinge geltend machen und hervorheben, wodurch die sich kundgebende Güte des Schöpfergottes verdunkelt wird. Aber folgen wir der Bosheit auch in diese Dunkelheiten hinein, um die Schliche der Finsternis ans Licht zu ziehen, womit sie dem Schöpfergott am meisten den bekannten Raub der Gold und Silbersachen, den er den Hebräern an den Ägyptern zu begehen befahl, zum Vorwurf machen.<sup>3</sup>

Wohlan, ich fordere Dich nun auf, unseliger Häretiker, selbst Schiedsrichter zu sein, unterrichte Dich erst in betreff beider Völker und dann bilde Dir ein Urteil über den in Rede stehenden Befehl. Die Ägypter fordern von den Hebräern goldene und silberne Gefäße zurück. Die Hebräer erheben ihrerseits Gegenforderungen, indem sie für sich und im Namen ihrer Väter auf Grund desselben Buches der hl. Schrift geltend machen, dass ihnen der Tagelohn für ihre Frondienste in den Ziegeleien und bei der Erbauung von Städten und Weilern erstattet werden müsse.

Wie wirst Du entscheiden ? Du, der es mit dem eminent guten Gott hält? Müssen die Hebräer ihren Diebstahl zugestehen oder die Ägypter die Schadloshaltung gestatten? Denn in diesem Sinne soll durch Gesandte von beiden Seiten verhandelt worden sein, dass die Ägypter ihre Geräte wiederforderten, die Hebräer aber ihren Tagelohn verlangten. Doch haben die Ägypter dabei aus Gerechtigkeit auf diese Gefäße verzichtet.<sup>4</sup> Heute machen die Hebräer gegen die Marcioniten noch ein Mehreres geltend und sagen, so viel Gold und Silber sie auch erhalten haben mögen, so reiche es doch zur Entschädigung nicht hin, wenn die von 600 000 Mann so viele Jahre hindurch verrichteten Arbeiten auch nur zu einem Groschen täglich geschätzt würden.

---

1 Ps. 133, 1 [= Ps. 132, 1].

2 Ps. 1, 3.

3 II. Mos. 3, 22; 11, 2 und 12, 36.

4 Die Lesarten variieren an dieser Stelle.

Welche von beiden Parteien hat die Mehrzahl? die, welche die Gefässe zurückverlangen, oder die, welche die Weiler und Städte bewohnen? Ist das Klageobject der Ägypter bedeutender oder die Gnade für die Hebräer? Setzen wir den Fall, die Hebräer hätten den Ägyptern eine blosser Klage wegen Beeinträchtigung entgegengestellt, indem sie als freie Menschen zur Zwangsarbeit gezwungen worden waren, und dem Amtsschreiber vor seinen Gerichtsschranken nur ihre durch schmachvolle und grausame Geisselhiebe zerfleischten Schultern gezeigt, so würde er das Urteil gesprochen haben, man müsse die Hebräer nicht bloss mit den paar Schüsseln und Bechern der Reichen, die natürlich an Zahl überall geringer sind, sondern mit deren gesamter Habe und durch Beisteuern sämtlicher Volksangehörigen entschädigen.

War also die Sache der Hebräer die gerechte, so ist auch sofort die Sache des Schöpfergottes gerecht, d. h. sein Befehl, wodurch er die <s 199> Ägypter, ohne dass sie darum wussten, zur Erkenntlichkeit zwang und sein Volk zur Zeit des Auszuges wenigstens durch den kleinen Trost einer geheimen Schadloshaltung zufriedenstellte. Offenbar hat er ihm noch zu wenig mitzunehmen befohlen. Eigentlich hätten die Ägypter den Hebräern auch ihre Söhne wieder erstatten müssen.

## **21. Cap. Über den Vorwurf, dass er selber sein eigenes Sabbatsgebot übertreten habe.**

In ähnlicher Weise macht man ihm auch in den übrigen Fällen Zuwiderhandlungen gegen seine Gebote zum Vorwurf: er sei wankelmütig und unbeständig; er verbiete, am Sabbat zu arbeiten, und befehle dennoch, bei der Belagerung der Stadt Jericho die Bundeslade acht Tage hindurch, d. h. also auch am Sabbat, herumzutragen.<sup>1</sup> — Nicht einmal das Gesetz in betreff des Sabbats durchschaut Du richtig; es verbietet bloss menschliche Arbeiten, nicht aber solche für Gott. An sechs Tagen, heisst es, sollst du arbeiten und alle deine Verrichtungen besorgen, am siebenten Tage aber sind die Sabbate für den Herrn, deinen Gott; an ihm sollst du keine Arbeit verrichten. Welche Arbeiten nicht? Offenbar die für dich bestimmten. Denn es ist logische Notwendigkeit, dass er für den Sabbat die Arbeiten verbietet, welche er für die sechs Wochentage angesagt hatte, nämlich die deinigen, d. h. die menschlichen und alltäglichen. Die Bundeslade herumzutragen kann aber weder als eine alltägliche noch als eine niedere menschliche Arbeit angesehen werden, sondern es ist etwas Ungewöhnliches, Heiliges und, infolge der damaligen Vorschrift Gottes, ganz gewiss etwas Göttliches.

Ich würde mich auch darüber noch verbreiten, anzugeben, was das bedeutete, wäre es nicht zu weitläufig, den figürlichen Sinn aller solcher weisen Anordnungen des Schöpfergottes darzulegen, die man dann vielleicht doch nicht einmal zugeben würde. Von grösserem Belang ist es, wenn Ihr in ausgemachten Sachen des Irrtums überwiesen werdet durch die nackte Wahrheit, nicht durch Grübeleien. So ist denn auch jetzt die Unterscheidung in betreff des Sabbats, dass er nur die Arbeiten für die Menschen, nicht die Gottes verbiete, eine ausgemachte Sache. Darum wurde der, welcher am Sabbate Holz holen gegangen war, mit dem Tode bestraft. Denn er hatte eine Arbeit zu seinem Nutzen verrichtet, was durch das Gesetz verboten war. Diejenigen aber, welche die Bundeslade am Sabbat umhertrugen, thaten es, ohne gestraft zu werden. Denn sie verrichteten keine Arbeit für sich, sondern für Gott, und zwar wohl gemerkt infolge seines eigenen Befehls.

---

<sup>1</sup> II. Mos 20, 9.

## **22. Cap. Die scheinbare Übertretung des Verbotes der Bildnisse, die in der Anbringung von Engelgestalten auf der Bundeslade liegen soll, und die Zurückweisung von Opfern der Juden, die doch geboten waren.**

Wenn er ferner befiehlt, von all den Dingen, welche am Himmel, auf der Erde und im Wasser sind, keine Abbildungen zu machen, so <s 200> lässt er ebenso auch die Veranlassung davon erkennen, nämlich die Gegenstände zur Abgötterei zu beseitigen.<sup>1</sup> Denn er setzt sogleich bei: Ihr sollt sie nicht anbeten und ihnen nicht dienen. Das eiserne Bild der Schlange aber, welches der Herr nachher dem Moses anzufertigen befahl, gehörte nicht in die Kategorie des Götzendienstes, sondern diente zur Heilung derer, welche durch die Schlangen in Not geraten waren. Von der Symbolik dieses Heilmittels schweige ich. So dienten auch die goldenen Bildnisse der Cherubine und Seraphine offenbar als eine einfache Verzierung zu der vorbildlichen Darstellung der Bundeslade. Zum blossen Schmuck dienlich hatten sie einen Zweck, der vom Götzendienst, um dessentwillen die Abbilder verboten werden, sehr fern lag und waren dem Gesetze, welches Abbilder verbot, keineswegs entgegen, da man an ihnen kein Bildnis von der Beschaffenheit findet, um derentwillen eigentlich Bildnisse verboten werden.

Über die so wohlbegründete Einsetzung der Opfer haben wir bereits gesprochen. Sie übertrug nämlich die betreffenden Leistungen von den Idolen auf Gott, und wenn dieser mit den Worten: „Was soll mir die Menge Eurer Opfer“<sup>2</sup> sie wiederum verworfen hat, so wollte er damit eben nur zu verstehen geben, dass er sie nicht im eigentlichen Sinne für sich gefordert habe. „Denn ich will nicht“, sagt er, „das Blut von Stieren trinken“,<sup>3</sup> ähnlich wie es auch anderwärts heisst: „Gott, der Ewige, wird nicht hungern und nicht dürsten.“<sup>4</sup> Wenn er auch die Opfergaben Abels beachtete und das Brandopfer Noes gern roch, was können ihm dann die Eingeweide von Hammeln oder der Fettdunst von verbrannten Schlachtopfern für ein Vergnügen bereiten?

Die lautere und gottesfürchtige Gesinnung derer, die opfern, was sie an Nahrung und Wohlgerüchen von Gott erhalten haben, galt dagegen als Dankbarkeit bei Gott, der nicht eigentlich das, was geschah, forderte, sondern das Motiv, weswegen es geschah, nämlich zur Ehre Gottes. Wenn ein Unterthan einem Reichen oder einem König, der nichts von ihm verlangt, dennoch irgend ein kleines, dürftiges Geschenk darbringt, wird dann die Geringfügigkeit oder der Unwert des Geschenkes dem Reichen und dem König Unehre bringen? Oder wird ihm der Titel, unter dem die Leistung geschieht, Freude machen? Bringt ihm dagegen der Unterthan die Geschenke dar, wie es sich gebührt, sei es von selbst oder weil es ihm anbefohlen ist, beobachtet er die Feste des Königs, thut es aber nicht aus Treue, nicht aus lauterer Gesinnung, nicht mit vollständigem Gehorsam in sonstiger Hinsicht, wird dann nicht die Folge davon sein, dass der König oder der Reiche ausruft: Was soll mir die Menge Deiner Geschenke? <s 201> „Ich habe die Feierlichkeiten, Festtage und Eure Sabbate satt!“ „Eure“, sagt er, weil sie sie nach ihrem Behagen, nicht aus Religiosität feierten und sie somit schon zu ihren eigenen, nicht zu Gottes Feiertagen gemacht hatten. Dadurch gab er zu erkennen, dass die Zurückweisung der Leistungen, die er gleichwohl vorgeschrieben hatte, nur eine bedingte, darum aber eine wohlbegründete sei.

---

1 *Substantiam cohibens*; die Lesarten schwanken

2 Is. 1, 11.

3 Ps. 50, 13.

4 Is. 40, 28.

### **23. Cap. Ob Jehova einzelne Menschen ungleich und mit Wankelmut behandelt habe?**

Wollt Ihr aber zu verstehen geben, er verfare in der Behandlung von Personen leichtsinnig, wenn er Leute, die sich lange bewährt haben, verwirft, und handle ohne Umsicht, wenn er solche, die er verwerfen muss, manchmal lobt und damit sozusagen, entweder seine früheren Urteile umstösst oder seine zukünftigen noch nicht vorhersieht — so sage ich dagegen, nichts steht einem guten Richter so sehr an, als zu verwerfen und auszuwählen nach den jedesmaligen Verdiensten. Saul wird auserwählt, aber zur Zeit, als er dem Propheten Samuel noch nicht seine Verachtung kundgegeben hatte. Salomon wird verworfen, aber erst nachdem er sich bereits den ausländischen Weibern ergeben und sich an die Götzen der Moabiter und Sidonier gehängt hatte. Was hätte der Schöpfergott thun sollen, um sich dem Tadel der Marcioniten nicht auszusetzen? Sollte er die, welche noch gut handeln, wegen ihrer künftigen Vergebungen bereits verdammen? Aber als guter Gott konnte er die, welche es noch nicht verdienten, nicht zum voraus verdammen. Oder, sollte er vielleicht die, welche jetzt sündigen, nicht verwerfen aus Rücksicht auf ihre früheren guten Handlungen? Aber ein guter Richter konnte nicht, nachdem die früheren Handlungen schon annulliert, Verbrechen nachsehen. Oder welcher Mensch ist ohne Sünde, so dass ihn Gott stets auserwählen musste und ihn niemals hätte verwerfen können? Oder wer ist andererseits so ohne jedes gute Werk, dass ihn Gott immer verwerfen musste und ihn niemals auserwählen konnte? Man zeige mir jemand, der immer gut war, und er wird nicht verworfen werden. Man zeige mir jemand, der immer schlecht war, und er wird niemals angenommen werden. Wofern es sich aber um einen und denselben Menschen handelt, so wird derselbe, wenn er beides war, nach beiden Beziehungen, von dem gütigen und dem richtenden Gott seine Vergeltung erhalten. Derselbe wechselt nicht aus Leichtsinns oder Mangel an Voraussicht seine Ansichten, sondern teilt nach einer sehr ernsten und umsichtigen Beurteilung aus, was man zu jeder Zeit verdient.

### **24. Cap. Wie der Ausdruck „es reuete Gott“ zu verstehen sei?**

Ebenso gibt man bei ihm auch „der Reue“ eine falsche Deutung, als empfinde er sie aus Unbeständigkeit, Mangel an Voraussicht oder gar im Bewusstsein eines Vergehens. Er habe z. B. gesagt: „Es reut mich, dass ich Saul zum König gemacht habe,“ und man präskribiert <s 202> dabei, Reue bedeute so viel als das Bekenntnis, etwas Böses oder eine Verirrung begangen zu haben.<sup>1</sup> Aber so ist es nicht immer. Denn bei guten Thaten geschieht das Bekenntnis, man bereue sie, um die Person anzuschuldigen und anzuklagen, die sich gegen eine Wohlthat undankbar gezeigt hat. So wurde denn auch seiner Zeit hinsichtlich der Person Sauls vom Schöpfergott der Ausspruch gethan, man müsse ihr Ehre erweisen. Derselbe hat durchaus nicht gefehlt, als er den Saul zum Königtum erhob und mit dem hl. Geist ausrüstete; denn er hatte ihn mit Fug und Recht auserwählt, „als er noch sehr gut und seinesgleichen, heisst es, unter den Söhnen Israels nicht zu finden war.“<sup>2</sup> Allein Gott hatte auch recht wohl gewusst, dass es so kommen würde. Jedermann wird es unerträglich finden, dass man Gott des Mangels an Voraussicht beschuldigt, obwohl man ihm doch die Gottheit nicht abspricht und ihm damit auch die Voraussicht beilegt. Denn darin besteht die ihm eigene Gotteswürde. Für das schlechte Betragen Sauls war aber das Geständnis seiner Reue, wie gesagt, um so gravierender. Denn da in der Wahl des Saul kein Fehler lag, so muss man jene Reue notwendigerweise mehr für eine Äusserung des Unwillens als für eine Selbstanklage ansehen.

---

<sup>1</sup> I. Sam. 15, 11.

<sup>2</sup> I. Sam. 9, 2.

Aber siehe, wendet man ein, eine Selbstanklage finde ich da, wo es sich um die Niniviten handelt; denn das Buch Jonas sagt: „Und es reute Gott das Unheil, das er ihnen angedroht hatte, und er that es nicht.“<sup>1</sup> So sprach auch Jonas selbst zum Herrn: „Deswegen bin ich vorweg nach Tarsus geflohen, weil ich erkannt hatte, dass Du barmherzig und zum Mitleide geneigt, langmütig und sehr erbarmend bist, und dass das Unheil Dich gereut.“<sup>2</sup> Es war also ganz recht von ihm, dass er den Titel sehr guter Gott voranstellte, der nämlich höchst langmütig gegen die Bösen, reich an Mitleid und Erbarmen gegen die ist, welche ihre Sünden erkennen und beweinen, wie damals die Niniviten. Wenn, wer so beschaffen, sehr gut ist, so wirst Du vorerst von der Behauptung abstehen müssen, dass bei einem solchen, d. h. höchst guten Wesen auch die Bosheit Zutritt erhalte. Und weil auch Marcion dafür einsteht, dass ein guter Baum keine schlechten Früchte tragen dürfe, Gott aber trotzdem den Ausdruck „Bosheit“ gebraucht hat,<sup>3</sup> die bei dem höchst guten Wesen nicht eintreten kann, so frage ich, liegt obigem Ausdrücke irgend eine Bedeutung zu Grunde, wonach man „Bosheiten“ anzunehmen hat, die sogar bei einem höchst guten Wesen eintreten können? Antwort: Ja, es liegt ihm eine solche zu Grunde.

<s 203> Daher sagen wir also, „Bosheit“ bedeutet hier nichts, was sich auf die Wesenheit des Schöpfergottes als solche bezöge, als sei er böse, sondern geht auf seine Macht als Richter. In dieser Eigenschaft hat er den Ausspruch gethan: „Ich bin es, der das Üble schafft“<sup>4</sup> und „Siehe, ich schicke Übel gegen Euch aus“;<sup>5</sup> nicht Übel der Sünde, sondern Übel der Strafe, und die Vorwürfe gegen diese letztere haben wir, weil wohl verträglich mit seiner Eigenschaft als Richter, hinlänglich widerlegt.<sup>6</sup> So wie sie, obwohl sie Übel heissen, doch am Richter nicht zu tadeln sind, und auch trotz dieses ihres Namens doch den Richter nicht als böse erscheinen lassen, so wird unter dieser Art Bosheit jetzt also diejenige zu verstehen sein, welche als Folge der Übel des Richteramtes angesehen mit diesem dem Richter wohl ansteht. Auch bei den Griechen wird das betreffende Wort<sup>7</sup> zuweilen für Heimsuchung und Schäden, nicht für Bosheit im eigentlichen Sinne gesetzt, so hier auch.

Wenn den Schöpfergott diese "Bosheit" also reute, nämlich dass er seine Kreatur hatte verwerfen und wegen ihrer Sünde strafen müssen, so wird man gleichwohl auch dieses Vorkommnis nicht als eine Selbstanklage des Schöpfergottes ansehen dürfen, da sein Beschluss, die ganze gottlose Stadt zu vertilgen, ein ganz gerechtfertigter gewesen war. Was er so nicht in "Bosheit", sondern in gerechter Weise beschlossen hatte, das war also auch *aus* Gerechtigkeit, nicht *aus* Bosheit beschlossen worden. Er hat die Strafe selbst "Bosheit" genannt, wegen des Übels und der Schuld des Leidens selber.

Wenn man, wirst Du mir nun einwenden, die Bosheit also mit der Gerechtigkeit entschuldigt und Gott mit Recht den Untergang der Niniviten beschlossen hatte, so ist er doch immer noch anzuklagen, weil er einen gerechten Entschluss bereute, den er nicht bereuen durfte. — Nein, antworte ich, seiner Gerechtigkeit wird es Gott nicht gereuen, und es ist uns jetzt noch die Aufgabe übrig, zu erkennen, was die Reue Gottes sei. Wenn der Mensch meistens uns beim

1 Jon. 3, 10.

2 Jon. 4, 2.

3 Jon. 3, 10, *malitiam, quam locutus fuerat, ut faceret et non fecit*. Ohne Annahme einer Beziehung auf diese Bibelstelle und eines Subjektswechsels würde das Ganze unverständlich bleiben.

4 Is. 45, 7, *creans malum* Vulg.

5 Jer. 18, 11.

6 Oben Cap. 14.

7 *Κακία* [kakia].

Andenken an seine Sünden, zuweilen auch wegen des Undankes, den ein gutes Werk gefunden, Reue empfindet, so ist es darum bei Gott noch nicht auch so. So wenig als Gott Böses begeht oder etwas Gutes verurteilt, ebensowenig gibt es auch bei ihm eine Reue über Gut oder Böses. Auch darüber hat die hl. Schrift Dir eine bestimmte Erklärung gegeben, indem Samuel zu Saul sagt: „Heute hat der Herr, Dein Gott, Israel Dir aus Deiner Hand gerissen und wird es Deinem Nächsten geben, der besser ist als Du“,<sup>1</sup> und Israel wird in zwei Teile zerrissen werden. „Er wird sich nicht anders <s 204> besinnen und es bereuen, weil er nicht ist wie ein Mensch, um zu bereuen“.<sup>2</sup>

Durch letztere Erklärung ist also in allen Fällen eine andere Norm für die Reue Gottes statuiert; sie darf weder aus Mangel an Voraussicht, noch aus Leichtsinn, noch aus der Verwerfung einer sei es guten oder schlechten Handlung hergeleitet werden wie die menschliche Reue. Welches wird nun die Art und Weise der göttlichen Reue sein? Das wird klar werden, wenn man sie nur nicht in die menschlichen Verhältnisse herabzieht. Sie wird nämlich für nichts anderes zu halten sein als für einfache Abänderung eines frühern Beschlusses, welche ebenfalls, ohne einen Tadel gegen sich hervorzurufen, statthaben kann, sogar bei einem Menschen, geschweige denn bei Gott, bei welchem jeder Beschluss von Schuld frei ist. Auch die griechische Bezeichnung für Reue<sup>3</sup> ist nicht vom Eingeständnis einer Schuld, sondern von der Sinnesänderung hergenommen, die, wie wir gezeigt haben, bei Gott sich nach dem Eintritt wechselnder Vorgänge richtet.

## **25. Cap. Ob die im alten Testament vorkommenden Fragen Gottes als ein Beweis seines Nichtwissens anzusehen sind?**

Ich will nun, um alle derartigen Schwierigkeiten zu erledigen, zur Erklärung und Rechtfertigung dessen weiter gehen, was Ihr sonst noch als Kleinlichkeiten, Schwächen und Unzukömmlichkeiten ansehet. Gott ruft: „Adam, wo bist Du!“ — natürlich ohne zu wissen, wo er ist — und nachdem derselbe Scham wegen seiner Nacktheit vorgeschützt, fragt Gott ihn, ob er etwa von dem Baume gegessen habe, natürlich, weil er seiner Sache nicht gewiss war. Nein, im Gegenteil, er wusste um das Vergehen sehr gut und kannte Adams Versteck recht wohl. Allerdings war es nötig, dass Adam, der sich im Bewusstsein seiner Schuld verborgen hielt, nicht durch blossen Namensaufruf, sondern allsogleich mit einer Rüge seiner *That* vor das Angesicht Gottes gerufen wurde. Denn es ist nicht etwa im einfachen Frageton zu lesen: „*Wo bist du, Adam,*“ sondern im Tone des Nachdrucks, der Eindringlichkeit und des Vorwurfes: *Adam, wo bist du? d. h. in der Verdammnis, d. h. du bist schon nicht mehr hier, so dass der Ruf ein Ausruf des Vorwurfs und der Klage über diesen Ausgang ist.*

*Im übrigen aber, wenn Gott den ganzen Erdkreis in seiner Hand hält wie ein Vogelnest, wenn der Himmel sein Sitz und die Erde sein Fusschemel ist, was Wunder dann, wenn sich seinem Auge ein Teil des Paradieses entzog, so dass er nicht sah, wo sich Adam vor dem Aufruf herumtrieb, und derselbe ihm verborgen blieb und von der verbotenen Frucht ass!? Dem Hüter deines Weinberges oder Gartens entgeht kein <s 205> Wolf und kein Dieb. Auch dem lieben Gott, glaube ich, der von einer ganz andern Höhe herabschaut, wird nichts, was unter ihm steht, entgehen können.*

---

1 I. Kön. 15, 28.

2 Ebend. 15, 29. Die dazwischen stehenden Worte „und Israel u. s. w.“ finden sich nicht in der Vulgata.

3 Μετάνοια [metanoia].

*Thor, der Du über einen solchen Beweis göttlicher Güte und der Sorge für Belehrung der Menschen die Nase rümpfest! Gott fragte wie ein Unkundiger, um den Menschen auch bei dieser Gelegenheit als ein Wesen mit freiem Willen hinzustellen in einer Sache, wo er leugnen oder eingestehen konnte, und ihm so Gelegenheit zu geben, seine Sünde von freien Stücken zu bekennen und sie dadurch in etwa zu vermindern. So wird auch Kain gefragt, wo sein Bruder sei? Das klingt, als wenn Gott das Blut Abels noch nicht von der Erde zum Himmel hätte schreien hören. Es geschah aber, damit Kain Gelegenheit hätte, kraft desselben freien Willens seine Sünde zu leugnen und sie dadurch zu erschweren. Es sollten uns damit Beispiele dargeboten werden, die Sünden lieber zu bekennen als zu leugnen und damals schon die Keime zu der Lehre des Evangeliums gelegt werden. „Nach deinen eignen Worten wirst Du gerechtfertigt und nach deinen eignen Worten wirst Du verdammt werden.“<sup>1</sup>*

*Obschon Adam um der Beschaffenheit des ihm gegebenen Gesetzes willen dem Tode überliefert werden musste, so blieb ihm doch die Hoffnung, gemäss dem Ausspruch des Herrn: „Siehe, Adam ist geworden wie einer aus uns“<sup>2</sup>, was sich, wohlgemerkt, auf die zukünftige Aufnahme des Menschen in die Gottheit<sup>3</sup> bezieht. Denn, was folgt darauf? „Und nun, dass er nicht etwa seine Hand ausstrecke, vom Baume des Lebens nehme und lebe ewiglich.“ Indem Gott nämlich die Zeitpartikel der Gegenwart hinzusetzt: „Und nun“ gibt er zu erkennen, dass er einen zeitweiligen und auf die Gegenwart beschränkten Aufschub des Lebens habe eintreten lassen. Deshalb sprach er auch den Fluch über Adam und Eva selber nicht aus, da sie, als durch ihr Eingeständnis wieder entlastet, die Anwartschaft auf Erlösung besaßen. Kain dagegen wurde verflucht und durfte, obwohl er dies Verbrechen durch seinen Tod zu sühnen begehrte, vorläufig noch nicht sterben, weil er, abgesehen von seiner That, auch noch mit der Ablehnung derselben belastet war.*

*So also ist es mit dem Nichtwissen unseres Gottes bestellt. Es wurde nur deshalb fingiert, damit der sündige Mensch nicht in Unwissenheit bleibe über das, was er zu thun habe. — Aber nach Sodoma und Gomorha hinabsteigend sagt Gott: „Ich will zusehen, ob sie gethan haben, wie das Gerücht sagt, das zu mir gedrungen ist, wofern aber nicht, so will ich es wissen.“<sup>4</sup> Auch hier ist er natürlich infolge seines Nichtwissens im unklaren und begierig, etwas zu erfahren! Oder war <s 206> dieser Ton der Rede, der unter dem Schein des Nachforschens nicht einen zweifelnden, sondern einen drohenden Sinn enthält, etwa hier nicht notwendig? Sollte Dir auch das Herabsteigen Gottes lächerlich vorkommen, als hätte er auf andere Weise, ohne herabzusteigen, sein Urteil nicht zum Abschluss bringen können, so siehe erst zu, ob das Deinen eigenen, den marcionitischen Gott nicht auch trifft! Denn er ist ja auch herabgestiegen, um sein Vorhaben ins Werk zu setzen.*

## **26. Cap. Über das Schwören Gottes und die nach der Anbetung des Kalbes dem Volke angedrohte Vernichtung.**

*Aber Gott schwört ja auch? — Schwört er vielleicht beim Gotte Marcions? Nein, noch viel thörichter, heisst es! Er schwört bei sich selbst. Was hätte er denn thun sollen, wenn in seinem Bewusstsein kein anderer Gott existierte, zumal, wenn er gerade diese Thatsache beschwor, dass*

---

1 Matth. 12, 37.

2 I. Mos. 3, 22.

3 In der Incarnation.

4 I. Mos. 18, 21.

*es einen andern Gott nicht gebe. Welches ist also der Fehler, auf welchem Du ihn hier ertappest? Hat er einen Meineid geschworen oder war sein Schwur ein thörichter? Einen Meineid kann er nicht geschworen haben, da er, wie Ihr behauptet, vom Dasein eines andern Gottes nichts wusste. Wenn er das beteuert, was er weiss, so hat er wahrhaftig keinen Meineid geschworen. Zweitens seine Beteuerung, es gebe keinen andern Gott, war auch keine thörichte. Dieselbe wäre nämlich nur dann eine thörichte gewesen, wenn es gar keine Leute gegeben hätte, die an das Vorhandensein anderer Götter glaubten, wie die Götzendiener damals und die Häretiker jetzt. Er schwört also bei sich selbst, damit man wenigstens auf den Schwur eines Gottes hin glaube, dass es keine andere Götter gebe. Dass Gott so verfuhr, dazu hast auch Du, Marcion, ihn gezwungen. Denn es wurde damals bereits an Dich gedacht. Wenn er ferner bei Verheissungen oder Drohungen schwört und damit gleich von vornherein einen hohen Glauben fordert, so kann Gottes nicht unwürdig sein, was die Ursache davon ist, dass man ihm glaubte.*

*Sehr kleinlich verfuhr Gott sogar bei seinem grössten Zorne, damals, als er, wegen der Verehrung des Kalbes gegen das Volk aufgebracht, von seinem Diener Moses verlangte: „Lass mich, aufgebracht in meinem Zorne, werde ich das Volk verderben und Dich zu einem grossen Volke machen“.<sup>1</sup> — Auf Grund dieses Ausspruchs pflegt Ihr zu behaupten, Moses sei besser als sein Gott, da er dessen Zorn durch Bitten abwende, ja eigentlich verhindere. „Thue das nicht,“ sagte er nämlich, „oder vertilge mich mit ihnen.“ Ihr seid selber mit dem Volke zu bedauern, dass Ihr Christum nicht erkennt, der in der Person des Moses vorgebildet ist, wie er dem Vater abbittet und sein eignes Leben für das Heil des Volkes darbringt. Aber es reicht hin, dass dem Moses das <s 207> Volk, wenn auch nur für den Augenblick, im eigentlichen Sinne geschenkt wurde. Dass dies der Knecht vom Herrn erbitten solle, das hatte der Herr selbst von ihm erbeten. Denn er sagte zu seinem Knechte: „Lass mich und ich will sie verderben“, in der Absicht, dass jener diese Forderung stelle, sich selbst darbiere und es eben dadurch nicht zulasse, damit Du so lernen möchtest, wie grosse Freiheiten der Gläubige und Prophet bei Gott geniesse.*

## **27. Cap. Über die von den Marcioniten Jehova zum Vorwurf gemachten menschlichen Schwächen.**

*Um in Kürze gleich auch das übrige abzuthun, was Ihr zur Beseitigung des Schöpfergottes sonst noch vermeintlich als kleinliche, schwächliche und Gottes unwürdige Handlungen zusammentragt, so stelle ich in ganz einfacher und bestimmter Weise den Satz auf: Gott hätte überhaupt in gar keine Beziehungen zu den Menschen treten können, wenn er nicht menschliche Empfindungen und Affekte angenommen hätte. Durch sie schwächte er die der menschlichen Schwäche sonst unerträgliche Grösse seiner Majestät in einer Art von Erniedrigung ab, die seiner allerdings unwürdig, für den Menschen aber notwendig war. Dadurch wurde sogar diese Erniedrigung Gottes würdig, weil nichts Gottes würdiger ist, als die Errettung des Menschen.*

*Über diesen Punkt würde ich mehr sagen, wenn ich mit Heiden zu thun hätte, obwohl sich der Streit auch den Häretikern gegenüber nicht sehr viel anders stellt. Denn da Ihr Euch bereits zu dem Glauben bekennt, Gott habe unter menschlicher Gestalt und auch im übrigen dem Verlauf des menschlichen Daseins entsprechend auf Erden verweilt, so werdet Ihr doch wohl nicht mehr fordern, dass man Euch erst noch lange die Überzeugung bebringe, Gott habe sich der Menschheit konform gemacht, sondern Ihr werdet mit Eurer eigenen Glaubenslehre widerlegt.*

---

<sup>1</sup> II. Mos. 32, 10.

*Wenn nämlich Gott, und zwar der oberste Gott seine erhabene Majestät so tief erniedrigte, dass er sich dem Tode, und noch dazu dem Kreuzestode unterwarf, warum wollt Ihr dann nicht annehmen, dass auch unserm Gotte einige Schwächen angestanden haben, welche doch noch erträglicher sind, als sich durch die Juden beschimpfen, kreuzigen und begraben zu lassen?*

*Oder sind das nicht die Schwächen, welche schon dadurch allein das Vorgefühl erwecken müssen, Christus, der menschlichen Leiden ausgesetzt war, sei der Gesandte desjenigen Gottes, dem Ihr die menschlichen Schwächen zum Vorwurfe macht? Ich glaube wohl, denn wir bekennen ja auch, dass Christus immer im Namen Gottes des Vaters gehandelt habe, dass er von Anfang an mit den Patriarchen und Propheten gewandelt und umgegangen sei, er, der Sohn des Schöpfers, sein Wort, den er aus sich selbst hervor nahm und so zu seinem Sohn machte, den er sodann über alle seine Anordnungen und seine Willensentschlüsse setzte und ihn ein wenig unter die <s 208> Engel erniedrigte, wie es bei David heisst.<sup>1</sup> Durch diese seine Erniedrigung wurde er vom Vater auch für das disponiert, was ihr als menschlich tadelt, indem er schon damals von Anbeginn an Bekanntschaft mit dem machen musste, was er am Ende der Zeiten werden sollte, nämlich mit dem Menschenwesen.*

*Dass der Vater dagegen für sonst niemand sichtbar war, dürfte sogar durch das gemeinsame<sup>2</sup> Evangelium bewiesen sein, wo Christus sagt: „Niemand hat den Vater gesehen als der Sohn“<sup>3</sup>. Denn er war derselbe, der auch im Alten Testament verkündig hatte: „Niemand wird Gott sehen und leben“,<sup>4</sup> womit er den Vater für unsichtbar erklärt, in dessen Autorität und Namen er, der als der Sohn Gottes erschien, selbst Gott war. Aber bei uns wird Christus in der Person Christi auch angenommen, weil er auf diese Weise der unsrige ist.<sup>5</sup>*

*Was Ihr also als Gottes würdige Dinge fordert, das ist vorhanden bei dem unsichtbaren und unnahbaren Vater, welcher der, so zu sagen, nicht beunruhigte Gott der Philosophen ist. Was Ihr aber als Gottes unwürdig tadelt, das wird auf den Sohn übertragen werden, der gesehen und gehört wurde, der mit den Menschen umging, der, Vertreter und Diener der Gottheit, in sich den Gott und Menschen vereinigt, der seiner Macht nach Gott, in seinen Schwächen Mensch, dem Menschen so viel zubringt, als er Gott entzieht. So bildet denn also das ganze, was bei Euch als Schmach meines Gottes gilt, das Geheimnis der menschlichen Erlösung! Gott wandelte auf Erden, damit der Mensch das Göttliche thun lerne. Gott handelte in gleicher Weise wie der Mensch, damit der Mensch in gleicher Weise wie Gott handeln könne. Gott stellte sich als gering dar, damit der Mensch gross werde.*

*Wer einen solchen Gott verschmäht, von dem weiss ich nicht, ob er, auf dem Grunde des Glaubens stehend, an einen gekreuzigten Gott glauben könne. Wie verkehrt verhaltet Ihr Euch also in bezug auf beide Thätigkeiten des Schöpfergottes! Ihr bezeichnet ihn als Richter und die dem Verdienst der Thaten entsprechende richterliche Strenge scheltet Ihr Grausamkeit. Ihr verlangt einen guten Gott, und wenn seine Milde, wie sie zur Güte gehört, der Fassungskraft der menschlichen Armseligkeit entsprechend, demütig zu Werke geht, so setzt Ihr sie als kleinlich herunter. Erhaben gefällt er Euch nicht, gering auch nicht; als Richter gefällt er Euch nicht, als*

---

1 Ps. 8, 6.

2 Uns und den Marcioniten.

3 Matth. 11, 27.

4 II. Mos. 23, 20.

5 D. h. bei uns gilt Christus auch als das, was er wirklich ist hinsichtlich der Gottheit und Menschheit, während Marcion in ihm nur ein Scheinwesen sieht.

*Freund auch nicht. Wie wäre es nun, wenn man dieselben Eigenschaften auch an Eurem Gott entdeckte? <s 209> Dass er Richter sei, haben wir in dem ihn betreffenden Buche schon gezeigt, als Richter aber kann er es nicht vermeiden, streng zu sein, und wenn er streng ist, dann ist er auch grausam, — aber nur, wenn er grausam sein kann.*

**28. Cap. Die Antithesen, die Marcion gegen Jehova aufgestellt hat, werden umgekehrt und gegen den Gott Marcions angewendet.**

*Nun will auch ich meinerseits zu der sogenannten Kleinlichkeit, der Bosheit und den sonstigen tadelnden Bemerkungen Gegen-Antithesen<sup>1</sup> gegen Marcion aufstellen.*

*Wenn meinem Gott unbekannt war, dass es noch einen andern über ihm gebe, so wusste auch der Deinige ganz und gar nicht, dass es noch einen unter ihm gebe. Denn wie der schwer verständliche Heraklit sagt, führt derselbe Weg hinauf wie hinunter. Wenn er es gewusst hätte, so wäre er ihm schon von Anbeginn an entgegen getreten.*

Sünde und Tod sowie den Urheber der Sünde, den Teufel selbst, und alles Böse, was mein Gott entstehen liess, verschuldete ebenso gut der Deinige, der es zuliess, dass jener sie entstehen liess.

Hat unser Gott seine Meinungen geändert, dann ebenso auch der Eurige. Denn wenn er dem Menschengeschlecht erst so spät seine Aufmerksamkeit schenkte, so hat er jene seine Meinung geändert, in Folge deren er es einen so langen Zeitraum hindurch nicht beachtete.

Unser Gott äusserte wohl einmal Reue über das Böse, aber auch der Eurige. Denn dadurch, dass er endlich seine Aufmerksamkeit auf das Heil der Menschen richtete, that er für seine frühere Unachtsamkeit Busse, wie es sich für eine falsche Handlungsweise ziemt. Für eine falsche Handlungsweise wird man aber die Vernachlässigung des Heiles der Menschen halten müssen, und sie wurde bei Eurem Gott nur durch die Busse wieder gut gemacht.

Unser Gott befahl einen Diebstahl, aber nur an Gold und Silber. Um wieviel nun der Mensch besser ist als Gold und Silber, ein um so grösserer Betrüger ist Euer Gott, der den Menschen seinem Herrn und Schöpfer entfremdete.

Unser Gott fordert Auge um Auge, aber Euer Gott macht, indem er die Vergeltung verbietet, das Unrecht leicht wiederholbar. Denn wer wollte nicht, wenn er nicht wieder geschlagen wird, gleich noch einmal schlagen?

Unser Gott weiss nicht, was für Leute er in seine Gesellschaft aufgenommen hat; der Eurige weiss es also auch nicht. Er würde den Verräter Judas nicht aufgenommen haben, wenn er Vorherwissen gehabt hätte.

Wenn Du behauptest, der Schöpfergott habe dann und wann einmal gelogen, so ertappen wir Deinen Christus bei einer weit grösseren Lüge; denn sein Leib war nur ein Scheinleib.

<s 210> Die grausame Härte meines Gottes war schuld am Untergang vieler Menschen. Dein

---

<sup>1</sup> Das dogmatische Werk des *Marcion* war bekanntlich *Antitheses* betitelt.

Gott hat diejenigen dem Verderben geweiht, die er nicht errettete.

Mein Gott hat manche Leute zu töten befohlen. Der Deinige wollte sich selbst töten und ist dadurch ebenso sehr ein Mörder an seiner eigenen Person geworden, als an dem, von welchem er getötet sein wollte. Ich werde aber dem Marcion beweisen, dass sein Gott viele Menschen umgebracht hat. Er war nämlich Ursache, dass das Volk Israel zum Mörder wurde und natürlich deshalb zu Grunde ging. Oder hat das Volk etwa nicht gegen Christus gesündigt?

Doch genug; die Macht der Wahrheit liebt rasches Verfahren mit wenig Worten, Lug und Trug dagegen werden vielen Geredes bedürfen.

### **29. Cap. Antithesen, deren Urheber Gott ist, finden sich genug in der Schöpfung, warum nicht auch sonst?**

Ich hätte übrigens auch die Antithesen Marcions eingehender angegriffen, wenn eine einlässlichere Widerlegung derselben nötig wäre, um die Wahrheit zu behaupten, der Schöpfergott sei beides, gütig und gerecht, entsprechend den für beides angeführten Belegen, die alle Gottes würdig sind. Wenn beide Eigenschaften, Güte und Gerechtigkeit, zur würdigen Vervollständigung der Gottheit dienen, die alles können muss, so kann ich mich einstweilen damit begnügen, die Antithesen kompendiarisch zurückgewiesen zu haben, obwohl sie sich schmeicheln, auf Grund der Beschaffenheit der Ideen, Gesetze und Kräfte Gottes einen Unterschied aufgestellt und so Christus vom Schöpfergott gesondert zu haben, den gütigen vom gerechten, den milden vom grausamen, den Heilbringenden vom Verderber. Dieselben dienen vielmehr dazu, die beiden Wesen, deren Dasein sie auf derartige Verschiedenheiten gründen, wie sie sämtlich auf Gott passen, zu einer Einheit zusammenzuschmelzen. Man nehme nur den von Marcion gewählten Titel, so wie die Tendenz und Absicht der Schrift selbst hinweg, und sie wird zu nichts weiter dienen, als zum Beweise dessen, dass der gütige und der richtende Gott einer und derselbe sei, weil beides auf einen Gott passt. Auch sein Streben, in diesen Analogieen Christus in einen Gegensatz zum Schöpfer zu bringen, führt eher wieder zur Einheit. So sehr war nämlich infolge eben derselben Analogieen und ähnlicher Beispiele die Wesenheit für beide Gottheiten, für die gütige sowohl als für die strenge, eine einzige, dass sie ihre Güte auch da kundthun wollte, wo sie vorher ihre Strenge bethätigt hatte. Denn eine zeitliche Verschiedenheit, wenn Gott nachher bei gemilderter Sachlage milder auftrat, nachdem er früher bei ernsterer Sachlage strenger gewesen war, hat ja gar nichts auffallendes. So kann also mit Hilfe der Antithesen leichter dargethan werden, dass die Anordnungen des Schöpfers durch Christus nachher, nicht sowohl verworfen als reformiert, nicht sowohl beseitigt als wieder hergestellt worden sind, um so mehr, als Du von Deinem <s 211> Gott jede bittere Regung ausschliessest, und damit natürlich auch alle Feindschaft gegen den Schöpfergott. Wenn dem so ist, wie kann durch die Antithesen der Nachweis geliefert werden, dass er die einzelnen Richtungen des Schöpfergottes angefeindet habe?

Ich werde durch sie folglich erkennen, dass mein Gott auch darin ein Eiferer ist, der im voraus mit vollem Rechte dafür gesorgt hat, dass seine kräftigeren Schöpfungen durch eine in den Uranfängen gute, weil vernünftige Anfeindung zur Reife kämen. Seine Antithesen werden in den Gegensätzen der Elemente sogar von der Welt selbst anerkannt, die trotzdem mit der höchsten Weisheit eingerichtet ist. Darum hättest Du, o unbedachtsamer Marcion, nachweisen müssen, dass der Gott des Lichtes ein anderer sei als der der Finsternis. Dadurch hättest Du eher die

Überzeugung von einer Verschiedenheit des Gottes der Güte und des Gottes der Strenge begründet. Im übrigen aber dürfte die Antithese dem zugehören, dem sie auch in der Welt zugehört. <t> Drittes Buch

## Drittes Buch

**1. Cap. Gegenstand der folgenden Bücher ist die Lehre von der Person Christi. Sie ist im vorigen schon mehrfach berührt und dient ihrerseits wiederum zur Bestätigung der im vorigen festgestellten Einheit Gottes.**

<s 214> Nach den übrig gebliebenen Spuren des verloren gegangenen früheren Werkes, mit dessen Wiederherstellung wir fortfahren, käme nun bereits die Lehre über Christus an die Reihe, obwohl sie eigentlich überflüssig, nachdem die Verteidigung der Einheit und Einzigkeit Gottes durchgeführt ist. Denn wenn ausgemacht ist, dass man neben dem Schöpfergott keinen andern Gott annehmen dürfe, so ist damit auch schon hinreichend festgestellt, dass er nicht für den Christus eines andern Gottes als des Schöpfergottes anzusehen sei. Ihn wird also auch Christus gepredigt, ihn werden darnach auch die Apostel nicht für den Christus eines andern Gottes ausgegeben haben, als für den Christus des Gottes, den jener selbst gepredigt hat, d. h. des Schöpfergottes, so dass also, bevor Marcion dieses Ärgernis angerichtet, von gar keinem andern Gott, und daher auch von gar keinem andern Christus die Erde gewesen ist. Das ist sehr leicht zu beweisen durch Herzhaltung der Kirchen, der apostolischen wie der häretischen, nämlich dass man auf Verfälschung der Glaubensregel erkennen müsse bei dem, was das später auftretende ist.<sup>1</sup> Das habe ich auch im ersten Buche einfließen lassen.<sup>2</sup> Aber auch jetzt wird diese Polemik, die sich mit Untersuchungen über Christus allein beschäftigen soll, jedenfalls die Tragweite haben, mit dem Gott des Marcion gänzlich aufzuräumen, indem wir beweisen, dass Christus dem Schöpfergotte angehört habe. Es geziemt sich für die Wahrheit, von allen ihren Kräften vollen Gebrauch zu machen, nicht bloss halben. Im übrigen aber behauptet sie ja durch das abgekürzte Präscriptions-Verfahren den Sieg. Doch es ist unser Entschluss, unserem Gegner überall mit Siegesgewissheit entgegenzutreten, da er so toll ist, lieber anzunehmen, es sei ein Christus erschienen, der niemals angekündigt wurde, als an dem, welcher beständig gepredigt worden war, zu glauben.

**2. Cap. War Christus der Sohn und der Gesandte Gottes, so konnte er nicht urplötzlich und unvorbereitet auftreten, wie Marcion lehrt; in diesem Fall hätte er keinen Glauben bei den Menschen beanspruchen dürfen.**

Ich leite also den Kampf mit der Frage ein, durfte er so plötzlich kommen, erstlich, weil auch er ja der Sohn seines Gottes war. Denn die Ordnung hätte erfordert, dass sich erst der Vater zum Sohne bekannte, dann der Sohn zum Vater, und erst der Vater von seinem Sohne <s 215> Zeugnis gab, dann der Sohn vom Vater. Sodann auch, weil er gesandt wurde, abgesehen von seiner Eigenschaft und seinem Namen als Sohn. Der Sendende hätte sich mithin vorher verbürgen müssen zum Zeugnis für den Gesandten. Denn niemand, der kraft der Autorität eines andern kommt, kann dieselbe auf seine eigene Aussage hin beanspruchen, sondern erwartet vielmehr seine Verteidigung von ihr, wobei das ganze Ansehen dessen für ihn ins Gewicht fällt, der die Autorität verleiht.

---

1 Vergl. die Schrift über die Prozesseinreden, c. 31—35.

2 Oben I. c. 1.

Sonst wird nicht der als Sohn anerkannt, den der Vater niemals so genannt hat, auch nicht als Gesandter angesehen, wen sein Auftraggeber nie als solchen bezeichnet hat. Ein wirklicher Vater würde ihn so genannt, ein Auftraggeber ihn als solchen bezeichnet haben. Alles wird als verdächtig gelten müssen, was von der Regel abweicht und die prinzipielle Stufenfolge der Dinge erlaubt nicht, dass der Sohn eher zur Anerkennung gelange als der Vater, der Abgeschickte eher als der Auftraggeber, Christus eher als Gott. Kein Ding wird früher Gegenstand der Erkenntnis als sein eigener Ursprung, so wenig als es in der Reihenfolge vorgeht. Er aber wird auf einmal Sohn, auf einmal Gesandter, auf einmal Christus. Ich dagegen möchte bei Gott nichts Urplötzliches annehmen, weil es nichts gibt, was von Gott nicht vorbereitet wäre. Ist die Sache aber vorbereitet, warum nicht auch vorher angekündigt? Denn dann kann sie sich als wohl vorbereitet ausweisen mittels der Ankündigung und als göttlich infolge der Vorbereitung.

Und ein so grossartiges Unternehmen, wie es nämlich für die Erlösung des Menschen vorbereitet wurde, wäre schon aus dem Grunde kein plötzliches gewesen, da es vermittels des Glaubens nützen sollte. Denn in dem Maasse, als es auf den Glauben angewiesen war, um nützen zu können, bedurfte es, um Glauben zu finden, auch der Vorbereitung. Letztere aber hat den Ratschluss und die Predigt zu ihren Fundamenten, worauf sie aufgebaut ist, damit so der ordnungsgemäss herangebildete Glaube seitens Gottes mit Recht vom Menschen gefordert werden und der Mensch ihn Gott leisten könne, durch Erkenntnis zum Glauben gezwungen, weil er glauben konnte, was er infolge der Verkündigung zu glauben angeleitet worden war.

### **3. Cap. Ob in einem solchen Falle noch die Wunder als Beweise für Christus würden gelten können? Dieselben würden für sich allein ohne vorausgegangene Prophezeiungen auch seine Beweiskraft haben.**

Ein derartiger Hergang, wendet man ein, war nicht unumgänglich notwendig, weil Christus sich sofort durch Thaten als Sohn, Gesandter und Christus Gottes erweisen sollte mit der Beweiskraft der Wunder.

Ich stelle dagegen in Abrede, dass Beweise dieser Kategorie allein ein vollwichtiges Zeugnis für ihn waren; denn später hat er selbst ihr Ansehen geschwächt, indem er sagt, viele würden kommen, Zeichen wirken und grosse Wunder sehen lassen zur Verlockung sogar für die Auserwählten<sup>1</sup> <s 216> und man dürfe sie darum nicht annehmen. Damit hat er zu erkennen gegeben, dass der Glaube an Zeichen und Wunder ein übereilter sei, da diese auch bei dem falschen Christus sehr leicht vorkommen. Oder was soll es heissen, dass er für sich Beweise und Ursachen der Anerkennung und Aufnahme aus Dingen ableiten wollte, woraus sie die andern nicht ableiten sollten, d. h. aus Wundern, obwohl auch sie ebenso plötzlich kommen würden und von keinem Gewährsmann vorher angekündigt sind. Wenn er deshalb, weil er eher kam als sie und sich früher der Wunderbeweise bedient, den Glauben, so zu sagen, wie einen Platz im Bade belegte und ihn allen Nachkommenden vorwegnahm, dann kommt er doch, gib nur Acht, in dieselbe Lage mit den späteren. Denn der Schöpfergott war vor ihm da und bereits bekannt. Er hatte mithin auch schon früher Wunder gewirkt und sich vorher in derselben Weise geäussert, man dürfe andern nicht glauben, solchen nämlich, die nach ihm kommen würden. Wenn also frühere Ankunft und frühere Aufstellung derartiger Äusserungen über die Nachkommenden den

---

<sup>1</sup> Matth. 24, 24.

Glauben ausschliesst, dann ist auch Dein Christus längst im voraus von dem verdammt, mit dem verglichen er sich als der Spätere zu erkennen gab<sup>1</sup>, und es darf einzig und allein der Schöpfer, dem keiner zuvorkommen kann, diesen Grundsatz gegen die späteren geltend machen.

Da ich nun im Begriff stehe, den Beweis zu liefern, dass Gott Wunder derselben Art, wie Du sie als Beglaubigungen ausschliesslich für Deinen Christus in Anspruch nimmst, in der Vorzeit manchmal durch seine Diener, manchmal auch durch seinen Christus habe wirken lassen, so kann ich auch auf Grund dessen mit Recht die Einrede erheben: um so weniger darf sich der Glaube an Christus allein auf Wunderkräfte gründen, weil sie ihn als den Christus keines andern als des Schöpfergottes hätten hinstellen können, indem sie dessen Fälligkeiten entsprechen, durch seine Diener gewirkt und bei seinem Christus verheissen worden sind.

Indessen, auch wenn sich bei Deinem Christus andere Beweismittel, d. h. noch nicht dagewesene fänden, so würden wir doch eher glauben, dass die neuen von demselben Urheber wie die alten herrühren, als von einem, dem lauter neue Beweismittel angehören, welche selber erst noch Glaubensbeweise bedürfen, durch welche sie die alten zu überwinden imstande sind. Auch bei dieser Voraussetzung durfte er also nur kommen, nachdem er vorausverkündigt war, sowohl durch eigene Ankündigungen, die ihm Glauben bereiteten, als auch durch Wunder, zumal da er gegen den Christus des Schöpfergottes auftreten wollte, der mit eigenen Wunderzeichen und Propheten ausgestattet war, um durch Verschiedenheiten aller Art offen als Gegner Christi dazustehen. Allein, wie hätte er können <s 217> durch einen Gott, der niemals gepredigt worden war, als sein Christus angekündigt werden? Dieser Umstand ist es also, der zu der Forderung berechtigt, man dürfe weder an Deinen Gott noch an Deinen Christus glauben; denn einerseits durfte Gott nicht unbekannt sein, andererseits musste Christus durch Gott zur Anerkennung gebracht werden.

#### **4. Cap. Wenn das System Marcions richtig ist, so hat dessen Gott der reinen Güte für sein Eingreifen jedenfalls nicht die rechte Zeit gewählt.**

Vermutlich verschmähte er es, das geordnete Verfahren unseres Gottes nachzuahmen, da dieser ihm missfällig war und er ihn bekämpfen musste. Da er eine ganz neue Erscheinung war, so wollte er auch in ganz neuer Weise auftreten, als Sohn ohne vorhergegangene Anerkennung durch den Vater, und als Gesandter ohne Autorisierung durch seinen Auftraggeber, um damit eine ganz wunderliche Art von Glauben einzuführen, wonach man glauben musste, es sei ein Christus erschienen, bevor man wusste, dass einer existiert.

Es ist angezeigt, auch darauf näher einzugehen, warum er nicht nach dem Auftreten Christi erschien. Denn da ich sehe, dass sein Herr den widerwärtigen Demiurgen, der noch dazu mittlerweile den Menschen seinen Christus ankündigte, so lange Zeit hindurch in höchster Geduld gewähren liess, so sage ich, aus demselben Grunde, weshalb er dies that und seine Offenbarung und sein Eingreifen aufschob, hätte er auch müssen mit dem Schöpfergott Geduld haben, der dann auch seine Ratschlüsse hinsichtlich seines Christus ausgeführt haben würde. Dann hätte er, nachdem das ganze Thun und Treiben des ihm feindlichen Gottes und seines Christus erschöpft war, selber seine eigenen Ratschlüsse darauf folgen lassen sollen. Allein er fand an so grosser Geduld keinen Geschmack und das war die Ursache, dass er nicht abwartete,

---

<sup>1</sup> *Quo posterior* wird die richtige Lesart sein, nicht *quod*.

bis der Schöpfergott mit seinem Thun zu Ende war. Zu dulden, dass der Christus des Schöpfergottes prophezeit wurde, war eine Thorheit, wenn er dessen Erscheinen nicht dulden wollte. Entweder griff er grundlos vor Ablauf der Zeitperiode des andern ein, oder er unterliess es so lange Zeit hindurch mit ebenso schlechtem Grunde einzugreifen. Was hielt ihn davon ab, was machte ihn verlegen? So aber sündigte er in beiden Beziehungen, bezüglich des Demiurgen, indem er sich erst so spät offenbarte, bezüglich des Christus desselben, durch seine Voreiligkeit. Den erstern hätte er müssen schon längst zu Schanden machen, den andern aber jetzt noch nicht. Erstern hätte er nicht dürfen so lange wüten lassen, diesen aber, der sich noch ruhig verhielt, nicht stören. In betreff beider fiel er aus seiner Rolle als guter Gott heraus; jedenfalls aber war er selbst schwankend, gegenüber dem Demiurgen fahrlässig, hitzig gegen dessen Christus und einfältig nach beiden Seiten hin.

Er hat den Demiurgen so wenig gebändigt, als er dessen Christus Widerstand leistete. Der erstere bleibt grade so, wie er ist; der letztere <s 218> kommt, sowie es von ihm geschrieben steht. Warum kam er nach dem Schöpfer, den er doch nicht zu bessern vermochte? Warum offenbarte er sich vor der Ankunft des Christus desselben, wenn er letzteren nicht zurückhalten konnte? Oder, wenn es ihm gelungen ist, den Demiurgen wirklich zu bessern, so fällt seine Offenbarung später als die des letzteren und das Besserungswerk ging vorher. Folglich hätte er, wenn er den Christus noch bessern wollte, ihn erst abwarten müssen; dann hätte er später sein Besserungswerk an ihm mit demselben Erfolg üben können wie am Schöpfer. Anders steht die Sache freilich, wenn er nach jenem noch einmal erscheinen wird; dann ist er bei seiner ersten Ankunft bloss gegen den Demiurgen eingeschritten, indem er dessen Gesetz und Propheten zunichte machte. Bei der zweiten wird er dann gegen den Christus vorgehen, um gegen dessen Reich als Ankläger aufzutreten. Folglich wird er auch alsdann erst den Verlauf seiner Ordnung der Dinge abschliessen und günstigen Falles erst dann Glauben verdienen. Andernfalls aber, wofern er sein Thun schon jetzt abgeschlossen hat, ist sein Kommen ein Unsinn; denn er kann ja dann nichts mehr thun.

## **5. Cap. Zwei Vorbemerkungen über die Anwendung der hl. Schrift zu Beweisen bei der gegenwärtigen Erörterung.**

Hiermit mag das Vorspiel zum Kampfe, gleichsam der erste Strauss und das Vorpostengefecht beendigt sein. Um nun den Entscheidungskampf und das Handgemenge beginnen zu können, sehe ich mich aber genötigt, vorher noch einige Schranken abzustecken, innerhalb welcher gekämpft werden muss, die hl. Schriften des Schöpfergottes nämlich. Denn da ich im Begriffe stehe, an der Hand derselben zu beweisen<sup>1</sup>, dass Christus dem Schöpfergott angehörte, weil sie sich nachher an seinem Christus erfüllten, so muss ich auch deren Charakter und sozusagen die Natur dieser Schriften selbst feststellen, damit sie nicht nachher, wenn sie zur Anwendung kommen sollen, in Frage gezogen und so die Aufmerksamkeit des Lesers abgelenkt werde, indem bei Verteidigung der Sache selbst die ihrige noch mit unterläuft.

Ich ziehe also zwei Punkte der prophetischen Reden heran, die fortan von unseren Gegnern anerkannt werden müssen. Der eine ist, dass von zukünftigen Dingen bisweilen als von vergangenen gesprochen wird. Denn es kommt der Gottheit zu, alle ihre Beschlüsse als vollendet anzusehen, weil es bei ihr keinen Unterschied der Zeiten gibt, indem bei ihr die Ewigkeit selbst

---

<sup>1</sup> Cfr. Buch IV und V.

es ist, welche einen uniformen Zustand der Zeiten vorschreibt. Auch dem prophetischen Schauen ist es natürlicher, das, was sie schaut, noch während des Schauens, als bereits geschaut und damit als bereits vollendet, d. h. als in jedem Falle geschehend darzustellen; wie es z. B. bei Isaias heisst: „Ich habe meinen Rücken den Geisselhieben <s 219> hingegeben, meine Wangen aber den Backenstreichen und mein Antlitz habe ich vor ihrem Qualstern nicht weggewendet.“<sup>1</sup> Mag nun Christus schon damals, wie wir annehmen, von sich gesprochen haben, oder mag, wie die Juden annehmen, der Prophet von sich selbst gesprochen haben, jedenfalls wurde von etwas noch nicht Geschehenem so gesprochen, als wäre es schon vorüber.

Der andere Punkt ist, dass sehr oft Dinge in Vorbildern geweissagt werden durch Rätsel, Allegorien und Parabeln, die dann anders zu verstehen sind, als der Buchstabe lautet. Wir lesen, dass die Berge Süssigkeit träufeln lassen werden,<sup>2</sup> aber nicht, damit Du Syrup aus den Felsen und Mus von den Klippen erhoffen sollst. Wir hören, dass die Erde von Milch und Honig fliesse<sup>3</sup>, aber nicht, damit Du glaubst, jemals aus Erdschollen Samische Honigkuchen kneten zu können. Denn Gott verspricht nicht, als Brunnenmeister und Gartenkünstler auftreten zu wollen, wenn er sagt: „Ich werde Ströme bilden in durstigem Lande, Cedern und Buchsbaum setzen in der Wüste.“<sup>4</sup> Ebenso, wenn er von der Bekehrung der Heiden redend sagt: „Es werden mich lobpreisen die Tiere des Feldes, die Wespen und die jungen Sperlinge“,<sup>5</sup> so ist es gewiss nicht seine Absicht, von den jungen Schwalben, Füchsen und anderen absonderlichen und fabulösen Sängern glückliche Omina zu erhalten.<sup>6</sup>

Warum aber soll ich mich darüber noch weiter auslassen, da sogar der Lieblingsapostel der Häretiker diesem Gesetze huldigt und das unverkorbte Maul des dreschenden Ochsen<sup>7</sup> nicht auf den Ochsen, sondern auf uns deutet und beibringt, der zum Liefern des Wassers dienende Fels sei Christus<sup>8</sup> gewesen. Ebenso belehrt er die Galater, die beiden Beweise von den Söhnen Abrahams<sup>9</sup> seien allegorisch gewesen, und den Ephesern deutet er an,<sup>10</sup> was im Anbeginn vom Menschen gesagt worden sei, dass derselbe Vater und Mutter verlassen und zwei in einem Fleische sein werde, das verstehe er von Christus und der Kirche.

## **6. Cap. Die Juden verwarfen Christum nicht deshalb, weil sie ihn als den Christus eines andern Gottes ansahen, wie Marcion die Sache drehen möchte, sondern weil sie ihn gar nicht für den von den Propheten angekündigten Christus hielten. Sie verurteilten ihn wegen Verletzung des mosaischen Gesetzes.**

Wenn diese beiden Eigentümlichkeiten der jüdischen Litteratur nunmehr zur Genüge sichergestellt sind, so vergiss nicht, o Leser, dass dieser Punkt bereits ausgemacht ist und dass es sich, wo wir dergleichen anwenden, nicht um die Methode der hl. Schrift, sondern um den Sachverhalt handele. Wenn der häretische Wahnsinn also annimmt, es sei ein Christus

---

1 Is. 50, 6.

2 Joel 3, 23.

3 II. Mos. 3, 8. V. 26, 9. 15.

4 Is. 41, 19.

5 Is. 43, 20, ungenau.

6 Wie die Auguren der Heiden.

7 I. Kor. 9, 9.

8 I. Kor. 10, 4.

9 Gal. 6, 22 ff.

10 Eph. 5, 31 ff.

erschieden, der niemals verheissen worden, so würde daraus folgen, derjenige Christus, der wirklich stets verheissen wurde, sei niemals <s 220> erschienen. Er ist sonach gezwungen, sich dem Irrtum der Juden anzuschliessen und sich der Beweisführung derselben zu bedienen in dem Sinne, als wären die Juden ihrerseits auch vollständig überzeugt gewesen, der erschienene sei ein anderer<sup>1</sup> und als hätten sie ihn nicht bloss als ihnen fremdartig verworfen, sondern auch als Feind getötet. Denn sie würden ihn ohne Zweifel anerkannt und mit ehrfurchtsvollen Diensten jeder Art beehrt haben, wenn er der ihrige gewesen wäre.

Da hat nun freilich wohl, wenn nicht das Rhodische,<sup>2</sup> so doch das Pontische Gesetz dem Schiffsreeder die Versicherung gegeben, dass sich die Juden in betreff ihres Christus nicht irren durften?! Wenn auch keine derartige Weissagung über sie vorhanden wäre, so hätte schon die der Täuschung ausgesetzte menschliche Natur die Überzeugung begründen müssen, dass die Juden als blosse Menschen sich irren konnten, und man durfte nicht aus ihrer Ansicht sofort ein Präjudiz entnehmen, da es sehr glaublich war, sie könnten einen Irrtum begangen haben. Da es aber vorhergesagt war, dass sie Christus nicht anerkennen und ihn sogar deshalb töten würden, so wird der von ihnen verkannte und getötete Christus wohl also auch der gewesen sein, gegen welchen sie laut der Vorhersagung dergleichen Handlungen begehen sollten.

Verlangt man den Beweis dafür, so werde ich nicht diejenigen Bücher aufschlagen, welche bloss aussagen, dass Christus einem gewaltsamen Tode ausgesetzt sei, und darum natürlich auch besagen, dass der Verkannte unterliege — denn wurde er nicht verkannt, so hätte ihn natürlich das Leiden nicht treffen können. Ich will mir diese lieber aufsparen für die Verteidigung seines Leidens und mich gegenwärtig mit Anführung derjenigen Prophezien begnügen, welche beweisen, dass eine Verkennung Christi möglich war, und auch das nur in Kürze, indem sie zeigen, dass das Volk durch den Schöpfergott aller Erkenntniskraft beraubt worden war.

„Ich will die Weisheit ihrer Weisen“, sagt er, „ihnen entziehen und ihre Klugheit verdecken.“<sup>3</sup> Mit den Ohren werdet Ihr hören und doch nicht hören, mit den Augen sehen und doch nicht sehen. Denn das Herz dieses Volkes ist verhärtet. Ihre Ohren sind schwerhörig und ihre Augen verschlossen, dass sie mit ihren Augen nicht sehen und mit ihren Ohren nicht hören, dass sie es beherzigen und sich bekehren und ich sie heile.“<sup>4</sup> Eine solche Abstumpfung der Sinne für das Heil hatten sie verdient, sie, die ihn nur mit den Lippen liebten, mit ihren Herzen aber <s 221> fern von ihm blieben. Wenn also der Schöpfergott, der den Donner dröhnen lässt und den Wind beherrscht und der nach dem Propheten Joel den Menschen auch seinen Christus kundmacht,<sup>5</sup> Christum wirklich vorher ankündigte, wenn zugleich jegliche Hoffnung der Juden, um von den Heiden nicht zu reden, auf die Offenbarung Christi gerichtet war, so wurden die Juden ohne Zweifel damit als solche hingestellt, die es nicht anerkennen und den Gegenstand der Vorhersagung, d. i. Christus, nicht verstehen würden, indem sie die Fähigkeit zur Erkenntnis und zum Verstehen, die Weisheit und Klugheit verloren hätten. Es sollten sich in betreff seiner irren ihre vorzüglichsten Weisen, nämlich ihre Schriftgelehrten, und ihre Klugen, d. i. die Pharisäer, ebenso auch das Volk mit seinen Ohren hören, nämlich wie Christus lehrte, und ihn doch nicht

---

1 Verstehe: als der von den Propheten angekündigte Messias.

2 Die Bewohner von Rhodus standen im Rufe der Gesetzeskunde und hatten ein See- und Schifffahrtsrecht ausgebildet, welches für das Römische Recht massgebend wurde. Pontus dagegen, die Heimat Marcions, war ein unzivilisiertes Land ohne Gesetzgebung.

3 Ps. 29, 14.[?].

4 Ps. 6, 9 ff.[?].

5 Joel 3, 1 (Vulg. 2, 28), vgl. Amos 4, 13.

hören, ihn mit seinen Augen sehen und doch nicht sehen, nämlich wie Christus Wunder that. In diesem Sinne heisst es anderwärts auch: „Wer ist sonst blind, wenn nicht meine Söhne; und wer ist sonst noch taub, wenn nicht ihre Herrscher.“<sup>1</sup> Und durch denselben Isaias lässt er auch noch den Vorwurf laut werden: „Ich habe Söhne erzeugt und hoch erhoben, aber sie haben mich verschmäht; es kennt der Ochs seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn, Israel aber hat mich nicht erkannt und mein Volk mich nicht verstanden.“<sup>2</sup> Wir unsererseits, die wir überzeugt sind, dass in den Propheten allezeit Christus gesprochen habe, versteht sich der Geist des Schöpfergottes, wie der Prophet bezeugt, das Organ<sup>3</sup> unseres Geistes, Christus der Herr, der von Anfang an als Stellvertreter des Vaters unter dem Namen Gottes sich hören und sehen liess, wir wissen darum auch recht gut, dass dergleichen Aussprüche von ihm herrühren und dass er schon damals Israel die Thaten zum Vorwurf machte, welche es der Prophezeiung gemäss erst später gegen ihn verüben würde: „Ihr habt den Herrn verlassen und zum Zorn herausgefordert den Heiligen Israels.“<sup>4</sup>

Wollte man aber sämtliche Vorhaltungen in betreff der frühern Unwissenheit der Juden nicht auf Christus, sondern vielmehr auf Gott selbst beziehen und nicht zugeben, dass das Wort und der Geist Gottes, d. i. Christus, damals schon von ihnen verachtet und verkannt worden sei, so wird dem ebenfalls seine Widerlegung zuteil werden. Denn wenn man zugibt, Christus sei der Sohn, der Geist und die Substanz des Schöpfergottes, so muss man auch zugeben, dass die, welche den Vater nicht erkannten, auch nicht imstande waren, den Sohn zu erkennen, in folge <s 222> der Annahme der Identität der Substanz. Wenn deren Fülle nicht erkannt wurde, dann noch viel weniger der Teil davon, wenigstens insofern er an der Fülle Anteil hat.

Wenn man die Sache so geprüft hat, so wird es schon klar, wie die Juden Christum verwerfen und töten konnten, nicht, weil sie ihn als einen fremden Christus ansahen, sondern weil sie ihn, obwohl der ihrige, nicht anerkannten. Wie hätten sie ihn überhaupt für einen fremden Christus ansehen können, da ihnen niemals über einen solchen etwas mitgeteilt worden war? Sie waren ja nicht einmal imstande, den zu erkennen, der ihnen beständig angekündigt worden war! Denn ein Verstehen oder nicht Verstehen kann nur da statthaben, wo für die Verkündigung ein wirkliches Objekt vorhanden ist und den Stoff zum Erkennen oder zum Irrtum darbietet. Wo das Objekt fehlt, da hat schliesslich auch die Weisheit keine Gelegenheit, Erfolge zu erzielen. Mithin haben die Juden ihn nicht etwa als den Christus eines andern Gottes verschmäht und verfolgt, sondern bloss insofern er ein Mensch war, den sie, was seine Wunder anlangt, für einen Betrüger und Gegner ihrer Lehren ansahen. Eben diesen Menschen, gerade insofern er als einer der ihrigen galt, nämlich als Jude, aber als ein Übertreter und Zerstörer des Judaismus, haben sie vor Gericht gestellt und ihrem Rechte entsprechend bestraft; einen Fremden würden sie wohl nicht gerichtet haben. So viel fehlt also daran, dass sie ihn für einen fremden Christus ansahen, da sie ihn nicht einmal hinsichtlich seiner Menschheit als Fremdling verurteilten.

## **7. Cap. Die Marcioniten machen es wie die Juden und ignorieren es, dass von den Propheten neben der Ankunft Christi in Herrlichkeit, auch eine Ankunft in Niedrigkeit geweissagt worden ist.**

---

1 Is. 42, 19.

2 Is. 1, 3; 42, 19.

3 *Persona*, eigentlich die Maske, das Sprachorgan, wodurch der Geist dem Menschen erscheint. An ein Bibelcitat, wie die Ausgaben nahelegen, (*Öhler* citiert Thren. 4, 3,) ist an dieser Stelle schwerlich zu denken.

4 Is. 1, 4.

Jetzt mögen nun die Häretiker und obendrein die Juden auch noch den Grund ihrer Irrtümer kennen lernen; denn es hat sich bei dieser Argumentation der Blinde der Führerschaft des Blinden bedient und ist mit ihm in dieselbe Grube gefallen.

Wir behaupten, dass zwei Erscheinungsweisen Christi von den Propheten angezeigt und damit eine ebenso vielfache Ankunft desselben angekündigt ist, die eine in Niedrigkeit, nämlich die erste, wo er wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt werden sollte, ohne dass er seinen Mund aufthut, wie ein Lamm vor dem, der es schert, stumm ist, und nicht einmal ein anständiges Aussehen hat. „Wir haben in betreff seiner verkündigt,“ heisst es, „wie ein Knäblein ist er, wie ein Steckreis in durstigem Boden, kein Ansehen und keine Herrlichkeit ist an ihm; wir sahen ihn und er hatte kein Ansehen und keine Schönheit, sondern sein Aussehen war unscheinbar, hinter den Menschenkindern zurückbleibend, ein Mann mit Wunden, der Schwachheit zu ertragen weiss“,<sup>1</sup> „als gesetzt vom Vater zum Stein des Anstosses und zum Felsen des Ärgernisses“,<sup>2</sup> „der von ihm nur ein wenig unter die Engel erniedrigt ist“,<sup>3</sup> <s 223> „der sich einen Wurm nennt und nicht Mensch, einen Spott der Leute und eine Verachtung des Volkes“.<sup>4</sup>

Diese Beweise der Unansehnlichkeit stimmen zu seiner ersten Ankunft, sowie die der Hoheit zu der zweiten, wo er schon nicht mehr Stein des Anstosses und Klippe des Ärgernisses sein wird, sondern oberster Eckstein, der trotz seiner Verwerfung angenommen und zur Vollendung des Tempels, der Kirche nämlich, in die Höhe gehoben ist; jenes Felsstück bei Daniel, welches, vom Berge losgelöst, das Urbild der weltlichen Reiche zertrümmern und zerschmettern wird.<sup>5</sup> Von dieser Ankunft sagt derselbe Prophet: „Und siehe, mit den Wolken des Himmels als Menschensohn kommend kam er bis zum Alten der Tage, er war vor seinem Angesichte, und die ihn umgaben, führten ihn herbei, und es wurde ihm die Königsgewalt übergeben und alle Nationen der Erde nach ihren Geschlechtern und alle Herrlichkeit diente ihm. Seine Gewalt ist eine ewige und wird ihm nicht genommen werden und auch sein Reich, welches nicht wird zerstört werden.“<sup>6</sup> Dann wird er nämlich auch eine schöne Gestalt und eine unvergängliche Schönheit vor den Menschen haben. „Vollendet bist Du an Schönheit vor den Söhnen der Menschen, Lieblichkeit ist ausgegossen über Deine Lippen, deshalb hat der Herr Dich gebenedeit auf ewig. Gürtel Dir Dein Schwert um Deine Lenden, mächtig in Deiner Vollendung und Schönheit.“<sup>7</sup> Auch der Vater wird ihn, nachdem er ihn ein wenig unter die Engel erniedrigt, mit Glorie und Ehre krönen und alles zu seinen Füßen legen.<sup>8</sup> Dann werden ihn auch die erkennen, die ihn durchbohrt haben,<sup>9</sup> und sie werden an ihre Brust schlagen, Stamm für Stamm, natürlich darum, weil sie ihn früher in der Niedrigkeit der menschlichen Natur nicht erkannt haben. „Ein Mensch ist er,“ sagt Jeremias, „und wer wird ihn erkennen.“<sup>10</sup> „Denn auch seine Geburt,“ sagt Isaias, „wer wird sie erklären?“<sup>11</sup>

---

1 Is. 53, 2.

2 Is. 8, 14.

3 Ps. 8, 6.

4 Ps. 22, 7.

5 Dan. 2, 34 ff.

6 Dan. 7, 13. 14.

7 Ps. 45, 3 ff. [= Ps. 44, 3 ff.].

8 Ps. 8, 6 f.

9 Zacharias 12, 10.

10 Jerem. 17, 9.

11 Is. 53, 8.

So wird auch bei Zacharias an der Person des Jesus [Josua] sogar mit Benutzung des Geheimnisses seines Namens der wahre Hohepriester des Vaters, Christus Jesus, in Hinsicht der zweifachen Kleidung bei seiner zweimaligen Ankunft beschrieben, zuerst als schmutzig gekleidet, d. h. mit der Unscheinbarkeit eines leidensfähigen und sterblichen Fleisches, wo ihm auch der Teufel Widerstand leistet, als Urheber nämlich des Verrats des Judas, ja, vollends auch als Versucher nach seiner Taufe — sodann als der vorigen schmutzigen Gewande entkleidet und geschmückt mit dem Priestergewande, der Mitra und einer reinen Cidaris, d. h. mit der Herrlichkeit und Ehre der zweiten Ankunft.<sup>1</sup>

<s 224> Wenn ich ferner die Deutung der beiden Böcke geben wollte,<sup>2</sup> welche unter Fasten geopfert wurden, würden nicht auch sie die beiden Stände Christi Vorbilden? Allerdings bilden sie ein ganz ähnliches Paar wegen der Identität des Herrn, der geschaut wird; denn er wird, um von denen, welche ihn beleidigt haben, erkannt zu werden, nicht in einer andern Gestalt kommen dürfen. Der eine von ihnen wurde mit einer Purpurdecke umhüllt, verwünscht, bespöttelet, zerrauft und zerstoßen, vom Volke aus der Stadt ins Verderben gestossen, also mit handgreiflichen Kennzeichen des Leidens des Herrn versehen. Der andere aber wurde für die Sünden geopfert und den Priestern des Tempels zum Verzehren übergeben; so stellt er die Kennzeichen der zweiten Anwesenheit dar, wo nach Sühnung aller Sünden die Priester des geistigen Tempels, d. i. der Kirche, gewissermaßen das Eingeweide der Barmherzigkeit des Herrn geniessen, während die andern nach der Erlösung schmachten.

Da mithin die erste Ankunft in den Weissagungen dargestellt wurde, vielfach durch Vorbilder umdunkelt und als in Niedrigkeiten aller Art versenkt, die zweite aber in unverkennbarer Weise und Gott entsprechend, so dass die Juden sie deshalb auch leicht erkennen und glauben konnten, so haben sie ihr Augenmerk bloss auf diese, d. i. auf die zweite geheftet, und täuschten sich darum in betreff der schwerer verständlichen und Gott weniger entsprechenden, d. i. der ersten Ankunft nicht ohne ihr Zuthun. So leugnen sie denn bis auf den heutigen Tag, dass Christus erschienen sei, weil er nicht in Hoheit erschienen ist, und ignorieren, dass er auch in Niedrigkeit erscheinen sollte.

## **8. Cap. Die Lehre Marcions über den Scheinleib Christi. Sie macht das ganze Christentum zu einem blossen Schein.**

Nun sollen aber die Häretiker aufhören, ihr Gift vom Juden zu borgen, wie die Natter von der Viper, wie man sprichwörtlich sagt, und jetzt das Gift ihrer eigenen Erfindung von sich spritzen, nämlich die Behauptung, Christus sei ein Phantasma. Freilich dürfte auch diese Lehre andere Urheber haben, nämlich jene nicht ganz gar gebackenen und etwas zu früh auf die Welt gekommenen Marcioniten,<sup>3</sup> jene Leute, welche der Apostel Johannes Antichristen genannt hat, weil sie leugneten, dass Christus im Fleische erschienen sei, ohne aber darum noch einen andern Gott zu statuieren, weil auch dies sonst vom Apostel gerügt worden wäre, sondern sie hielten einen Gottmenschen für etwas Unglaubliches.

Um so begieriger hat sich Marcion jene Annahme angeeignet. Er konnte die leibliche Substanz Christi nämlich mit mehr Erfolg dann leugnen, wenn er die Lehre einführte, sein Gott habe das

---

1 Zachar. 3.

2 III. Mos. 16, 5.

3 Die Häretiker der Apostelzeit.

Fleisch weder erschaffen, noch lasse er es auferstehen. Derselbe ist dann natürlich auch in diesem Stücke die reine Güte und von den Lügen und Täuschungen <s 225> des Schöpfergottes weit entfernt. Damit nun also sein Christus nicht lüge, nicht täusche, und darum nicht etwa als zusammengehörig mit dem Schöpfer angesehen werde, so war derselbe das nicht, als was er erschien und was er zu sein heuchelte, Fleisch und doch kein Fleisch, Mensch und doch kein Mensch, ebenso der Gott Christus und doch kein Gott. Denn warum sollte er denn nicht auch eine Scheingottheit an sich getragen haben? Oder soll ich ihm etwa noch hinsichtlich seines innern Wesens glauben, wenn ich in betreff seines Äussern getäuscht worden bin? Wie könnte man ihn in heimlichen Dingen für wahrheitsliebend halten, da er sich in offenkundigen Sachen als Betrüger gezeigt hat?

Wie aber war es möglich, dass er in seiner Person einen wirklichen Geist und einen trügerischen Leib verband und sich so die vom Apostel abgewiesene Gemeinschaft von Licht, d. h. Wahrheit und von Finsternis, d. h. Betrug in seiner Person selber zu schulden kommen liess? Wenn das Fleisch sich an Christo als ein Trugbild erweist, so folgt schon jetzt, dass alles, was er mittels des Leibes that, Lügen waren, sein Gehen, Berühren, Essen und sogar seine Wunder. Wenn er nämlich jemanden durch eine Berührung von einem Fehler befreite oder wenn er von jemand berührt wurde, so kann das leiblich Geschehene als wirklich geschehen nicht angesehen werden, wofern sein Leib selbst kein wirklicher war. Denn durch etwas Materielles konnte nicht etwas Wesenloses und Greifbares nicht durch etwas Ungreifbares geschehen. Ist die Erscheinung eine bloss vermeintliche, dann auch ihre Verrichtungen; ist der Handelnde bloss eingebildet, dann auch seine Handlungen. Ebenso wenig Glauben werden die Leiden Christi verdienen. Denn wer nicht wirklich litt, der hat nichts gelitten; ein blosses Phantasma aber konnte nicht wirklich leiden. Also ist es mit dem ganzen Wirken Gottes aus. Der ganze Nutzen und Gewinn des Christentums, der Tod Christi, wird geleugnet, obwohl ihn der Apostel so nachdrücklich empfiehlt, nämlich seinen wirklichen Tod, den er zur Grundlage des Evangeliums, unseres Heiles und seiner Predigt gemacht hat. „Ich habe euch“, sagt er, „vor allem gelehrt, dass Christus für unsere Sünden gestorben, begraben und am dritten Tage wieder auferstanden ist“.<sup>1</sup> Wenn ihm also die Leiblichkeit abgesprochen wird, so kann man auch seinen Tod nicht mehr behaupten. Denn das Sterben ist eine Eigentümlichkeit des Leibes, welcher nach einem Gesetze seines Erschaffers durch den Tod zur Erde wiederkehrt, von der er genommen ist.

Wenn aber mit der Leugnung seines Leibes auch sein Tod geleugnet ist, so steht auch seine Auferstehung nicht mehr fest. Er ist dann aus <s 226> demselben Grunde nicht auferstanden, aus welchem er nicht gestorben ist; nämlich weil er keinen wesenhaften Leib hat, dessen Sache das Sterben sowohl als das Auferstehen ist. Sowie die Auferstehung Christi in Frage gestellt wird, ist auch die unsrige beseitigt. Denn wenn die Auferstehung Christi selber nichts gilt, so wird auch die nichts gelten, um derentwillen Christus gekommen ist. Denn wie die, welche lehrten, es gebe keine Auferstehung, vom Apostel mit der Auferstehung Christi widerlegt werden, so fällt umgekehrt mit der letztern die Auferstehung der Toten. So wäre denn vergeblich unser Glaube, vergeblich auch die Predigt der Apostel,<sup>2</sup> und die, welche von Gott bezeugten, er habe Christum auferweckt, stehen sogar als falsche Zeugen da, indem er ihn doch nicht auferweckt hat. Wir sind auch noch in unsern Sünden, und die in Christo Entschlafenen sind zu Grunde gegangen; sie werden allerdings auferstehen, aber vielleicht als Scheinwesen, wie Christus auch.

---

1 I. Kor. 15, 3. 4.

2 I. Kor. 15, 13 ff.

## 9. Cap. Ob die Leiber, womit die Engel erschienen, solche Scheinleiber waren und Marcion sich auf sie berufen könne?

Wenn man glaubt, uns bei dieser Frage die Engel des Schöpfergottes entgegenhalten zu müssen, da sie bei Abraham und Loth auch als Phantasmen mit einem Scheinleibe gehandelt hätten und doch wirklich gekommen seien, gegessen und gethan hätten, was ihnen befohlen war, so sage ich: Erstens geht es nicht, dass man seine Beispiele von dem Gott entnimmt, den man verwirft. Je besser und vollkommner der Gott ist, den man neu einführt, um so weniger passen jene Beispiele auf ihn; denn ist er von dem andern nicht gänzlich verschieden, so ist er auch durchaus nicht besser und vollkommner als jener. Zweitens merke Dir, das Zugeständnis, der Leib der Engel sei ein Scheinleib gewesen, wird Dir gar nicht gemacht, sondern derselbe war von wirklicher, materieller, menschlicher Substanz. Denn wenn es Gott nicht schwer war, seinem Scheinleibe wirkliche Wahrnehmungen und Akte beizulegen,<sup>1</sup> so hatte Gott es noch viel leichter, wirklichen Sinneswahrnehmungen und Handlungen auch eine wirkliche Leibessubstanz zu geben, schon deshalb, weil er deren eigentlicher Urheber und Bildner ist.

Dein Gott, o Marcion, hat überhaupt keine Leiblichkeit hervorgebracht, darum that er vielleicht ganz recht daran, ein Phantasma von dem vorzuführen, wovon er die Realität nicht zustande bringen konnte. Mein Gott dagegen, der sie aus dem Lehm entnommen und in dieser Weise gestaltet hat, dass er zwar noch nicht von ehelichem Samen, doch schon ein Leib war, der konnte auch für Engel Leiber aus was immer für einer Materie herstellen, da er ja die ganze Welt, eine solche Fülle auch <s 227> grosser Körper und zwar durch sein blosses Wort aus nichts hervorgebracht hat. Und in der That, wenn Dein Gott den Menschen dereinst die wirkliche Wesenheit der Engel verheisst: „Sie werden sein,“ sagt er,<sup>2</sup> „wie die Engel im Himmel“, warum sollte nicht auch mein Gott eine wirkliche Menschensubstanz irgendwoher entlehnen und sie den Engeln anpassen können? Da Du mir wohl die Antwort darauf, woher jene Deine Engelsubstanz genommen werden soll, schuldig bleiben wirst, so ist es mir auch genug, festzustellen, dass das Gesagte Gottes würdig sei, nämlich die Realität dessen, was er drei Sinnen als ebensoviel Zeugen darstellte, dem Sehvermögen, Tastsinn und Gehör.

Einen Betrug zu üben würde Gott schwerer fallen, als einen Leib irgendwoher zu entnehmen, selbst einen ungeborenen.

Aber auch den andern Häretikern, welche behaupten, jene Leiber der Engel hätten müssen aus andern Leibern geboren werden, um wirklich menschliche zu sein, wollen wir in bestimmter Weise Antwort geben, warum sie wirklich menschlich und trotzdem ungeboren sind. Wirklich menschlich sind sie wegen der Wahrhaftigkeit Gottes, dem Lüge und Täuschung durchaus fremd sind, und deshalb, weil sie von den Menschen nicht hätten wie menschliche behandelt werden können, wenn sie nicht menschlicher Substanz wären. Ungeboren aber sind sie, weil einzig Christus aus dem Fleische als Fleisch sollte geboren werden, um durch seine Geburt die unsrige zu reformieren. Ebenso sollte er auch durch seinen Tod unser Sterben lösen, dadurch, dass er im Fleische auferstand, in welchem er geboren ist, um sterben zu können. Daher erschien er bei Abraham damals mit den Engeln, zwar in einem wirklichen Leibe, aber nicht in einem, der einer Geburt sein Dasein verdankte; denn derselbe sollte ja auch noch nicht sterben, sondern erst lernen, mit den Menschen verkehren. Um so weniger brauchten die Engel, die ja auch nicht für

<sup>1</sup> *Illi putativae carnis veros sensus*. Glatte würde der Text lauten: *Illi putativae carni*.

<sup>2</sup> Im Lukas-Evangelium 20, 36, welche Stelle *Marcion* auch in sein sogenanntes Evangelium hinübergenommen hatte.

uns sterben sollten, ihren kurzen Aufenthalt in einem Leibe mit dem Akte des Geborenwerdens zu beginnen; denn sie sollten ihn auch nicht mit dem Sterben endigen. Sie entnahmen ihren Leib irgendwoher und legten ihn auf irgend eine Weise ab, ohne einen solchen zu erheucheln. Wenn der Schöpfer die Winde zu seinen Boten macht und Feuerflammen zu seinen Dienern, die dann ebenso wahrhafte Winde als Flammen sind, dann hat er auch jenen Engeln eine wahrhaftige Leiblichkeit verliehen, damit wir uns jetzt daran erinnern und den Häretikern kund thun sollten, es sei ebenso von ihm verheissen, die Menschen zu Engeln umzugestalten, wie er einstmal Engeln die Gestalt von Menschen gab.

### **10. Cap. Es ist kein Grund abzusehen, warum Gottes ein Scheinleib würdiger sein sollte als ein wirklicher.**

<s 228> Da Deine Berufung auf analoge Handlungen des Schöpfergottes nicht angenommen werden kann, weil sie Dich nichts angehen und ihre besonderen Ursachen haben, so wünschte ich, Du legtest mir nun die Ratschlüsse Deines Gottes dar, warum er nicht haben will, dass sein Christus in einem wirklichen Leibe erscheine. Wenn er einen solchen verschmähte als etwas irdisches, etwas, wie Ihr vorgebt, mit Unreinigkeiten erfülltes, warum hat er denn nicht ebenso auch das Scheinbild davon verachtet? Denn von einer Sache, die man verachten muss, darf man auch das Abbild nicht in Ehren halten; das Bild teilt das Los des Originals.

„Allein wie hätte er denn mit den Menschen umgehen können, ohne das Abbild der menschlichen Substanz“? — Noch besser konnte er es durch das Original und dann auch wirklich mit ihnen umgehen, wenn er überhaupt mit ihnen umgehen musste! Viel würdiger wäre es seiner gewesen, ehrlich zu sein, als sich mit Possen abzugeben! Du kommst uns da mit einem recht erbärmlichen Gott! Denn er vermag seinen Christus nicht auftreten zu lassen, als in einem der Sache unwürdigen Bilde, das noch dazu nicht einmal ihm gehört. Manchmal mag es ihm anstehen, sich seiner unwürdiger Dinge zu bedienen, wenn er sich nämlich unserer Dinge bedienen muss, fremder Sachen aber darf er sich nicht bedienen, wären sie ihm auch noch so angemessen. Warum ist er denn nicht in einer andern noch angemesseneren Wesenheit erschienen, und vor allem, warum nicht in seiner eigenen? Dann wäre er gar nicht in den Schein gekommen, als sei er unwürdiger und fremdartiger Dinge bedürftig. Ist mein Schöpfergott mittels des Dornstrauchs und Feuers mit dem Menschen in Verkehr getreten, so hat er es nachher auch mittels der Wolke und der Feuersäule gethan und hat sich bei seinen Erscheinungen der Körper der Elemente bedient. Diese Beispiele göttlicher Macht beweisen aber zur Genüge, dass Gott des leiblichen Apparats, sei er nun wirklich oder fingiert, nicht bedurfte. Wollen wir der Sache auf den Grund gehen, so ist überhaupt keine Substanz würdig genug, dass Gott sich mit ihr bekleide. Demjenigen aber, womit er sich bekleidet, dem gibt er damit selber auch die Würde, doch ohne Täuschung. Was könnte also der Satz, er habe die wirkliche Leiblichkeit für eine grössere Schmach erachtet als deren Trugbild, noch für einen Sinn haben? Und doch hat er sie geehrt, indem er sie fingierte? Wie erhaben ist also der menschliche Leib, da der oberste Gott sogar ein Phantasma davon nötig hatte!

### **11. Cap. Marcion hat zu dieser Hypothese nur gegriffen, um die wirkliche Geburt Christi zu beseitigen. Denn war Christus wirklich geboren, so konnte er kein anderer sein als der im alten Testament von den Propheten des Schöpfergottes angekündigte Christus.**

All diesen Hokuspokus mit dem Scheinleibe in Christo hat Marcion nur in der Absicht angefangen, damit nicht die wahre menschliche Substanz Christi zu einem Schutzzeugnisse für seine wirkliche Geburt verwendet werde und er somit doch als der Christus des <s 229> Schöpfergottes dastehe, weil in betreff seiner geweissagt wurde, dass er des Geborenwerdens fähig und deswegen auch mit einem Leibe versehen sein werde. Auch hier geht der Mann aus Pontus sehr einfältig zu Werke. Denn man würde sich bei Gott eher einen durch Geburt entstandenen Leib gefallen lassen, als einen scheinbaren, da die Engel des Schöpfergottes, indem sie auch in einem realen Leibe auftraten, der nicht geboren war, dem Glauben daran vorarbeiteten. Darum hat die bekannte Philumena dem Apelles und den übrigen abtrünnigen Schülern des Marcion die Ansicht beigebracht, Christus habe zwar in ehrlicher Weise einen Leib gehabt, aber einen, der nicht durch Geburt entstanden, sondern von den Elementen entlehnt war. Wenn Marcion besorgte, dass der Glaube an die Wirklichkeit des Leibes auch den Glauben an dessen Geburt zur Folge haben werde, so unterliegt es, behaupte ich, gar keinem Zweifel, dass der, welcher als Mensch erschien, auch für einen geborenen gehalten wurde. Denn es that ein Weib .den Ausruf: „Selig ist der Leib, der dich getragen und die Brüste, die du gesogen.“<sup>1</sup> Und wie hätte von seiner Mutter und seinen Brüdern die Rede sein können, die draussen standen.<sup>2</sup> Wir werden uns diese Stellen seinerzeit noch ansehen. Gewiss ist, wenn er sich Menschensohn nannte, so hat er auch seine Geburt eingestanden.

Um alles dies bis zur Prüfung des Evangeliums zu versparen<sup>3</sup>, bemerke ich doch, wie oben festgestellt, für jetzt so viel: Wenn er als Mensch erschien und darum jedenfalls auch für einen solchen gehalten werden musste, der geboren war, so war es eine Thorheit, sich einzubilden, der Glaube an seine wirkliche Geburt sei durch das Hilfsmittel eines Scheinleibes wieder zu beseitigen. Denn was nutzte es, dass das, was wirklich vorhanden zu sein schien, doch nicht wirklich da war, der Leib nämlich und die Geburt? Wolltest Du aber etwa sagen: Was liegt denn an der Ansicht der Leute? so heisst das so viel, als Deinen Gott sofort mit dem Titel eines Betrügers beehren, wenn derselbe sich bewusst war, etwas anderes zu sein als das, wofür die Menschen ihn hielten. Du hättest ihm dann auch gleich die scheinbare Geburt beilegen können; dann hättest Du damit diese weitere Schwierigkeit vermieden. Es kommt ja manchmal auch vor, dass die Weiber glauben schwanger zu sein, wenn sie von Blut oder sonst infolge eines ungesunden Zustandes aufgeschwollen sind. Wer eine Maske der Leibessubstanz an sich trug, hätte jedenfalls die Pflicht gehabt, die Scenerie des Gespensterhaften ganz zu durchlaufen und nicht die Entstehungsweise desselben zu überspringen.

Den Betrug betreffs der Geburt hast Du nun allerdings abgewiesen. Du hast nämlich den Leib selbst für einen recht tüchtigen Betrug <s 230> ausgegeben.<sup>4</sup> Denn eine wirkliche Geburt wäre ja für Gott selbstverständlich etwas höchst unpassendes. — Wohlan denn, peroriere nun gegen jene heiligen und ehrwürdigen Veranstaltungen der Natur, schimpfe auf alles, was Du bist, mache den Ursprung des Leibes und der Seele<sup>5</sup> herunter, nenne den Mutterleib, die Werkstätte zur Hervorbringung eines so erhabenen Wesens, wie der Mensch ist, eine Kloake; ergehe Dich in Redensarten über die Unsauberkeit und Schmähhlichkeit der Geburtswehen, sowie über den weitem unreinlichen, qualvollen und spassigen Verlauf des Kindbettes! Und doch, wenn Du alles das tüchtig herunter gesetzt und als Gottes unwürdig dargestellt hast, so wird trotzdem die Geburt

---

1 Luk. 11, 27.

2 Ebend. 8, 19.

3 In Buch IV und V gegen *Marcion*.

4 Der Text bei *Öhler* bietet hier *veram*, ich vermute aber, es sei zu lesen *verum scil. mendacium*.

5 Generatianisch. Vergl. das Buch *de anima*.

des Menschen nicht unwürdiger dastehen als sein Sterben, die Kindheit nicht niedriger als das Kreuz, die Natur nicht unwürdiger als die Strafe und die Verurteilung nicht schlimmer als der Leib. Wenn Christus dies alles wirklich gelitten hat, so wäre es weniger gewesen, sich der Geburt zu unterziehen. Hat er zum Schein gelitten, als eine Art Gespenst, so konnte er auch zum Schein geboren werden.

Dass diese Hauptbeweise Marcions, womit er Christus zu einem andern macht, durchaus keinen Bestand haben, ist, scheint mir, zur Genüge von uns bewiesen, wenn wir lehren, dass die Wirklichkeit der äussern Erscheinung, in welcher Gott seinen Christus vorstellte, Gottes würdiger ist, als der Schein davon. Wenn er Realität hatte, so hatte er einen Leib; hatte er einen Leib, so war er auch geboren. Denn was von dieser Häresie bekämpft wird, das findet seine Bestätigung, wenn das, womit es bekämpft wird, in sich zerfällt. Wenn also die Annahme eines Leibes in Christo seine Geburt und die Vorstellung, dass er einen Leib gehabt, bedingt, weil er kein Phantom war, so wird man ihn als den, dessen Ankunft im Fleische und dessen Geburt durch die Propheten des Schöpfergottes angekündigt wurde,<sup>1</sup> mithin als den Christus des Schöpfergottes anerkennen müssen.

**12. Cap. Marcion wendet dagegen ein, Christus habe weder den Namen geführt, den er nach der Weissagung haben sollte, noch stimme die Art seines Auftretens zu der bei Isaias gegebenen Schilderung. Ob Christus den Namen Emmanuel verdiene?**

Berufe Dich nun, wie es Deine Gewohnheit ist, auf die betreffende Parallelisierung Christi bei Isaias mit dem Vorgeben, es treffe in ihr nichts zu. Erstens meinst Du, der Christus des Isaias solle Emmanuel heissen, sodann er werde die Macht von Damaskus und die Beute von Samaria nehmen gegen den König von Assyrien. Nun ist aber der, welcher erschien, weder unter diesem Namen aufgetreten, noch hat er kriegerische Thaten verrichtet.

Hiergegen werde ich Dich daran erinnern, dass man den Zusammenhang jener beiden Capitel<sup>2</sup> nicht vergessen darf. Auch die Übersetzung <s 231> von Emmanuel: „Gott mit uns“, wurde gegeben,<sup>3</sup> damit man auch den Sinn des Wortes beachte, nicht bloss seinen Klang. Das Wort Emmanuel nämlich ist hebräisch und auf das betreffende Volk beschränkt, seine Bedeutung aber „Gott mit uns“ ist der Deutung entsprechend etwas allgemeines. Prüfe also, ob dieser Ausdruck „Gott mit uns“ oder Emmanuel von der Zeit an, wo Christus erschien, an und bei Christus in Übung kommt. Ich glaube, Du wirst es nicht leugnen, da Du ja selbst auch sagst, er wird „Gott mit uns“ genannt, d. h. aber Emmanuel. Oder solltest Du, weil bei Euch: „Mit uns Gott“ gesagt wird und nicht Emmanuel, so thöricht sein, nicht zugeben zu wollen, dass der, dem der Name Emmanuel eigentlich zukommt, erschienen sei, als ob nicht der „Gott mit uns“ eben dieser sei, so wirst Du finden, dass man bei den Hebräern, bei den Christen, ja sogar bei den Marcioniten den Namen Emmanuel braucht, wenn man sagen will: „Mit uns ist Gott“; wie jedes Volk, mag der Begriff „Gott mit uns“ bei ihm sonst lauten, wie immer er will, doch das Wort Emmanuel ausspricht und durch das Wort den Gedanken wiedergibt. Wenn also Emmanuel heisst „Gott mit uns“, wenn der „Gott mit uns“ aber eben Christus ist, der ja auch in uns ist — „denn ihr alle, die ihr auf Christum getauft seid, habt Christum angezogen“<sup>4</sup> dann ist er so recht eigentlich Christus sowohl der Bedeutung seines Namens nach, der da bedeutet „Gott mit uns“, als dem Klange des Namens nach, der da lautet: Emmanuel. Somit steht es fest, dass der, welcher als der Emmanuel

---

1 Is. 7, 14.

2 Is. 7 und 8.

3 Matth. 1, 23.

4 Gal. 3, 27.

angekündigt wurde, bereits gekommen sei, weil das gekommen ist, was Emmanuel bedeutet, d. h. der „Gott mit uns“.

### **13. Cap. Ob und inwiefern Christus als ein Kriegsheld und als Überwinder von Damaskus und Assyrien nach Is. Cap. 8 gelten könne.**

In gleicher Weise lassest Du Dich vom blossen Schalle der Titel leiten, wenn Du „die Macht von Damaskus, die Beute von Samaria und den König der Assyrier“ so nimmst, als würde durch diese Ausdrücke der Christus des Schöpfergottes als Krieger angekündigt, ohne darauf Acht zu geben, was die hl. Schrift hat vorausgehen lassen, dass „bevor er Vater und Mutter sagen kann, er die Stärke von Damaskus und die Beute von Samaria fortführen wird gegen den König der Assyrier“.<sup>1</sup> Du solltest nämlich vorerst die Angabe des Lebensalters berücksichtigen und zusehen, ob dasselbe wohl Christum auch schon als Mann hinstelle, geschweige denn gar noch als einen Feldherrn. In letzterem Falle hätte natürlich das Kind durch Geplärre zu den Waffen rufen müssen, die Signale zur Schlacht nicht mit der Trompete, sondern mit der Kinderklapper geben, nicht vom Pferde, dem Streitwagen oder der Stadtmauer herunter, sondern am Halse oder auf dem Rücken seiner Amme oder Kindsmagd hängend auf den Feind hinzeigen und so anstatt der Mutterbrust Damaskus und Samaria <s 232> überwältigen müssen. Wenn die Kinder bei den Barbaren in Pontus mit in die Schlacht hinauslaufen, so ist das etwas anderes; vermutlich sind sie vorher an der Sonne gesalbt worden, sodann mit Windeln bepanzert, bekommen ihre Buttermilch als Kriegsration und verstehen schon Lanzen zu schwingen, ehe sie noch den Löffel regieren können. Wenn aber der Lauf der Natur es nirgendwo gestattet, eher Krieg zu führen, bevor man das Leben hat, und die Macht von Damaskus an sich zu reißen, bevor man die Worte Vater und Mutter auszusprechen vermag, so folgt daraus, dass der Ausspruch bildlich gemeint ist.

Aber, wendet Marcion ein, dass eine Jungfrau gebäre, ist auch gegen den Lauf der Natur und doch glaubt man es dem Propheten. — Mit Recht! Er hat nämlich dem Glauben an das Unglaubliche eine Grundlage gegeben, indem er als Grund dafür angab, dass sie als Kennzeichen dienen würde. „Deshalb“, heisst es, „wird Euch der Herr ein Zeichen geben: Siehe die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären.“ — Als ein Zeichen von Gott konnte aber nur eine aussergewöhnliche, neue Erscheinung dienen. Wenn daher die Juden, um uns in den Weg zu treten, manchmal so verwegen sind, zu Ausflüchten zu greifen und vorgeben, die Schrift besage nur, dass ein junges Weib, nicht gerade eine Jungfrau empfangen und gebären solle, so werden sie damit widerlegt, dass eine so alltägliche Erscheinung wie das Empfangen und Gebären seitens eines jungen Weibes nicht als ein Zeichen angesehen werden könne.

Mit Recht wird also die als Zeichen hingestellte Mutter auch für eine Jungfrau, aber nicht mit Recht das Kind für einen Krieger gehalten. Denn hier fehlt der Zweck, dass es ein Zeichen sein soll, und nachdem das Zeichen einer ganz ungewöhnlichen Geburt angegeben ist, wird sodann nach diesem Zeichen für das Kind sogleich eine ganz andere Ordnung aufgestellt, „es wird Honig und Butter essen“. Und es ist auch sicher kein Zeichen, dass es dem Bösen nicht zustimmen werde, denn auch das ist Sache der Kindheit, sondern Zeichen ist wieder, dass es die Macht von Damaskus und die Beute von Samaria gegen den König der Assyrier erhalten werde.<sup>2</sup> Man halte nur das Maass des Alters fest und suche dann den Sinn der Verheissung; oder gebe vielmehr nur dem Evangelium seine Wahrheit wieder, die man ihm entzogen hat, und die Prophezeiung wird

---

<sup>1</sup> Is. 8, 4.

<sup>2</sup> Is. 7, 16.

so gewiss verständlich sein, als ihre Erfüllung berichtet wird.<sup>1</sup> Man muss aber die Magier aus dem Orient, die den neugeborenen Christus mit Gold und Weihrauch beschenken, hübsch beibehalten.<sup>2</sup> Dann wird das Kind schon die Macht von Damaskus und die Beute von Samaria empfangen, auch ohne Kampf und ohne Waffen.

<s 233> Denn abgesehen davon, dass, wie allen bekannt ist, die Macht des Orients, d. h. seine Kraft und Stärke, in Gold und Wohlgerüchen sich auszuzeichnen pflegt, steht es fest, dass für den Schöpfergott auch die Macht der übrigen Völker in Gold bestehe, wie er durch Zacharias sagt: „Auch Juda wird streiten in Jerusalem und alle Kräfte der Nationen ringsherum zusammenbringen, Gold und Silber.“<sup>3</sup> Mit Bezug auf das damalige Geschenk an Gold sagt auch David: „Und es wird ihm gegeben werden vom Golde Arabiens“,<sup>4</sup> und wiederum: „Die Könige von Arabien und Saba werden ihm Geschenke bringen.“<sup>5</sup> Denn der Orient hatte in der Regel Magier zu Königen und Damaskus wurde ehemals zu Arabien gerechnet, bevor es infolge der Teilung der beiden Syrien zu Syrophönizien geschlagen wurde. Seine Macht empfing damals Christus, in der Annahme seiner charakteristischen Producte, nämlich des Goldes und der Wohlgerüche. Die Beute von Samaria aber waren die Magier selbst, die auf das Zeugnis des Sternes hin, der ihnen als Zeichen und Führer diente, ihn erkannten, ihn mit Geschenken ehrten und ihn als ihren Gott und König kniefällig anbeteten. So machten sie sich Samaria, d. h. die Idololatrie zur Beute, indem sie an Christus glaubten. Der Name Samaria nämlich ist nur eine tadelnde Bezeichnung für den Götzendienst, mit dem Samaria befleckt war, da es unter dem König Jeroboam von Gott abfiel.

Auch das ist bei dem Schöpfergott nichts neues, dass er zur Gleichstellung der Vergehungen sich einer sinnbildlichen Vertauschung der Namen bedient. Er nennt z. B. auch die Fürsten von Juda Fürsten von Sodoma, das Volk selbst Volk von Gomorrha.<sup>6</sup> Ein anderes Mal sagt er: „Dein Vater ist ein Amorrhäer und Deine Mutter eine Chethäerin“<sup>7</sup> wegen ihrer Ähnlichkeit in der Gottlosigkeit; einstmals hatte er sie seine eigenen Söhne genannt. „Söhne habe ich erzeugt und erhoben“.<sup>8</sup> So wird auch unter Ägypten zuweilen der ganze Erdkreis gemeint wegen seines Sündenregisters von Aberglauben und Fluch. So ist auch Babylon bei unserem Johannes<sup>9</sup> ein Sinnbild der Stadt Rom, die in gleicher Weise gross ist und, stolz auf ihre Herrschaft, die Heiligen Gottes bekämpft. Nach demselben Sprachgebrauche also hat er auch die geplünderten Magier mit der Benennung Samariter tituliert, weil sie mit den Samaritern, wie gesagt, die Idololatrie gemein gehabt hatten. Unter „dem König der Assyrier“ aber verstehe man: „den König Herodes“, dem die Magier entgegen handelten, indem sie ihm nichts über Christus, den er umzubringen trachtete, meldeten.

#### **14. Cap. Auch die analogen Stellen in den Psalmen sind nur figürlich und geistig gemeint.**

<s 234> Dieser unserer Auffassung kommt zu statten, dass Du mit Deiner Ansicht, Christus sei,

1 Nämlich in den Evangelien.

2 Und nicht deren Geschichte beseitigen, wie Marcion thut, der das Evangelium erst mit Luk. 4, 14 beginnen lässt.

3 Zachar. 14, 14.

4 Ps. 71, 15 [=Ps. 72, 15].

5 Ibid. v. 10.

6 Is. 1, 10.

7 Ezech. 16, 3.

8 Is. 1, 2.

9 Apok. 14, 8; 16, 19 u. s. w.

weil die Namen gewisser Waffen und ähnlicher Ausdrücke vorkommen, ein Krieger, durch Heranziehung des übrigen Sinnes widerlegt wirst. Allerdings sagt David: „Gürte Deine Lenden mit dem Schwerte.“ Allein was liest Du weiter oben von Christus? „Reif bist Du an Schönheit vor den Menschenkindern, Lieblichkeit ist ausgegossen über Deine Lippen.“<sup>1</sup> Es kommt mir lächerlich vor, dass man einem, den man mit dem Schlachtschwert umgürtet, wegen der Reife seiner Schönheit und der Lieblichkeit seiner Lippen Schmeicheleien sagt. Ebenso heisst es dann weiter: „Dehne Dich aus, sei glücklich und herrsche“, aber es wird beigesetzt, „um der Wahrheit, Milde und Gerechtigkeit willen.“ Wer aber wollte diese durch das Schwert herstellen? Ist da nicht vielmehr das Gegenteil von List, Roheit und Ungerechtigkeit, den eigentlichen Wirkungen des Krieges? Sehen wir also zu, ob jenes Schwert, dessen Wirkungen so abweichend sind, nicht ein anderes sei! Auch der Apostel Johannes schreibt in der Apokalypse von einem zweischneidigen, sehr scharfen Schwerte, das aus dem Munde Gottes hervorgeht,<sup>2</sup> worunter man aber das Wort Gottes zu verstehen hat, das zweischneidig ist wegen der beiden Testamente, des Gesetzes und des Evangeliums, und sehr scharf wegen seiner Weisheit, das gezückt ist gegen den Teufel, das uns wappnet gegen die geistigen Feinde der Bosheit und Begierlichkeit, das uns lostrennt sogar von unseren Freunden wegen des Namens Gottes.

Wenn Du den Johannes nicht anerkannt wissen willst, so ist Paulus noch da, der gemeinsame Lehrer, der unsere Lenden gürtet mit der Wahrheit und dem Panzer der Gerechtigkeit, der uns beschuht mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens, nicht des Krieges, der uns ergreifen heisst den Schild des Glaubens, womit wir all die feurigen Pfeile des Teufels auszulöschen imstande sind, den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches da ist, wie er sagt, das Wort Gottes.<sup>3</sup> Dieses Schwert auf die Erde zu bringen, nicht den Frieden, ist der Herr selbst gekommen.<sup>4</sup>

Wenn er Dein Christus ist, dann ist er folglich auch ein Krieger. Ist er kein Krieger, sondern zückt er nur im figürlichen Sinne das Schwert, so wird wohl auch der Christus des Schöpfergottes im Psalm sich ohne kriegerische Thaten mit dem sinnbildlichen Schwert des Wortes gürtet dürfen. Mit ihm verträgt sich auch die oben erwähnte Schönheit und Lieblichkeit auf den Lippen, und es war jenes Schwert, womit er damals bereits bei David seine Lenden gürtete und welches er einstens auf die Welt schicken wollte. Denn das soll es heissen, wenn er sagt: „Breite Dich aus, habe Glück und herrsche!“ Ausbreiten thut er sein Wort auf der <s 235> ganzen Erde zur Berufung aller Völker; glücklich ist er durch Erfolge des Glaubens, womit er aufgenommen wird; regieren thut er von dem Augenblick an, wo er durch seine Auferstehung den Tod besiegt hat. „Und es wird Dich,“ heisst es weiter, „wunderbar geleiten Deine Rechte,“ die Kraft nämlich der geistigen Gnade, wodurch die Erkenntnis Christi herbeigeführt wird. Seine „scharfen Pfeile“ sind die uns überall beegnenden Vorschriften, die Drohungen und Demütigungen des Herzens, die eines jeden Inneres verwunden und durchbohren. „Die Völker werden vor Dir niederstürzen“ — natürlich in Anbetung.

In dieser Weise ist der Christus des Schöpfergottes ein Kriegsheld und Waffenträger, solcher Beute bemächtigt er sich auch jetzt noch, nicht bloss in Samaria, sondern bei allen Völkern. Da Du seine Waffen als allegorische erkannt hast, so siehe auch seine Beute für sinnbildlich an. Also der Herr spricht und der Apostel schreibt in dieser Weise sinnbildlich. Daher machen wir keinen

---

1 Ps. 44, 4 u. 3 [=Ps. 45, 4 u. 3].

2 Apok. 1, 5.

3 Eph. 6, 14 ff.

4 Matth. 10, 31.

vermessenen Gebrauch von seinen Auslegungen, wovon auch die Gegner Analogien zulassen. Der Christus, welcher erschienen ist, wird also umsomehr der Christus des Isaias sein, je weniger er ein Krieger ist, da er von Isaias nicht als solcher geschildert wird.

### **15. Cap. Der Christus, den Marcion lehrt, hätte in keiner Hinsicht den Namen Christus führen dürfen.**

Soweit nun die Untersuchung über die Leiblichkeit Christi, und damit über seine Geburt und seinen bis jetzt einzigen Namen Emmanuel. Was für eine Antwort wird aber die Gegenpartei in betreff seiner übrigen Namen und insbesondere des Namens Christus geben? Wenn bei Euch die Bezeichnung Christus eine ebenso allgemeine ist wie die Bezeichnung Gott, und es ebenso angemessen ist, den Sohn eines jeden der beiden Götter Christus zu nennen, wie man beide Väter Herren nennt, dann wird die Vernunft dieser Argumentation widersprechen. Die Bezeichnung Gott nämlich kann als die der Gottheit natürliche auf alle Wesen ausgedehnt werden, für welche Göttlichkeit in Anspruch genommen wird; so auch für die Götzen nach dem Ausdruck des Apostels: „Es gibt auch sogenannte Götter im Himmel oder auf Erden.“<sup>1</sup>

Die Bezeichnung Christus aber verdankt nicht der Natur ihre Herkunft, sondern der Heilsordnung und wird Eigentum dessen werden, der einen Heilsplan angeordnet hat. Auch ist sie nicht an irgend einen andern Gott mitteilbar, namentlich nicht an einen Nebenbuhler, der seine eigene Heilsordnung hat und ihr also auch besondere Namen geben muss. Was sollte es heissen, verschiedene Heilsordnungen zweier Götter auszusinnen, aber doch eine Gemeinsamkeit der Namen zuzulassen, wenn deren Heilsordnungen sich bekämpfen sollen? Es gäbe keinen bessern Beweis für <s 236> das Dasein zweier einander feindlichen Götter, als wenn sich in ihren Heilsordnungen auch verschiedene Namen fänden. Denn verschiedenartige Zustände werden immer durch besondere Benennungen abgeschlossen. Nur wenn diese fehlen, dann hilft man sich mit der Katachresis der Griechen durch Gebrauch einer andern. Bei Gott aber darf es, sollte ich meinen, an nichts fehlen und seine Ordnungen dürfen sich nicht mit fremden Federn schmücken.

Was würde das für ein Gott sein, der für seinen Sohn die Titel vom Demiurgen entnimmt? nicht einmal bloss fremde Titel, sondern noch dazu alte und schon verbreitete, die für den neuen und unbekanntem Gott auch nicht einmal passen würden! Wie dürfte er noch die Lehre geben, man soll keine neuen Flicker auf ein altes Kleid setzen und den neuen Wein nicht alten Schläuchen anvertrauen, wenn er selber mit einem alten Namen versehen und ausgeflickt einhergeht? Wie kann er das Evangelium vom Gesetz loslösen, wenn er sich ganz in das Gesetz steckt? nämlich durch Annahme des Titels Christus. Wer hat ihm denn verboten, einen andern Namen anzunehmen, da er ja andere Lehren hat, anderswoher kommt und, um nicht für den Christus des Demiurgen gehalten zu werden, nicht einmal einen wahrhaftigen Leib angenommen hat? Es war aber ein Unsinn, das nicht scheinen zu wollen, was er doch heissen wollte; denn selbst dann, wenn er einen wirklichen Körper gehabt hätte, wäre er doch lange nicht so leicht für den Christus des Schöpfergottes gehalten worden, wenn er sich hätte anders nennen lassen. So aber hat er den Namen angenommen und das Wesen zurückgewiesen, während er doch viel eher den Besitz des Wesens durch Besitz des Namens bewiesen haben würde.

Wenn Christus nämlich der Gesalbte ist, so ist Salben ja etwas, das den Körper angeht. Wer

---

<sup>1</sup> I. Kor. 8, 5.

keinen Körper hatte, konnte auch nicht gesalbt werden; wer nicht gesalbt werden konnte, der konnte auch durchaus nicht den Namen Christus führen. Etwas anderes wäre es, wenn er auch den Namen nur zum Schein begehrt hätte. Ohne jenen bei den Juden so beliebten und bekannten Namen, heisst es da, hätte er sich bei ihnen unmöglich Glauben erwerben können. — Entweder denkst Du Dir Gott als unbeständig oder als verschlagen; nur Mangel an Selbstvertrauen oder Bosheit verfallen auf das Mittel, durch Täuschung etwas zu erreichen. Da haben die Pseudopropheten viel freier und aufrichtiger gehandelt, die gegen den Demiurgen im Namen ihres eigenen Gottes auftraten. Ich sehe aber auch nicht einmal einen Erfolg dieses seines Verfahrens, da man ihn eher entweder für den richtigen Christus gehalten haben würde oder noch besser für irgend einen Betrüger, als für den Christus eines andern Gottes, wie das Evangelium beweist.

## 16. Cap. Mit noch weniger Recht durfte er den Namen Jesus annehmen.

<s 237> Hat er sich nun den Namen Christus wie ein Gauner glücklich erschwindelt, warum wollte er denn jetzt auch noch Jesus heissen, ein Name, der bei den Juden nicht so sehr Gegenstand der Erwartung ist? Denn wenn wir, durch die Gnade Gottes zur Erkenntnis seiner Heilsgeheimnisse gelangt, auch wissen, dass dies einer der für Christus bestimmten Namen sei, so dürfte den Juden, denen die Weisheit entzogen ist, die Sache doch nicht bekannt sein. So hoffen sie denn noch heutigentages auf einen Christus, nicht auf einen Jesus, und geben Christum lieber für Elias aus als für einen Jesus. Wer also mit der Benennung erschien, unter welcher Christus erwartet wurde,<sup>1</sup> der hätte auch unter dem Namen allein kommen können, der allein erwartet wurde. Wenn er aber beide miteinander vermengt, den erwarteten und den nicht erwarteten, so werden seine beiden Absichten zu Schanden. Denn er heisst entweder in der Absicht Christus, um sich vorläufig auch als den Christus des Demiurgen einzuschmuggeln — dann steht ihm aber der Jesus im Wege, weil man im Christus des Demiurgen keinen Jesus erwartet, — oder<sup>2</sup> um als der Christus des andern Gottes zu gelten — das lässt dann aber die Benennung Christus nicht zu, weil kein anderer Christus erwartet wurde, als der des Demiurgen.

Was von diesen beiden Dingen sich halten lässt, weiss ich nicht. Bei dem Christus des Schöpfergottes aber, bei dem sich auch der Jesus findet, lässt sich beides halten. Wie denn das? fragst Du. — Lerne es mit den Genossen Deines Irrtums, mit den Juden! Als Auses, der Sohn des Nave,<sup>3</sup> zum Nachfolger des Moses bestimmt war, wurde sein früherer Name beseitigt und er fängt an Jesus zu heissen. Ganz recht, erwidert Du. — Gut, wir behaupten vorab, dass das ein Vorbild des Zukünftigen gewesen sei. Weil Christus nämlich das zukünftige Volk, und das sind wir, die in der Wüste der Heidenwelt Geborenen, in das Land der Verheissung, das von Milch und Honig fliesst, einführen sollte, d. h. in den Besitz des ewigen Lebens, welches das allersüsseste ist, und zwar sollte dies nicht durch Moses, d. h. nicht durch die Zucht des Gesetzes, sondern durch Jesus, die Gnade des Evangeliums, geschehen, nachdem wir durch die Schärfe des Steines, d. i. Christi, denn Christus war der Stein,<sup>4</sup> beschnitten worden, — darum ist der Mann, der zum Sinnbilde dieses Glaubensgeheimnisses in Bereitschaft gehalten wurde, auch als Sinnbild des Namens des Herrn eingeführt und Jesus genannt worden.

---

1 Andere lesen *non praesumebatur*.

2 Einige wollen hier *ideo Jesus* einschieben; das wäre aber gegen den Zusammenhang.

3 IV. Mos. 13, 17. Auses ist die Form bei den LXX, *Osee filius Nun* die der Vulg. *Hosea*, Retter die Hebräische.

4 I. Cor. 10, 4.

Dass dies sein Name sei, bezeugte Christus schon damals, als er sich mit Moyses unterredete. Denn wer war es sonst, der redete, wenn <s 238> nicht der Geist des Schöpfergottes, der Christus ist. Als er daher zu dem abgesendeten Volke sagte: „Siehe, ich sende meinen Engel vor Dir her, der Dich beschütze auf dem Wege und einführe in das Land, welches ich Dir bereitet habe; sei achtsam und höre auf ihn und sei ihm nicht unfolgsam; denn er steht nicht von dir ab und mein Name ist über ihm“,<sup>1</sup> nannte er ihn allerdings einen Engel wegen der Grösse seiner Macht, die er an den Tag legen sollte, und wegen seines Prophetenamtes, da er den Willen Gottes verkündigte, Jesum aber nannte er ihn wegen des Geheimnisses seines künftigen Namens. Wiederholentlich hat er den Namen bestätigt, den er ihm beigelegt hatte, weil er ihn nicht Engel oder Auses, sondern Jesus in Zukunft zu nennen befahl. Wenn also beide Namen auf den Christus des Schöpfers passen, dann passen sie beide um so weniger auf den Christus des Gottes, der nicht Schöpfer ist, und ebenso wenig der übrige Verlauf der Dinge. Wir müssen also bereits an dieser Stelle eine Einrede erheben, die zwischen uns feststehend, gerechtfertigt und für beide Teile notwendig ist, nämlich die, dass zwischen dem Christus des andern Gottes und dem des Demiurgen durchaus nichts gemeinsam sein dürfe. Denn an Euch ist es ebenso sehr, die Verschiedenheit aufrecht zu erhalten, als an uns, sie zu bekämpfen, weil ihr anders die Ankunft des Christus eines andern Gottes nicht werdet beweisen können, als wenn ihr zeigt, dass er vom Christus des Demiurgen weit verschieden ist. Wir dagegen können nur dann aufrecht erhalten, dass er der Christus des Demiurgen sei, wenn wir darthun, dass er so ist, wie der Schöpfergott ihn hinstellt. In betreff seiner Namen haben wir obgesiegt. Mir gehört der Christus, mir eigne ich den Jesus zu.

### **17. Cap. Das äussere Aussehen und Auftreten Christi beweist, dass er der bei Isaias verheissene Messias ist.**

Halten wir nun den übrigen Verlauf seiner Erscheinung mit den hl. Schriften zusammen! Wie unscheinbar auch immer jener Leib gewesen sein mag, weil er ihn angenommen hat und zur Schau trug,<sup>2</sup> wenn er ohne Herrlichkeit, Ansehen und Ehre war, so wird er mein Christus sein. Denn als so beschaffen wurde er, dem Aussehen und Anblick nach, vorher angekündigt.

Da ist wieder Isaias: „Wir haben ihn“, sagt er, „angekündigt; wie ein Knäblein ist er vor ihm, wie ein Reis in dürrem Lande; Ansehen und Schönheit hat er nicht; wir haben ihn gesehen, er hatte kein Ansehen und keine Schönheit, sondern sein Aussehen war unscheinbar, nachstehend allen Menschen.“<sup>3</sup> So lautete auch eben die Anrede des Vaters <s 239> an den Sohn: „Gleichwie viele über dich erschrecken, so wird ohne Herrlichkeit sein Deine Gestalt vor den Menschen.“<sup>4</sup> Wenn er bei David auch „reif an Schönheit vor allen Menschenkindern“ genannt wird, so ist er es in jenem allegorischen Zustande der geistigen Gnade, wo er sich gürtet mit dem Schwerte des Wortes, welches in Wahrheit seine Schönheit, seinen Glanz und seine Herrlichkeit ausmacht. Im übrigen aber ist er in seiner inkarnierten Erscheinung bei demselben Propheten auch „ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Gegenstand der Verachtung des Volkes“.<sup>5</sup>

1 III. Mos. 23, 20. Nach der LXX citiert.

2 Die gedruckten Texte haben *quoniam habitum, quoniam conspectum fuit*. Ich vermute, es muss heissen *quoniam habitu, quoniam conspectu fuit* oder besser *fuerit*. Denn die folgenden Bibelstellen sollen die persönliche Unansehnlichkeit Christi beweisen.

3 Is. 53, 2 f. nach den LXX.

4 Is. 53, 14 [Is. 52, 14].

5 Ps. 22, 7.

Dergleichen Prophezeiungen gehen nicht etwa auf seine innere Beschaffenheit. Wenn nämlich die Fülle des Geistes in ihm wohnte, so erkenne ich daran das Reis aus der Wurzel Jesse. Die Blüte desselben muss mein Christus sein, auf welchem nach Isaias der Geist der Weisheit und der Erkenntnis ruhte, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und Frömmigkeit, der Geist der Furcht Gottes.<sup>1</sup> Denn keinem andern Menschen ausser Christus kommt die Mannigfaltigkeit der Geistesgaben zu. Einer Blume wird er wegen seiner geistigen Gnade verglichen; als entsprossen aus der Wurzel Jesse aber gilt er, indem er durch Maria davon herzuleiten ist. Absichtlich frage ich noch danach, ob Du ihm jede Art von Erniedrigung, Geduld und Gelassenheit schuld gibst; wenn er sie hat, wird er der Christus des Isaias sein. „Der Mann mit Wunden, der Schwachheit zu ertragen weiss, der wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt wurde und wie ein Lamm seinen Mund nicht öffnete vor dem, der es schert, der nicht eiferte noch schrie, dessen Stimme draussen nicht gehört wurde, der das geknickte Rohr, d. i. den wankenden Glauben der Juden, nicht zerbrach, der den glimmenden Docht, d. i. den vorübergehenden Eifer der Heiden, nicht auslöschte,<sup>2</sup> kann kein anderer sein als der Verheissene. Man muss sein Thun an der Hand der hl. Schrift genau betrachten; dasselbe scheidet sich, wenn ich nicht sehr irre, in zweifacher Richtung als Predigen und Wunder wirken.

Doch ich werde über beide Beziehungen in der Art disponieren, dass ich, weil ich doch über das Evangelium des Marcion noch sprechen will, die Erörterung über die einzelnen Lehren und Wunder bis dahin, also nur für einen Augenblick verschiebe. Hier wollen wir im allgemeinen die angefangene Ordnung zu Ende führen und vorläufig zeigen, dass Isaias in Christus einen Lehrer angekündigt hat. „Wer ist unter Euch,“ sagt er, „der Gott fürchtet und die Stimme seines Sohnes hören wird?“<sup>3</sup> ebenso als einen heilbringenden Arzt. „Er selbst“, heisst es, „hat unsere Schwachheiten hinweggenommen und unsere Krankheiten getragen.“<sup>4</sup>

## **18. Cap. Über den Kreuzestod Christi. Ob derselbe im alten Testament vorher verkündet und durch Vorbilder angezeigt worden sei?**

<s 240> Aus seiner Todesart allerdings versucht Ihr, wie ich meine, eine Verschiedenheit herzuleiten, indem Ihr leugnet, dass für den Christus des Demiurgen das Leiden am Kreuze vorher verkündet sei, und ausserdem noch ausklügelt, es sei unglücklich, dass der Demiurg seinen Sohn einer Todesart aussetzte, die er selber verflucht habe. „Verflucht sei“, heisse es, „jeder, der am Holze hängt.“<sup>5</sup> Doch ich verschiebe es noch, die eigentliche Bedeutung dieses Fluches anzugeben,<sup>6</sup> der bloss als Ankündigung des Kreuzes, um die es sich jetzt vorzugsweise handelt, eine würdige Stelle behauptet; denn auch sonst geht ja der Nachweis der Thaten wohl der Begründung derselben voran. Ich will mich vorerst über die betreffenden Vorbilder aussprechen. Und da bedurfte denn jedenfalls gerade dieses heilige Geheimnis bei seiner Ankündigung vorzugsweise der Vorbilder. Je unglücklicher es ist, desto mehr würde es zum Ärgernis gereicht haben, wenn die Ankündigung desselben nur mit dürren Worten geschehen wäre; je erhabener es ist, desto mehr musste es verhüllt werden, damit die Schwierigkeit des

---

1 Is. 11 f.

2 Is. 53, 2 ff.

3 Is. 50, 10.

4 Is. 53, 4.

5 V. Mos. 21, 23.

6 Ist aber, wie mir scheint, nachher in Vergessenheit gekommen.

Verständnisses uns antreibe, nach der Gnade Gottes zu suchen.

So hat denn also vor allem Isaak, als er, von seinem Vater zur Opfertgabe hingegeben, das Holz für sich selber trug, schon damals die Todesart Christi angezeigt, der auch von seinem Vater zum Schlachtopfer hingegeben wurde und das Holz seines Leidens schleppte. Auch Joseph bildet Christum vor, nicht bloss darin, dass er — ich will mich nicht lange aufhalten — von seinen Brüdern wegen der Gnade bei Gott Verfolgung zu leiden hatte, wie Christus von den Juden, seinen Brüdern dem Fleische nach, sondern auch darin, dass er von seinem Vater den Segen mit den Worten erhielt: „Seine Schönheit ist die eines Stieres, Hörner des Einhorns sind seine Hörner, mit ihnen wird er schleudern die Völker bis zum Ende der Erde.“<sup>1</sup> In diesen Worten wurde gewiss kein einhörniges Rhinoceros und kein zweihörniger Minotaurus in Aussicht gestellt, sondern Christus wurde damit bezeichnet, der ein Stier ist wegen seines doppelten Verhaltens, für die einen streng als Richter, für die andern milde als Erlöser, dessen Hörner die beiden Enden des Kreuzes sein sollten. Denn auch an dem Querbalken, der die eine Hälfte des Kreuzes bildet, werden die Enden Hörner genannt, Einhorn aber der Mittelpfahl des Gerüsts. Durch diese Kraft des Kreuzes und in dieser Weise gehört, schleudert er jetzt denn auch alle Völker, indem er sie durch den Glauben von der Erde zum Himmel sendet, und später wird er sie wofeln im Gerichte, indem er sie vom Himmel zur Erde herabstürzt.

Auch anderwärts in demselben Buche der hl. Schrift wird er der Stier sein, nämlich da, wo Jakob im Geiste gegen Simon und Levi <s 241> spricht<sup>2</sup> d. h. gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer — von diesen nämlich schreibt sich jene Klasse von Menschen her. Simon und Levi trieben ihre Ruchlosigkeit auf die Spitze infolge ihrer Häresie, womit sie nämlich Christum verfolgten. „In ihre Versammlung soll meine Seele nicht kommen und auf ihrem Lagerplatz sollen meine Hüften nicht liegen, weil sie in ihrem Grolle Menschen töteten“,<sup>3</sup> d. i. die Propheten, und „in ihrem Mutwillen dem Stiere die Sehnen zerschnitten“,<sup>4</sup> d. i. Christo, den sie nach der Ermordung der Propheten töteten, sie wüteten nämlich gegen ihn, indem sie seine Sehnen mit den Nägeln anhefteten. Sonst wäre es ein Unsinn, wenn ihnen nach der Ermordung von Menschen das Abschlachten eines Ochsen zum Vorwurf gemacht würde.

Ferner, warum hat denn Moses bloss damals, während Jesus gegen Amalek kämpfte, mit ausgebreiteten Händen dasitzend gebetet, während er bei so beängstigender Sachlage vielmehr hätte auf den Knieen liegen, mit den Händen an seine Brust schlagen, sein Antlitz in den Staub drücken und so sein Gebet hätte eindringlicher machen sollen? Offenbar nur aus dem Grunde, weil da, wo der Name des Herrn selbst kämpfte, der einst gegen den Teufel streiten wollte, auch die Haltung in Kreuzesform nötig war, durch welche einst Jesus den Sieg davon tragen sollte. Derselbe Moses hat Nachbildungen aller Art untersagt, warum hat er denn aber selbst die eiserne Schlange am Kreuze in hängender Haltung zum heilsamen Anblick aufgestellt? Hat er etwa, auch dabei die Wirkung des Kreuzes des Herrn im Auge gehabt, woran die teuflische Schlange an den Pranger gestellt wurde, und wodurch jedem, der von den geistigen Schlangen verwundet ist, wenn er gläubig nach demselben schaut, Genesung von der Bisswunde der Sünde und infolge davon das Heil verheissen wird?

---

1 V. Mos. 33, 17.

2 I. Mos. 49, 5. *Tertullian* sagt bald *interpreto*, bald *interpretor* als Deponens.

3 Die Einwohner von Sichem. I. Mos. 35, 25.

4 I. Mos. 49, 6. So nach dem Hebr. und der LXX, die Vulgata hat *murum*. Stier steht, sinnbildlich für die junge Mannschaft.

## 19. Cap. Nachweis, dass dieses der Fall sei.

Wohlan nun, wenn Marcion bei David gelesen hat: „Der Herr regierte vom Holze herab,“<sup>1</sup> so bin ich gespannt, was er darunter versteht. Am Ende wird es noch bedeuten, dass einmal ein Holzhacker König der Juden werden soll und nicht Christus, der seit seinem Leiden am Holze und nach Besiegung des Todes König ist. Denn wenn der Tod von Adam bis Christus die Herrschaft gehabt hat, warum soll man nicht sagen können, Christus sei vom Holze herab König, seitdem er durch seinen Tod an diesem Kreuzesholze, die Herrschaft des Todes beseitigt hat?

Ebenso sagt auch Isaias: „Ein Knabe ist uns geboren.“<sup>2</sup> Wäre das etwas neues, wenn er mit seinem Ausspruch nicht den Sohn Gottes meint? <s 242> „Und es ist uns gegeben worden der, auf dessen Schultern, die Herrschaft, ruht.“ Wer von den Königen trägt denn überhaupt die Abzeichen seiner Herrschaft auf den Schultern und nicht vielmehr auf dem Kopfe ein Diadem, in der Hand das Szepter oder als Abzeichen irgend ein besonderes Gewand? Nur allein der neue König der neuen Zeiten, Christus Jesus, hat die Herrschaft und Hoheit seiner neuen Herrlichkeit auf der Schulter hinausgetragen, nämlich das Kreuz, damit nach der vorigen Prophezie von da ab der Herr vom Holze herab König sei.

Den Gedanken an dieses Holz legt Dir auch Jeremias nahe, der es verheisst, indem die Juden sagen würden: „Kommt, thuen wir Holz an sein Brot“,<sup>3</sup> natürlich auf seinen Leib, denn so lautet die Offenbarung, die Gott sogar noch erteilt hat in Eurem Evangelium<sup>4</sup>, wenn er das Brot seinen Leib nennt, damit man schon daraus erkenne, dass eben dieselbe Person, deren Leib in der Vorzeit der Prophet figürlich schon zu einem Brot machte, ein Glaubensgeheimnis, welches der Herr selbst nachmals ausdeuten sollte,<sup>5</sup> dieses Brot zum Vorbild ihres Leibes gewählt habe.

Wenn Du noch nach weiteren Vorherverkündigungen des Kreuzes des Herrn Verlangen hast, so kann Dir jetzt schon der 21. Psalm [= 22. Psalm] Genüge leisten, der die ganze Passion Christi enthält, welch letzterer damals schon seine Herrlichkeit besang mit den Worten: „Sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt“, eine Grausamkeit, die eben nur der Kreuzigung eigen ist. Und wo er den Vater um Hilfe anruft, sagt er wiederum: „Errette mich aus dem Rachen des Löwen“, d. h. des Todes, „und von den Hörnern des Einhorns meine Niedrigkeit“, d. h. von den Armen des Kreuzes, wie wir oben gezeigt haben. Eine solche Kreuzigung hat weder David erfahren noch irgend ein König der Juden. Glaube auch nicht, dass damit das Leiden irgend eines andern geweissagt werde als dessen, der allein vom Volke in so auffallender Weise gekreuzigt worden ist.

Sollte die Verstocktheit der Häresie so weit gehen, alle diese Deutungen zu verschmähen und zu verspotten, so will ich zugeben, es sei darin keine Kreuzigung Christi vom Schöpfergott angekündigt worden, weil dann daraus auch der Beweis nicht mehr erbracht werden kann, dass der, welcher gekreuzigt wurde, ein anderer sei,<sup>6</sup> es müsste denn etwa sein, Marcion könnte

---

1 Ps. 106, 10.

2 Is. 9, 6.

3 Jerem. 11, 19.

4 Im Marcionitischen verstümmelten Evangelium nach Lukas.

5 In derselben Weise wie hier sind auch die anderen vielfach missdeuteten Auslassungen unseres Autors über die Eucharistie Marc. IV, 40 u. V. 8 aufzufassen.

6 Als der von den Propheten in obigen Stellen Gemeinte.

beweisen, dass dieser sein Tod von seinem Gott vorher angekündigt worden ist, damit sich eine Verschiedenheit des Leidens und damit auch eine Verschiedenheit der Personen aus dieser Verschiedenheit der Vorherverkündigungen ergebe. Ist aber sein Christus überhaupt gar nicht <s 243> vorher angekündigt worden, dann noch weniger dessen Kreuzigung, und somit genügt für meinen Christus schon die Ankündigung des Todes allein. Denn, weil die Art des Todes nicht näher angegeben wurde, konnte derselbe auch durch das Kreuz erfolgen und wäre diese Todesart nur dann für eine andere Person anzusetzen, wenn sie für eine andere wäre geweissagt worden. Oder es müsste sein, dass Marcion auch das nicht wollte, dass der Tod meines Christus verkündigt werde, um sich dann desto mehr schämen zu müssen, wenn er mit der Ankündigung vom Tode seines Christus kommt, dessen Geburt er leugnet, während er die Sterblichkeit meines Christus leugnet, dessen Geburt er zugesteht.

Ich will Euch aber nun mit einem einzigen Ausspruche des Isaias alles dreies, den Tod, das Begräbnis und die Auferstehung meines Christus, darthun. Derselbe sagt nämlich: „Sein Begräbnis ist aus der Mitte entfernt worden.“<sup>1</sup> Er hätte aber nicht können begraben werden, wenn er nicht gestorben war, und sein Begräbnis wäre nicht aufgehoben worden, wenn nicht durch die Auferstehung. Denn er fügt bei: „Darum wird er selbst viele als Erbschaft haben und die Beute von vielen wird er austeilen, deswegen, weil seine Seele in den Tod ist hingegeben worden.“<sup>2</sup> Damit ist die Ursache dieser Vergünstigung angezeigt, nämlich die Wiedergutmachung der Unbill des Todes. Ebenso ist damit angezeigt, dass er diese Dinge um seines Todes willen, nämlich nach dem Tode, natürlich also durch die Auferstehung, erlangen werde.

**20. Cap. Die Identität des im alten Bunde von den Propheten des Schöpfergottes geweissagten Christus mit dem unter Tiberius wirklich erschienenen folgt weiter aus Ereignissen, die sich sonst noch an dessen Erscheinung knüpfen und die ebenfalls geweissagt waren, nämlich der Verbreitung des Christentums unter allen Völkern, seiner Herrschaft über sie und seiner Abstammung von David.**

Es genügt vorläufig, das Auftreten und Verhalten Christi bis hierher durchgegangen zu haben, um zu beweisen, das er so sei, wie er angekündigt wurde, und dass er für keinen andern gehalten werden dürfe, als für den, der so angekündigt würde. Somit wäre denn schon wegen dieser Harmonie seines Auftretens mit den hl. Schriften des Schöpfergottes — wegen des günstigen Vorurteils, das die Majorität erweckt — auch denjenigen Stellen Glauben beizumessen, welche je nach den verschiedenen Standpunkten entweder in Zweifel gezogen oder gar geleugnet werden. Wir fügen aus den hl. Schriften des Schöpfergottes noch obendrein alle analogen Umstände bei, welche vorher verkündigt wurden als nach Christas sich ereignend. Denn der betreffende Ratschluss würde als nicht vollzogen dastehen, wenn derjenige nicht erschienen wäre, nach dessen Erscheinen er eintreten sollte.

Wirf einen Blick auf die sämtlichen Heidenvölker, wie sie sich von da ab aus den Wirrsalen des menschlichen Wahnes zum Schöpfergott und zum Gott Christus erheben, und leugne, wenn Du es imstande bist, <s 244> dass er vorher verkündet worden sei. Da wird Dir aber sofort in den Psalmen die Verheissung des Vaters entgegentreten: „Mein Sohn bist Du, heute habe ich Dich gezeugt. Fordere es von mir, und ich will Dir die Völker der Erde zum Erbe geben und zu

<sup>1</sup> Is. 57, 2. Stimmt nicht mit der Vulgata, aber auch nicht ganz mit der LXX, indem die Worte anders verbunden sind als in unseren jetzigen Ausgaben.

<sup>2</sup> Is. 53, 12.

Deinem Besitzum die Grenzen der Erde.“<sup>1</sup> Du wirst nicht imstande sein, mit Erfolg den Satz zu behaupten, dieser Sohn sei David, nicht Christus, und die Verheissung der Grenzen der Erde sei David gegeben, da dessen Herrschaft innerhalb der Grenzen des einzigen Judenvolkes eingeschlossen blieb, und nicht vielmehr Christus, der bereits den ganzen Erdkreis durch den Glauben an sein Evangelium in Besitz genommen hat. So spricht er auch durch Isaias: „Siehe, ich habe Dich gemacht zum Bunde für das Volk, zum Lichte der Heiden, zu öffnen die Augen der Blinden, d. i. der Irrenden, zu lösen aus den Banden die Gefesselten, d. i. von den Sünden zu befreien, und aus der Zelle des Kerkers, d. i. des Todes, diejenigen, die in den Finsternissen, der Unwissenheit nämlich, sitzen.“<sup>2</sup> Wenn diese Prophezeiungen durch Christus zur Erfüllung gelangen, so haben sie auf keinen andern Bezug, als auf den, durch welchen sie eintreffen. Ebenso an einer andern Stelle: „Siehe, ich habe ihn gesetzt zum Zeugnisse für die Nationen, zum Fürsten und Herrscher über die Heiden; Nationen, welche Dich nicht kennen, werden Dich anrufen und die Völker werden zu Dir ihre Zuflucht nehmen.“<sup>3</sup> Dies wirst Du wohl nicht auf David deuten, weil vorhergeht: „Ich werde mit Euch einen ewigen Bund veranstalten, die Verpflichtungen Davids, die treuen.“<sup>4</sup>

Nun gut, Du wirst es in der Folge noch besser einsehen müssen, dass Christus der fleischlichen Herkunft nach als Nachkomme Davids angesehen wurde auf Grund der Abstammung der Jungfrau Maria. In betreff dieser Verheissung legt Gott vor David im Psalm einen Schwur ab: „Von der Frucht Deines Leibes werde ich auf Deinen Thron setzen.“<sup>5</sup> Wessen ist dieser Leib? Der des David? Offenbar nicht. Denn David sollte ja nicht gebären. Auch seine Frau ist nicht gemeint. Denn dann wäre nicht gesagt: „Von der Frucht Deines Leibes“, sondern vielmehr: Des Leibes Deiner Gattin. Da aber ausdrücklich sein Leib bezeichnet ist, so bleibt nichts übrig, als dass damit auf jemand aus seinem Geschlechte hingedeutet ist, und dieses Mutterschoosess Frucht sollte der Leib Christi sein, der aus dem Schoosse Mariä hervorging. Darum hat Gott ihn denn auch schlechthin Frucht des Leibes genannt, d. i. des Mutterleibes allein, nicht auch des Leibes eines Mannes, und diesen Mutterleib auf David, als den ersten des Stammes und Vater der Familie, zurückgeführt. Denn <s 245> weil er den Mutterleib der Jungfrau dem Manne nicht zuschreiben konnte, so schrieb er ihn dem Stammvater zu.

Was also heute bei Christus als eine neue Veranstaltung dasteht, das dürfte nur das sein, was der Schöpfergott damals verheissen hat und was er die heiligen Verpflichtungen gegen David, die treuen nannte. Diese betrafen Christus, weil Christus aus David stammt; ja, sein Leib selbst eben wird die Verpflichtung gegen David, die treue sein, da derselbe geheiligt ist durch Frömmigkeit und treu wegen seiner Auferstehung. Auch der Prophet Nathan legt im ersten Buche der Könige<sup>6</sup> vor David ein Bekenntnis ab zu gunsten seines Samens. „Derselbe wird“, sagt er, „aus Deinen Lenden sein.“ Wollte man das einfach auf Salomon beziehen, so würde es bei mir Heiterkeit erregen; denn es würde dann den Anschein haben, als hätte David den Salomon geboren. Oder wird nicht etwa auch hier Christus als Samen Davids bezeichnet um des Mutterschoosess willen, der von David herkommt, das ist Mariens? Auch deshalb, weil das Haus Gottes in einem viel bessern Sinne von Christus erbaut werden sollte, nämlich der geheiligte Mensch, in welchem, als

---

1 Ps. 2. 7.

2 Is. 52, 6 ff.

3 Is. 55, 4 ff.

4 Is. 55, 3, vgl. mit II. Kön. 7, 12, *religiosa* hat *Tertullian* wörtlich nach LXX ὄσια [hosia], während die Vulg. *misericordias* setzt.

5 Ps. 131, 11 [=132, 11].

6 Nach der Vulgata II. Regum 7. 12.

in einem bessern Tempel, der Geist Gottes wohnen würde, so ist viel besser Christus für den Sohn Gottes zu halten als Salomon, der Sohn Davids. Denn auch „der Thron für die Ewigkeit und das Reich für die Ewigkeit“ passt besser auf Christus als auf Salomon, der ja nur König für eine Zeitlang war. Von Christus wich auch „die Barmherzigkeit Gottes“<sup>1</sup> nicht; den Salomon aber traf sogar der Zorn Gottes, nachdem er Unzucht und Götzendienst begangen. Denn der Satan erweckte als Feind gegen ihn den Idumäer.

Da also von alledem nichts auf Salomon passt, wohl aber alles auf Christus, so dürften unsere Auffassungen wohl begründet sein; denn auch der Verlauf der Dinge bestätigt die Weissagungen, welche offenbar auf Christus gehen. Und so werden sich denn in ihm die heiligen und treuen Verpflichtungen Davids finden, ihn hat Gott zum Zeugnis gesetzt für die Nationen, nicht den David, ihn zum Fürsten und Herrscher der Nationen, nicht den David, der bloss über, Israel zu befehlen hatte. Christus ist es, den heute die Heiden anrufen, die nichts von ihm wussten, und die Völker nehmen gegenwärtig ihre Zuflucht zu Christus, den sie früher nicht kannten. Man kann das nicht mehr für zukünftig ausgeben, was man sich vollziehen sieht.

---

<sup>1</sup> Ebend. 7, 15.

## 21. Cap. In welcher Weise sich die geweissagte Bekehrung der Heiden erfüllt habe.

So bist Du also auch nicht imstande, jenem Deinem Einwurfe Halt zu verschaffen an der Unterscheidung von zwei Christus, als würde der Christus der Juden vom Demiurgen nur dazu bestimmt sein, bloss dieses <s 246> Volk allein aus der Zerstreung zurückzuführen, Euer Christus dagegen von dem guten Gott gegeben und geschenkt, um das ganze Menschengeschlecht zu befreien. Denn die Christgläubigen des Demiurgen sind am Ende auch früher da als die des Marcion, indem alle Völker von dem Augenblick an in sein Reich berufen sind, wo Gott vom Holze herab regierte und es noch keinen Cerdo, geschweige denn einen Marcion gab. In Bezug auf die Berufung der Heiden zurückgeschlagen, greife nur gleich zu den Proselyten. Du fragst, welche von den Heidenvölkern gehen denn zum Demiurgen über; denn der Prophet macht ja auch Proselyten von verschiedener und eigener Art besonders namhaft. „Siehe“, sagt Isaias, „Proselyten werden durch mich zu Dir kommen“,<sup>1</sup> indem er damit zu erkennen gab, dass auch die Proselyten durch Christus zu Gott gelangen würden.

Auch die Nationen, und das sind wir, hatten ebenso ihre Bezeichnung als Hoffende auf Christus. „Und auf seinen Namen“, heisst es, „werden die Nationen hoffen.“ Die Proselyten aber, welche Du der die Heiden betreffenden Weissagung unterschiebst, pflegen nicht auf den Namen Christi zu hoffen, sondern auf die Ordnung Moses', von welchem die betreffende Einrichtung herrührt. Übrigens hat die Aufnahme der Heidenvölker erst in den letzten Tagen ihren Anfang genommen. In denselben Worten sagt Isaias:<sup>2</sup> „Und es wird in den letzten Tagen offenbar sein der Berg des Herrn“, natürlich Christus, der katholische Tempel Gottes, in welchem Gott verehrt wird, der errichtet ist auf allen Gipfeln der Kräfte und Mächte; „und es werden zu ihm alle Nationen kommen und viele hingehen und sagen: Kommt, lasset uns hinansteigen zum Berg des Herrn und zum Hause des Gottes Jakob, und er wird uns lehren seinen Weg und wir werden denselben wandeln; von Sion wird ausgehen das Gesetz und das Wort des Herrn von Jerusalem.“ Das würde der Weg des neuen Gesetzes, das Evangelium sein, der Weg des neuen Wortes in Christo, nicht in Moses. „Und er wird Richter sein unter den Nationen“, natürlich über ihren Irrtum. „Und er wird ein ansehnliches Volk überführen“, vorzüglich aus den Juden selbst und den Proselyten. „Und sie werden umschmieden ihre Schwerter in Pflugscharen und ihre Spiesse in Sicheln“, d. i. alles Sinnen und Denken boshafter Herzen, feindlicher Zungen, alle Bosheit und Lästerung wird sich verwandeln in Gesinnungen der Genügsamkeit und des Friedens. „Und es wird kein Volk mehr gegen das andere zum Schwerte greifen“, d. i. zum Schwerte der Bosheit. „Sie werden nicht mehr das Kriegführen erlernen“, d. h. Feindseligkeiten ausüben, und auch daraus solltest Du erkennen, dass kein kriegsmächtiger Christus verheissen sei, sondern ein friedliebender.

<s 247> Leugne nun entweder, dass diese Verheissungen gegeben wurden, da sie doch vor Augen liegen, oder dass sie in Erfüllung gegangen sind, während man sie liest, oder wenn Du keins von beiden leugnen kannst, dann werden die Prophezeiungen in dem erfüllt sein, auf den sie lauteten. Wirf auch einen Blick auf das Auftreten und den Verlauf der Berufung der Heiden, die erst seit den letzten Zeiten<sup>3</sup> zum Schöpfergott übergehen, nicht auf die Proselyten, deren Annahme vielmehr in die ersten Zeiten<sup>4</sup> fällt. Die Einführung dieses Glaubens war das Werk der Apostel.

---

1 Is. 16, 4. Marcions Anwendung dieser Stelle wird sofort widerlegt.

2 Is. 2, 2, 3, 4.

3 D. i. im neuen Bunde.

4 Die Zeit des alten Bundes.

## **22. Cap. Auch das Wirken der Apostel, die Kirche, als die allgemeine Heilsanstalt zur Verehrung Gottes, und ihre Sakramente sind durch die Propheten des Schöpfergottes bereits angekündigt worden.**

Auch das Wirken der Apostel findet sich prophezeit. „Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die Gutes verkündigen“,<sup>1</sup> nicht Krieg, nicht Unheil. Dem entspricht auch der Psalm: „Über die ganze Erde ist ausgegangen ihr Schall und bis zu den Grenzen der Erde ihre Stimmen“,<sup>2</sup> derjenigen natürlich, welche das Gesetz, das von Sion, und das Wort des Herrn, das von Jerusalem ausging, umhertragen, damit geschehe, was geschrieben steht: „Sie alle, die fern sind von meiner Gerechtigkeit, kommen heran zu meiner Gerechtigkeit und Wahrheit.“<sup>3</sup>

Als sich die Apostel zu diesem Werke anschickten, sagten sie sich allerdings von den Priestern, Fürsten und Ältesten der Juden los. Geschah es nicht gerade deshalb, fragt man, weil sie einen andern Gott predigten? Nein, eben denselben, dessen hl. Schrift sie gerade erfüllten. „Weichet, weichet“, ruft Isaias, „entfernt Euch von da und rühret nichts Unreines an“,<sup>4</sup> nämlich keine Lästerung gegen Christus. „Zieheth aus“, natürlich aus der Synagoge; „sondert Euch ab, Ihr, die Ihr die Gefässe des Herrn traget.“ Denn der Herr hatte bereits entsprechend obigen Stellen mit seinem Arme das Heilige, d. h. Christum, durch seine Kraft vor den Heiden geoffenbart, so dass alle Nationen und die Gipfel der Erde das Heil sahen, das von Gott kam. So wandten sie sich denn vom Judentum ab, indem sie die Verpflichtungen und Lasten des Gesetzes bereits mit der Freiheit des Evangeliums vertauschten, und sie verwirklichten die Worte des Psalmes: „Zerbrechen wir ihre Fesseln und werfen wir von uns ihr Joch“ sicher nach der Zeit, „da die Heiden getobt und die Völker auf Eitles gesonnen hatten, da die Könige zusammengetreten waren und die Fürsten sich gegen den Herrn und seinen Gesalbten vereinigt hatten.“<sup>5</sup>

Was haben aber die Apostel in der Folgezeit zu leiden gehabt? Alle Unbill der Verfolgungen, antwortet unser Gegner, natürlich durch die Leute <s 248> des Demiurgen, weil sie die Gegner dessen waren, den jene predigten. — Und warum hat der Demiurg, wenn er der Gegner Christi war, nicht bloss vorherverkündet, dass dessen Apostel dieses leiden würden, sondern auch sogar Vorwürfe deshalb erhoben? Die Anordnungen und Einrichtungen des andern Gottes konnte er nicht weissagen, da er sie, wie Ihr behauptet, nicht kannte, auch würde er keinen Tadel über das erhoben haben, woran er selbst schuld war. „Sehet, wie der Gerechte zu Grunde geht und niemand es zu Herzen nimmt, wie die gerechten Männer umkommen und niemand darauf achtet.“<sup>6</sup> Vor der Person der Ungerechtigkeit nämlich ist der Gerechte hinweggenommen. Wer anders als Christus? „Kommt,“ sagen sie, „beseitigen wir den Gerechten, da er uns unnütz ist.“<sup>7</sup>

Wenn er mithin zum voraus bemerkte und hinterher beifügte, auch Christus habe gelitten und seine Gerechten würden ebenso dieselben Leiden erdulden müssen, die Apostel sowohl als auch alle Gläubigen, so hat er damit prophezeit, sie würden Gezeichnete sein mit jenem Zeichen nämlich, von welchem Ezechiel sagt: „Es sprach zu mir der Herr: Gehe hindurch in der Mitte des Thores mitten durch Jerusalem und mache das Zeichen des Tau auf die Stirn der Männer.“ Der

---

1 Is. 52, 7.

2 Ps. 19, 5.

3 Is. 46, 12 ff. Die LXX hat ἤγγισα [ēngisa], Vulg. *prope feci*.

4 Is. 52, 11 ff.

5 Ps. 2, 2 ff.

6 Is. 57, 1. Nach der LXX.

7 Weis. 2, 12 .

griechische Buchstabe Tau ist nämlich unser T, eine Art von Kreuz, welches sich, wie er dadurch andeutete, auf unseren Stirnen befinden würde, im wahren katholischen Jerusalem, in welchem die Brüder Christi, d. h. die Kinder Gottes, Gott, ihrem Vater, Lob darbringen werden, wie der 21. Psalm [=22. Psalm] in der Person Christi selbst dem Vater zuruft: „Ich werde Deinen Namen meinen Brüdern kundthun und inmitten der Versammlung Dir Lob singen.“ Was nämlich in seinem Namen und in seinem Geiste in unseren Tagen geschehen sollte, das wird mit Recht als durch ihn geschehend geweissagt. Etwas weiter unten heisst es: „Von Dir empfangen ich Lob in grosser Versammlung“, und im 67. Psalm [=68. Psalm]: „In den Versammlungen preiset den Herrn“, so dass auch die Prophezeiung des Malachias damit zusammentrifft: „Mein Wille ist es nicht, spricht der Herr, und ich nehme keine Opfer von Euch an; denn vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang wird mein Name verherrlicht werden unter den Völkern und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht“,<sup>1</sup> die Darbringung nämlich von Ehre, Preis, Lob und Gesängen. Weil sich das alles auch bei Dir findet, sowohl die Bezeichnung auf der Stirn als auch die Sakramente der Kirchen und die reinen Opfer, so müsstest Du schon jetzt in den Ruf ausbrechen, der Geist des Demiurgen habe Weissagungen zu Gunsten Deines Christus erteilt.

### **23. Cap. Ebenso ist das den Juden, wenn sie Christus verwerfen würden, in den Weissagungen angedrohte Schicksal eingetroffen.**

<s 249> Da Du, o Marcion, mit den Juden behauptest, ihr Christus sei noch nicht gekommen, so vernimm nun auch das endliche Schicksal desselben, welches den Prophezeiungen zufolge nach Christi Zeit sie treffen sollte, wegen der Gottlosigkeit, womit sie ihn verachteten und töteten.

Von dem Tage an, wo nach Isaias die Menschen die goldenen und silbernen Gegenstände des Greuels,<sup>2</sup> die sie gemacht zur Verehrung thörichter und schädlicher Wesen, bei Seite warfen, d. h. nachdem das Menschengeschlecht, durch Christus erleuchtet, die Götzenbilder beiseite warf, von der Zeit an ist, wie du Dich überzeugen wirst, nämlich erstens folgende Prophezeiung in Erfüllung gegangen: „Es nahm der Herr Sabaoth von Judäa und von Jerusalem unter anderem auch den Propheten und weisen Baumeister weg“,<sup>3</sup> den heiligen Geist nämlich, der die Kirche erbaut, d. i. den Tempel, das Haus und die Stadt Gottes. Denn von der Zeit an hörte bei ihnen die Gnade Gottes auf und die Wolken erhielten den Befehl<sup>4</sup>, keinen Regen kommen zu lassen über den Weinberg von Seroch, d. h. die Wohlthaten des Himmels sollten dem Hause Israel nicht mehr zuteil werden. Es hatte nämlich ein Dornengeflecht gemacht, um den Herrn damit zu krönen, nicht Gerechtigkeit geübt, sondern das Geschrei erhoben, wodurch es ihn ans Kreuz brachte. Und so erstreckt sich, weil der Tau der Gnadengaben aufgehört hat, das Gesetz und die Propheten nur bis auf Johannes.

Da der Name des Herrn mit halsstarriger Wut von ihnen gelästert wurde, wie geschrieben steht: „Eure Wege werden mein Name gelästert unter den Heiden“<sup>5</sup> — bei ihnen nämlich ging die Beschimpfung an — und da sie während der Zwischenzeit von Tiberius bis Vespasian von keiner Reue wissen wollten, so wurde sodann zweitens ihr Land zur Einöde gemacht, ihre Städte

---

1 Malach. 1, 10.

2 Die Götzenbilder, Is. 2, 20.

3 Frei nach Is. 3, 2 ff. citiert.

4 Is. 5, 7.

5 Is. 52, 5.

verbrannt, ihr Gebiet unter ihren Augen von den Ausländern verwüstet und Sion einer verlassenen Tochter gleich, einem Wachturm im Weinberg und einem Häuschen im Gurkenfeld — nämlich von der Zeit an, wo Israel den Herrn nicht erkannte, sondern ihn verliess und zum Unwillen reizte den Heiligen Israels. Ebenso hat auch die bedingte Drohung mit dem Schwerte: „Wenn Ihr nicht wollt und mich nicht höret, so soll das Schwert Euch dahinraffen“,<sup>1</sup> den Beweis geliefert, dass es Christus gewesen ist, den sie nicht hören wollten, und weswegen sie umkamen.

Letzterer fordert daher im 58. Psalm [=59. Psalm] vom Vater auch ihre Zerstreung. „Zerstreue sie in Deiner Macht!“<sup>2</sup> Derselbe peroriert wiederum durch Isaias für ihre Verbrennung<sup>3</sup> : „Um meinetwillen“, sagt er, „ist Euch dies widerfahren; in Ängsten werdet Ihr schlafen.“ Unsinnig genug, <s 250> wenn sie es nicht um dessentwillen gelitten haben, der vorhersagte, dass sie es um seinetwillen leiden sollten, sondern wegen des Christus des andern Gottes! — Nun aber nennt Ihr den, welcher durch die Kräfte und Mächte des Schöpfergottes, die ihm feindlich sind, ans Kreuz gebracht worden ist, den Christus des andern Gottes. Aber, siehe da, es zeigt sich, dass er vom Demiurgen verteidigt wird „es sind ihm gegeben worden die Schlechtesten für sein Begräbnis,“ nämlich die, welche bezeugten, er sei gestohlen worden, „und die Reichen für seinen Tod“, nämlich die, welche von Judas die Auslieferung und von den Soldaten ein falsches Zeugnis über den entwendeten Leichnam erkaufte hatten.<sup>4</sup> Entweder also sind die Juden nicht seinetwegen von diesen Schicksalen getroffen, wogegen aber spricht, dass der Sinn der hl. Schrift mit dem Verlauf der Dinge und der Zeitfolge übereinstimmt — oder jene Schicksale trafen sie um seinetwillen, und dann war nur dies eine möglich, dass der Demiurg *seinen* Christus rächte. Er würde hingegen die Juden<sup>5</sup> belohnt haben, wofern sie den Gegner ihres Herrn umgebracht hätten.

Gewiss ist aber, wenn der Christus des Schöpfergottes noch nicht gekommen ist, um dessentwillen die Juden der Prophezeiung nach dieses leiden sollen, so werden sie es folglich dann leiden, wenn er kommt. Wer wird dann die einsam zu lassende „Tochter Sion“ sein, die jetzt schon gar nicht mehr existiert? Wo werden die Städte sein, die verbrannt werden sollen, da sie jetzt schon Schutthaufen sind? Wie steht es mit der Zerstreung des Volkes, das jetzt schon verbannt ist? Versetze Judäa erst wieder in den Zustand, in welchem es der Christus des Schöpfergottes finden soll, und dann magst Du behaupten, der Gekommene sei ein anderer gewesen. Sodann, was soll es heissen, dass er ihn durch seinen Himmel eingehen liess, während er ihn auf der Erde umbringen möchte, dass die angeseheneren und herrlicheren Regionen seines Reiches durch ihn erbrochen, sein Vorhof selbst und seine Burg betreten wurden? Oder hat er dies etwa vorgezogen? Offenbar ist Gott ein eifriger Gott, und doch hat jener gesiegt. Schäme Dich, dass Du einem besiegtten Gott Glauben schenkst! Was kannst Du von einem hoffen, der sich selbst nicht zu schätzen verstand? Dann entweder unterlag er den Kräften und Leuten des Demiurgen aus Schwäche oder in der böswilligen Absicht, sie durch sein Dulden in ein so grosses Verbrechen zu verstricken.

## **24. Cap. Auch die Weissagungen, welche das neue himmlische Jerusalem, das Reich des Messias und die letzten Dinge überhaupt betreffen, sind keineswegs danach angethan, zur**

---

1 Is. 1, 20.

2 Ps. 58, 12 [=Ps. 59, 12].

3 Is. 50, 11.

4 Is. 53, 9.

5 Im Text stellt freilich *Judam* nicht *Judaeos*, was der Zusammenhang fordert.

**Annahme eines zweiten, noch zu erwartenden Messias zu nötigen. Es ist nur einer verheissen, der wirklich erschienen ist und das Himmelreich auf die Erde gebracht hat.**

Nein, entgegnet Marcion, ich hoffe davon, dass auch es, das Reich Gottes selbst, das einen ewigen und himmlischen Besitz gewährt, dazu beitrage, die Verschiedenheit zu bezeugen. Euer Christus aber verheisst den Juden übrigens ihren frühern Zustand wieder, als Folge der Erneuerung <s 251> der Erde und nach Ablauf des Lebens in der Unterwelt Tröstungen im Schoosse Abrahams. — O Welch ein guter Gott, der in Güte wieder hergibt, was er im Zorne weggenommen hat! O, wie doch Dein Gott auch schlägt und heilt, Übles hervorruft und Frieden macht!<sup>1</sup> O, wie er doch noch bis in die Unterwelt hinab barmherzig ist.

Doch über den Schooss Abrahams zu seiner Zeit!<sup>2</sup> In betreff der Herstellung Judäas aber, welche die Juden selbst, durch die Orts- und Ländernamen verleitet, buchstäblich so hoffen, wie sie beschrieben wird, wäre es zu weitläufig, hier auszuführen, dass sich die allegorische Auslegung davon im geistigen Sinne auf die Kirche, ihr Aussehen und ihre Früchte beziehe; auch findet sich das in einem andern Werke dargestellt, welches wir betiteln: *De spe fidelium*. Im gegenwärtigen Augenblick wäre das auch unnütz, schon aus dem Grunde, weil es sich hier nicht um die irdische, sondern um die himmlische Verheissung handelt. Wir bekennen auch, dass uns ein Reich auf Erden verheissen sei, aber vor dem Eintritt des Himmelreiches und in einem andern Zustande; nämlich in der Stadt Jerusalem göttlichen Ursprungs, welche auf 1000 Jahre nach der Auferstehung vom Himmel herabgebracht wird. Diese bezeichnet auch der Apostel „als unsere Mutter da droben“,<sup>3</sup> und indem er es ausspricht: „dass unser Wandeln“,<sup>4</sup> d. i. unser Bürgertum, „im Himmel sei“, versetzt er jenes Reich offenbar in eine himmlische Stadt. Dieselbe war auch Ezechiel bekannt; auch Johannes hat sie gesehen.<sup>5</sup>

Auch die neue prophetische Rede, die sich in unserer Religion findet,<sup>6</sup> legt Zeugnis davon ab in der Weise, dass sie sogar vor der sichtbaren künftigen wirklichen Erscheinung dieser Stadt vorherverkündet hat, ein Abbild derselben werde als Anzeichen in die Sichtbarkeit treten. Es ist denn kürzlich bei dem Feldzug im Orient auch wirklich so eingetroffen und sogar durch heidnische Zeugen festgestellt, dass in Judäa 40 Tage hindurch in den Morgenstunden eine Stadt vom Himmel herabgehängt habe; all ihr Mauerwerk verschwand mit dem Zunehmen des Tageslichtes und sonst war nirgendwo eine Stadt in der Nähe.<sup>7</sup>

Von dieser Stadt behaupten wir, das sie von Gott vorsorglich hergerichtet sei zur Aufnahme der Heiligen bei der Auferstehung, um dieselben mit der Fülle aller geistigen Güter zu erquicken zum Ersatz für die Güter, welche wir auf Erden entweder verachtet oder verloren haben. Denn es ist recht und Gottes würdig, dass seine Diener an dem Orte, wo sie um seines Namens willen Leiden erduldeten, auch frohlocken. Solche Bewandnis hat es mit dem himmlischen Reiche, nach dessen <s 252> 1000jähriger Dauer, in welchen Zeitraum die Auferstehung der Heiligen einzuschliessen ist, die je nach ihren Verdiensten früher oder später auferstehen werden, dann wir, nachdem sich die Zerstörung der Welt und der Brand des jüngsten Gerichtes vollzogen hat,

---

1 Was Marcion als bei einem und demselben Gott unvereinbar ausgegeben hatte.

2 In IV Marc., C. 4.

3 Gal. 4. 26.

4 Phil. 3, 20.

5 Ezech. 48, 30. Offenb. Joh. 22, 2.

6 Der Montanismus.

7 Offenbar eine *fata morgana*, wie sie in heissen Wüstengegenden zuweilen vorkommen.

in einem Nu in die engelhaftige Substanz verwandelt, natürlich durch die bekannte Überkleidung mit der Unsterblichkeit, in das himmlische Reich versetzt werden. Von diesem wird jetzt in dieser Weise nur darum gehandelt, weil es vom Demiurgen nicht vorherverkündet sein soll und darum als Beweis dafür verwendet wird, dass der Christus, von welchem es zuerst und allein geoffenbart ist, einem andern Gotte angehöre.

Lass Dir bereits an dieser Stelle sagen, dass auch jene Dinge vom Demiurgen vorher verkündet worden sind und dass sie auch ohne dies bei ihm anzunehmen wären. Was sagst Du denn dazu, dass dem Abraham nach der ersten Verheissung, wodurch ihm ein Same von der Menge der Sandkörner verheissen wird, auch noch bestimmt wird, den Sternen gleich zu sein? Sind das nicht Hindeutungen auf einen irdischen und einen himmlischen Ratschluss Gottes? Wenn Isaak seinen Sohn Jakob segnend sagt: „Es gebe Dir der Herr vom Tau des Himmels und vom Fett der Erde“,<sup>1</sup> sind das nicht Beweise von einer doppelten Schenkung? Es ist hier auch die Struktur des Segensspruches selbst zu beachten. In betreff Jakobs nämlich, der das Abbild des spätern und vorzüglichem Volkes ist, das ist des unsrigen, ist erster Gegenstand der Versprechung der himmlische Tau, das Fett der Erde erst der zweite. Denn wir werden zuerst zu den himmlischen Dingen eingeladen, indem wir uns vom Heidentum lossagen, und so stehen wir erst nachher als solche da, die auch das Irdische erlangen werden. Auch Euer Evangelium enthält ja die Aufforderung: „Suchet zuerst das Reich Gottes, und dieses wird Euch zugegeben werden.“<sup>2</sup> An Esau aber richtet er das Versprechen irdischen Segens und reihet den himmlischen daran, indem er sagt: „Im Fett der Erde wird Deine Wohnung sein und im Tau vom Himmel.“<sup>3</sup> An Esau nämlich zeigt sich der Ratschluss in betreff der Juden, die der Geburt nach die ersten, der Liebe nach die letzten Söhne sind; er beginnt mit den irdischen Gütern durch das Gesetz und wird nachher durch das Evangelium mittels des Glaubens zu Himmlischem hindurchgeführt.

Wenn Jakob träumt, dass Leitern von der Erde nach dem Himmel reichen,<sup>4</sup> Engel daran teils auf-, teils niedersteigen und der Herr oben daraufstehe, so würde es vielleicht von unserer Seite eine verwegene Deutung sein, wenn wir in diesen Leitern den Weg zum Himmel angezeigt finden, wohin einige gelangen, von wo andere herabsteigen, wie es durch das <s 253> Gericht Gottes festgestellt ist. Warum aber machte sich Jakob, sobald er erwachte und vom Schauer des Ortes ergriffen wurde, an eine Deutung des Traumes? Sobald er nämlich den Ruf ausgestossen: „Wie schrecklich ist dieser Ort“, sagte er sofort: „Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels.“<sup>5</sup> Er hatte nämlich Christus, den Herrn gesehen, welcher der Tempel und die Pforte Gottes ist, denselben, durch welchen man zum Himmel gelangt. In keinem Falle hätte er die Bezeichnung Himmelpforte gebraucht, wenn man bei dem Schöpfergott nicht in den Himmel gelangen kann.

Aber es gibt auch wirklich eine Pforte, die sich aufthut und dahin führt, und welche die schon von Christus bereitete ist. Von ihm sagt Amos: „Er, der zum Himmel seinen Aufgang bauet“,<sup>6</sup> natürlich nicht für sich allein, sondern auch für die Seinigen, die bei ihm sein werden. „Und Du wirst Dich mit ihnen umgeben“, heisst es, „wie eine Braut mit ihrem Schmuck,“<sup>7</sup> Darum zielt der

---

1 Gen. 27, 28.

2 Lukas 12, 31.

3 Gen. 27, 39.

4 Gen. 28, 10 ff.

5 Gen. 28, 17.

6 Amos 9, 6.

7 Is. 49, 18.

Geist auf diejenigen, welche dem Himmelreich auf diesem Aufgange zueilen, wenn er sagt: „Sie fliegen, als wären sie Geier; sie fliegen wie die Wolken und wie junge Tauben zu mir“,<sup>1</sup> versteht sich, einfältig wie die Tauben. „Wir werden nämlich“, nach dem Ausspruche des Apostels, „in die Wolken entrückt werden, entgegen dem Herrn“,<sup>2</sup> wenn nämlich „der Menschensohn — nach Daniel — in den Wolken kommen wird“,<sup>3</sup> und „so werden wir allzeit bei dem Herrn sein“,<sup>4</sup> während wir bis dahin sowohl im Himmel als auch auf Erden waren. Er ruft um derentwillen, welche seinen Versprechungen gegenüber undankbar sind, die Elemente selbst zu Zeugen an: „Merke auf, Himmel, und nimm es zu Ohren, Erde.“<sup>5</sup>

Ich für meine Person aber würde, wenn ich auch die Handhabe der himmlischen Hoffnung, welche mir die hl. Schrift so oft reicht, nicht besässe, ich würde doch für diese Verheissung eine ausreichende Bürgschaft darin besitzen, dass ich bereits die irdische Gnade inne habe. Ich würde auch etwas vom Himmel erwartet haben, von Gott nämlich, der ebenso Gott des Himmels ist wie auch der Erde. Darum würde ich geglaubt haben, dass der Christus, der das Höhere verspricht, der Christus dessen sei, der auch das Niedere versprochen, der im Kleinen eine Probe der grösseren Dinge gemacht, der die Ankündigung dieses vielleicht ganz unerhörten Reiches für seinen Christus allein aufgespart hat, damit die Herrlichkeit auf Erden durch Diener, die Herrlichkeit des Himmels aber durch Gott selbst angekündigt werde.

<s 254> Du aber stütze Dein Vorgeben, dass es noch einen andern Christus gebe, auch darauf, dass er ein neues Reich ankündigte. Erst müsstest Du doch irgend ein Beispiel von seiner Freigebigkeit beibringen, damit nicht bei mir berechtigte Zweifel an der Glaubwürdigkeit solcher Verheissung entständen, die ich Deiner Aussage nach hoffen soll. Oder noch besser, Du solltest vor allen Dingen beweisen, dass der, welcher Deiner Predigt zufolge himmlische Dinge verheisst, auch einen Himmel besitze. So aber ladest Du zu einer Mahlzeit ein, ohne uns das Haus zu zeigen. Du sprichst von einem Königreiche, ohne uns die Residenz anzugeben. Aber vielleicht verspricht gar Dein Christus ein himmlisches Reich, ohne einen Himmel zu besitzen, wie er sich auch als Mensch darstellt, ohne einen Leib zu besitzen ?! O, hier ist alles Phantasie, auch die grosse Verheissung nur Taschenspielererei! <t> Viertes Buch. [Extract]

## Viertes Buch. (Extract)

**1. Cap. Marcion hat zur Begründung seiner Lehre, das der Gott des alten Bundes ein von dem Gott des Evangeliums verschiedener sei, ein Werkchen mit dem Titel „Antithesen“ verfasst, worin er immer eine Stelle des alten je einer Stelle des neuen Testaments gegenüberstellt, um ihre Grundverschiedenheit zu beweisen. Tertullian erwidert, dass man diese Behauptung Marcions in präskriptiver Weise mit einem Schlage widerlegen könne durch den Nachweis, dass im alten Testamente deutlich die Abschaffung des alten und die Errichtung eines neuen Bundes vorhergesagt sei, und führt diesen Nachweis. Neues aber ist, wenigstens der Art und Beschaffenheit nach, immer vom Alten verschieden.**

---

1 Is. 60, 8. Die LXX hat „wie junge Tauben zu mir“; die Vulg. *quasi columbae ad fenestras suas*. Die *milvi* aber fehlen in beiden Texten.

2 I. Thess. 4, 17.

3 Dan. 7, 13.

4 I. Thess. a. a. O.

5 Is. 1, 2.

<s 256> Nunmehr prüfen wir jede einzelne Meinung und das sämtliche Zeug des gottlosen und sakrilegischen Marcion an seinem Evangelium selbst, d. h. an dem, welches er durch seine Fälschungen zum seinigen gemacht hat. Zum Zwecke, einen Glauben zu lehren, hat er, als eine Art Mitgift dafür, das Werk angefertigt, welches wegen der einander darin gegenübergestellten Gegensätze „Antithesen“ betitelt und auf künstliche Scheidung von Gesetz und Evangelium berechnet ist. Danach unterscheidet er zwei, darum natürlich verschiedene Götter, einen für jedes Instrument oder Testament (nach dem gebräuchlicheren Ausdruck), um dadurch auch dem Evangelium, das nach Maassgabe der Antithesen geglaubt werden muss, einen Halt zu geben. Ich hätte auch letztere in besonderer Bekämpfung Stück für Stück, d. h. alle einzelnen Einwürfe des Pontikers, zusammengehauen, wenn sie sich nicht schicklicher mit dem Evangelium selber, dem sie zur Stütze dienen, widerlegen ließen — wiewohl es so leicht ist, ihnen im Präskriptionswege entgegenzutreten, — und zwar in der Weise, dass ich sie annehme, sie gelten und für uns sprechen lasse, als wären sie schon jetzt *unsere* Antithesen gegen Marcion.

So räume ich denn also ein, es habe sich im alten Heilsplan unter dem Schöpfergott ein anderes Verfahren entwickelt, als im neuen bei Christus. Ich leugne nicht, dass die Urkunden seiner Aussprüche, die Tugendvorschriften und die gesetzlichen Ordnungen Abweichungen aufweisen, doch so, dass alle diese Verschiedenheiten sich mit der Einheit und Identität Gottes vertragen, jenes Gottes nämlich, der sie, wie feststeht, angeordnet und auch vorher angekündigt hat. In alter Zeit predigte Isaias, <s 257> „ein Gesetz werde ausgehen aus Sion und das Wort des Herrn aus Jerusalem“,<sup>1</sup> natürlich ein anderes Gesetz und ein anderes Wort. „Er wird Richter sein unter den Nationen und sehr viele Völker strafen“, versteht sich, nicht nur den jüdischen Stamm allein, sondern auch Heidenvölker, die infolge des neuen evangelischen Gesetzes und des neuen Wortes der Apostel ihr Gericht finden und überführt werden vor sich selbst, nämlich ihres vorigen Irrtums. Dieselben haben alsbald den Glauben angenommen und „schmieden ihre Schwerter zu Pflügen und ihre Lanzen“, wie der Ausdruck lautet, „zu Sicheln um“, d. h. sie verwandeln ihr einst wildes und grausames Gemüt in eine rechtschaffene, gute Früchte bringende Gesinnung. Und wiederum heisst es: „Höret mich, höret mich, mein Volk und ihr Könige, und richtet euer Ohr auf mich; denn es wird ein Gesetz ausgehen von mir und ein Gericht zur Erleuchtung der Nationen“.<sup>2</sup> Damit ist sein Urteil<sup>3</sup> und Beschluss gegeben, dass auch die Heiden durch das Gesetz und das Wort des Evangeliums erleuchtet werden sollen. Dies dürfte dann auch das Davidische „untadelige Gesetz“<sup>4</sup> sein, weil es vollkommen ist und die Seelen bekehrt, nämlich von den Götzen zu Gott. Dies dürfte auch das Wort sein, wovon es bei demselben Isaias heisst: „Kurz wird sein die Rede, die der Herr richten wird an die Erde“;<sup>5</sup> denn das neue Testament ist vereinfacht und von den buntscheckigen Lasten des Gesetzes frei.

Doch wozu noch mehr? Es ist ja sonnenklar, dass vom Schöpfer durch denselben Propheten eine Erneuerung angekündigt wird. „Vergesst das Frühere und denkt nicht mehr an das Alte. Das Alte ist vorbei, Neues entsteht. Siehe, ich mache alles neu, was nun entstehen wird.“<sup>6</sup> Ähnlich sagt Jeremias: „Machet alles bei Euch ganz neu und säet nicht mehr unter die Dornen, sondern

---

1 Is. 2, 3 ff.

2 Is. 51, 4.

3 *Indicaverat*. Mir scheint *iudicaverat* wäre dem Zusammenhang angemessener.

4 Ps. 19, 8.

5 Is. 10, 23. *Tertullian* übersetzt hier genau nach der LXX.

6 Is. 43, 18 ff.

beschneidet Euch an der Vorhaut Eures Herzens.“<sup>1</sup> Und anderswo: „Siehe, es werden Tage kommen“, spricht der Herr, „und ich werde mit dem Hause Jakob und dem Hause Juda einen neuen Bund schliessen, nicht wie den alten Bund, den ich geschlossen habe mit ihren Vätern am Tage, wo ich sie bei der Hand<sup>2</sup> ergriff, um sie hinauszuführen aus dem Lande Ägypten.“ Also stellt er den vorigen Bund als einen zeitweiligen hin, indem er ihn als einen veränderlichen charakterisiert und einen ewigen für die Zukunft verspricht, nämlich durch Isaias: „Höret mich und Ihr werdet leben und ich will Euch einen neuen Bund einrichten“,<sup>3</sup> hinzufügend „die Heiligkeit und Treue Davids“, um damit anzuzeigen, dass dieser Bund in Christus seinen Verlauf nehmen <s 258> werde. Diesen hat er, als aus dem Geschlechte Davids stammend, entsprechend dem Census Mariens, auch in dem Reis, das aus der Wurzel Jesse hervorgehen sollte, figürlich vorhervorkündet.

Wenn es also heisst, es würden andere Gesetze, andere Reden und andere Anordnungen der Testamente vom Schöpfer ausgehen in der Weise, dass er sogar andere vorzüglichere Opferdienste, und zwar noch dazu bei den Heiden in Aussicht nahm, — denn Malachias sagt: „Mein Wille ist nicht mit Euch“, spricht der Herr, „und ich werde keine Opfer annehmen von Euren Händen; denn vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang wird mein Name verherrlicht werden unter den Nationen, und an jedem Orte wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden“,<sup>4</sup> nämlich einfältiges Gebet aus reinem Gewissen, — so muss also jede Veränderung, die Folge einer Erneuerung ist, eine Verschiedenheit zu den betreffenden Dingen eingehen, und wegen der Verschiedenheit auch in Gegensatz treten. Denn so wenig als etwas eine Veränderung erleiden kann, ohne verschieden zu sein, so wenig kann es verschieden werden, ohne gegensätzlich zu werden. Es wird also bei den Dingen, wo eine Veränderung als Folge einer Erneuerung eingetreten ist, auch eine Gegensätzlichkeit als Folge der Verschiedenheit angenommen werden. Wer eine Veränderung vornahm, der hat auch eine Verschiedenheit herbeigeführt; wer eine Erneuerung ankündigt, der hat auch eine Gegensätzlichkeit in Aussicht gestellt. Warum folgerst Du nun aus den Verschiedenheiten der Dinge eine Verschiedenheit der Kräfte? Was kehrst Du die in der Schöpfung vorkommenden Antithesen gegen den Schöpfer, während man sie sogar in den Gedanken und Stimmungen desselben wiederfinden kann? „Ich werde schlagen“, sagte er, „und auch heilen,<sup>5</sup> ich werde töten und lebendig machen“, nämlich „Unglück herbeiführen und dann den Frieden verleihen.“<sup>6</sup> Daraufhin pflegst Du ihm Unbeständigkeit und Wankelmuth vorzuwerfen, wenn er verbietet, was er befiehlt, und befiehlt, was er verbietet. Warum hast Du nicht auch Antithesen zu den wesentlichen Eigenschaften des Schöpfers gerechnet, da er sich immer widerspricht? Wagst Du nicht, wenigstens die Beobachtung zu machen, dass die Welt, wenn ich nicht irre, sogar auch in Pontus aus den Gegensätzen sich untereinander bekämpfender Substanzen erbaut sei? Daher hättest Du auch erst einen Gott für das Licht und einen zweiten für die Finsternis ansetzen müssen, um danach einen für das Gesetz und einen zweiten für das Evangelium durchsetzen zu können! In den handgreiflichen Schöpfungen desjenigen, dessen Werke und Entwürfe auf Gegensätzen beruhen, ist aber das Präjudiz gegeben, dass auch seine Heilsgeheimnisse dieselbe Beschaffenheit haben werden.

---

1 Jer. 4, 3 ff.

2 Jer. 31, 31 [al. 38, 31], *Tertullian las dispositionem eorum.*

3 Is. 55, 3.

4 Malach. 1, 10.

5 Deuter. 32, 39.

6 Is. 45, 7.

**2. Cap. Von den vier Evangelien will Marcion nur das verstümmelte Evangelium des Lukas, dem auch der Titel fehlt, gelten lassen, als sei es das Evangelium des hl. Paulus. Man könnte sich auch hierbei damit begnügen, gegenüber den Schriften der eigentlichen und älteren Apostel demselben einfach alle Autorität abzusprechen.**

<s 259> Das wäre kurz und bündig unsere Antwort auf die Antithesen. Ich gehe nun zum Nachweise in betreff des Evangeliums über, das freilich nicht mehr Judaistisch, sondern Pontisch, gegenwärtig verfälscht ist, um damit die Grundlage für die einzuhaltende Reihenfolge zu gewinnen. Wir stellen zuerst fest, dass die evangelische Urkunde zu Verfassern die Apostel habe, denen die Aufgabe, das Evangelium zu verbreiten, vom Herrn selbst auferlegt wurde. Wenn apostolische Männer darunter sind, so sind sie nicht bloss dieses, sondern auch Zeitgenossen und Nachfolger von Aposteln; denn die Predigt von blossen Schülern hätte in den Verdacht der Ruhmbegierde kommen können, wofern ihr nicht die Autorität ihrer Lehrmeister, ja, sogar Christi selbst, zur Seite stände, welche letzterer die Apostel zu Lehrern gemacht hat. So legen uns also aus der Zahl der Apostel Johannes und Paulus den Glauben vor; aus der Zahl der apostolischen Männer prägen ihn Lukas und Markus aufs neue ein, indem sie beide, mit derselben Glaubensregel beginnend, alles lehren, was sich auf den einen Schöpfergott, seinen Christus, der aus der Jungfrau geboren ist, und die Erfüllung des Gesetzes und der Propheten bezieht. Wenn die Anordnung der Erzählungen verschieden ist, so schadet das nichts, wofern nur in betreff des Hauptstückes des Glaubens Übereinstimmung vorhanden ist. Mit Marcion ist aber keine vorhanden.

Marcion dagegen gibt von seinem Evangelium keinen Verfasser an, als ob er, dem es kein Frevel schien, das Ganze zu Grunde zu richten, nicht auch einen Titel hätte fingieren dürfen!? Ich könnte hierbei schon stehen bleiben und behaupten, ein Werk, welches keine Überschrift hat, keine Gewähr leistet und keine Zuverlässigkeit verspricht wegen mangelnden Titels und nötiger Angabe des Autors, sei gar nicht anzuerkennen. Allein wir wollen uns lieber alles erkämpfen und nichts übergehen, wie man aus unserer Arbeit ersehen kann. Von den Berichterstattern, die wir haben, scheint sich Marcion den Lukas ausersuchen zu haben als den, welchen er ausbeuten will. Nun ist aber Lukas kein Apostel, sondern nur ein apostolischer Mann, kein Lehrer, sondern ein Schüler. Daher ist er natürlich geringer als sein Lehrer und jedenfalls um so viel später, als er Begleiter eines spätern Apostels war, nämlich ohne Zweifel des Paulus. Wenn daher Marcion auch sein Evangelium noch unter dem Namen des Paulus selber eingeführt hätte, so würde eine solche allein ohne die Unterstützung von Vorgängern dastehende Urkunde nicht glaubwürdig genug sein. Denn man müsste dann auch nach dem Evangelium fragen, welches Paulus vorgefunden, dem er Glauben geschenkt und dessen Übereinstimmung mit dem seinigen er gerühmt hat. Er reiste ja zu dem Ende nach Jerusalem hinauf, die Apostel kennen zu lernen und sie zu befragen, um ja nicht etwa umsonst zu laufen, d. h. anders zu glauben wie sie und das Evangelium nicht zu verkünden wie sie. Als er <s 260> sich mit den Gewährsmännern besprochen hatte und ihre Übereinstimmung in der Glaubensregel feststand, reichten sie sich die Hände, und von da an theilten sie sich die Missionsämter; jene nahmen das für die Juden, Paulus das für die Juden und Heiden. Wenn also der, welcher für Lukas selber die Quelle war, für seinen Glauben und seine Predigt die Autorität der Vorgänger beehrte, um wie viel mehr werde ich sie für Lukas fordern, wenn sie für seines Lehrers Evangelium nötig war.

**3. Cap. Wenn Paulus die andern Apostel nach Gal. 1, 14 tadelte, so geschah es nicht darum,**

**weil sie sich einer Verderbnis des Evangeliums schuldig gemacht hatten, sondern wegen ganz anderer Ursachen. Das angebliche echte Evangelium des Marcion verliert damit seine historische Basis und steht als Fälschung da.**

Etwas ganz anderes ist es, wenn Marcion das Heilsgeheimnis der christlichen Religion erst mit der Schülerschaft des Lukas beginnen lässt. Bestand es jedoch schon früher, so hatte es jedenfalls seine authentische Ausrüstung,<sup>1</sup> mittels deren es bis auf Lukas kam und auf deren Zeugnis hin auch Lukas zugelassen werden kann. Dem Marcion aber geriet der Brief des Paulus an die Galater in die Hände, worin derselbe sogar die Apostel darüber zurechtsetzt, dass sie nicht festen Schrittes wandelten nach der Wahrheit des Evangeliums, und zugleich gewisse Pseudo-Apostel anklagt, die das Evangelium Christi verfälschten. Hierauf stützt er sich, um die Stellung der Evangelien zu erschüttern, die recht eigentlich solche sind und unter dem Namen der Apostel oder auch apostolischer Männer ausgegeben wurden, und so die Glaubwürdigkeit, die er ihnen genommen, seinem Evangelium zuzuwenden.

Wenn Petrus, Johannes und Jakobus, die als die Säulen galten, auch wirklich getadelt worden sind, so liegt die Ursache davon am Tage. Sie schienen nämlich aus Rücksicht auf gewisse Personen ihre Lebensweise zu wechseln. Trotzdem aber konnte auch Petrus, wie Paulus selbst allen alles wurde, um alle zu gewinnen, absichtlich etwas anders gemacht haben, als er lehrte. Wenn sich falsche Apostel eingeschlichen hatten, so findet sich ebenfalls deren Beschaffenheit angegeben; es waren Leute, welche die Beschneidung und den jüdischen Kalender beibehalten wollten. Folglich wurden sie von Paulus nicht wegen ihrer Lehre, sondern wegen ihres Verhaltens getadelt, und er würde sie ebenso getadelt haben, wenn sie in betreff Gottes, des Schöpfers, oder seines Christus geirrt hätten. Man wird also das einzelne auseinander halten müssen. Wenn Marcion darüber Klage führt, dass die Apostel krummer Wege und der Verstellung verdächtig gewesen seien bis zur Verfälschung des Evangeliums, dann klagt er damit eigentlich Christus an, denn er klagt die an, die Christus erwählt hat.

Wofern aber die Apostel das richtige Evangelium zwar bewahrten und vererbten, und bloss wegen der Ungleichmässigkeit ihrer Lebensweise getadelt wurden, hingegen die Pseudo-Apostel es waren, welche die richtige Lehre der Apostel verfälschten, und wenn unsere Berichte von ihnen <s 261> herrühren, wo ist dann die echte apostolische Urkunde geblieben, die Gegenstand der Fälschung wurde, die Paulus zur Erleuchtung diente und dann Lukas? Oder wenn sie so gründlich untergegangen ist wie in der Sündflut und durch eine Überschwemmung mit Fälschern ganz unkenntlich gemacht ist, dann hat ja auch Marcion die echte nicht mehr. Oder wenn eben das das echte Evangelium, d. h. das apostolische Evangelium ist, welches Marcion allein hat, wie kann es denn mit dem unsern, das nicht apostolisch ist, sondern dem Lukas zugeschrieben wird, übereinstimmen?<sup>2</sup> Oder wenn das, dessen sich Marcion bedient, nicht ohne weiteres dem Lukas zuzuschreiben ist, weil es mit dem unsrigen übereinstimmt, das wohlgemerkt, auch schon in seinem Titel gefälscht ist, so ist das übrige von den Aposteln. Dann ist sofort also auch das unsrige, was mit jenem übereinstimmt, ebenso gut von den Aposteln; aber es ist verfälscht auch hinsichtlich des Titels.

#### **4. Cap. Wenn Marcion sein Evangelium für das rechte und echte Lukas-Evangelium ausgibt und den gewöhnlichen Text als gefälscht bezeichnet, so entscheidet darüber das**

<sup>1</sup> Mit den notwendigen Schriftstücken zu seinem Ausweise.

<sup>2</sup> Öhler interpungiert diesen Satz unrichtig.

**Zeitverhältnis. Nun hat man aber vor dem Abfall des Marcion von der Kirche von dieser kritischen Streitfrage über die beiden Texte des Lukas-Evangeliums gar nichts gewusst, also nur einen gekannt, und das war offenbar nicht der Text Marcions.**

Wir müssen also nun das Haderseil ziehen, wobei die Kraftanstrengung von beiden Seiten die gleiche ist. Ich nenne mein Evangelium echt, Marcion seins; ich nenne seins verfälscht, er meins. Wer wird zwischen uns entscheiden? Nur das Zeitverhältnis, indem die Zeit für das, was das ältere ist, Autorität präskribirt und gegen das, was als das jüngere dastehen wird, das Präjudiz der Verfälschung erweckt. Denn sowie die Fälschung eine Verderbnis des echten ist, so muss notwendig das Echte dem Gefälschten vorausgehen. Erst wird der Gegenstand da sein müssen, ehe etwas mit ihm geschieht, und die Sache, bevor sie nachgeöffnt wird. Wenn wir erwiesen haben, dass unser Evangelium älter, das Marcionitische dagegen jünger sei, so wäre es höchst absurd, dass einerseits unser Evangelium schon als ein gefälschtes erscheinen sollte, bevor ein echtes ihm den Stoff dazu geliefert hatte, andererseits das Marcionitische durch das unsrige Widerspruch erfahren habe, bevor es herausgegeben war, und endlich drittens, dass das in höherem Grade als echt gelten soll, was spätem Ursprungs ist, nachdem bereits so viele wichtige Werke und Urkunden der christlichen Religion im Laufe der Zeit erschienen waren, die ohne ein echtes Evangelium, d. h. vor einem echten Evangelium, nicht hätten erscheinen können.

Was also das nunmehr sogenannte Evangelium des Lukas angeht, insofern seine Echtheit bei gemeinschaftlichem Besitz zwischen uns und Marcion streitig ist, so ist das, was darin mit unserer Lehre harmoniert, um so viel älter als Marcion, als er selber ihm einmal Glauben geschenkt hat, zur Zeit, als er im ersten Eifer des Glaubens der katholischen Kirche sein Vermögen übertrug, das aber bald mit ihm zusammen <s 262> hinausgeworfen wurde, nachdem er von unserer Wahrheit ab in seine Häresie verfallen war. Wie aber, wenn die Marcioniten im Widerspruch sogar mit Marcions eigenem Briefe leugnen sollten, dass er zuerst bei uns den Glauben angenommen hat? Wie, wenn sie auch seinen Brief nicht einmal anerkennen sollten? — Dann erklären sie sicher doch noch die Antithesen nicht bloss für ein Werk Marcions, sondern sie geben ihnen auch den Vorzug. Der Beweis aus diesen letzteren aber genügt mir. Denn wenn das Evangelium, welches bei uns als das des Lukas gilt — ob bei Marcion auch, werden wir sehen, — dasselbe ist, welches Marcion in seinen Antithesen tadelt, als von den Gönnern des Judaismus verfälscht, um das Gesetz und die Propheten damit zu verschmelzen, weil sie sich mit Hilfe dessen auch Christus heraustifteln, so konnte er jedenfalls nur das tadeln, was er vorgefunden hat. Niemand tadelt das Zukünftige, da er es, weil zukünftig, noch nicht kennt. Die Besserung geht nie der Sünde vorher. Als einziger und erster Verbesserer des von den Zeiten des Tiberius bis auf die des Antoninus in Verderbnis geratenen Evangeliums begegnet uns nur Marcion. Er wurde die ganze Zeit hindurch von Christus mit Schmerzen erwartet und es that diesem schon leid, dass er die Apostel so eilig und ohne sich des Beistandes Marcions versichert zu haben, vorausgeschickt hatte. Jedoch die Häresie ist eine Sache menschlicher Verwegenheit, nicht der Autorität Gottes, und sie verbessert stets die Evangelien so, dass sie schlechter werden, während Marcion, auch wenn er ein Jünger, doch „nicht über dem Meister“ stand. War er ein Apostel, so sagt Paulus, „sowohl ich als auch sie, wir predigen so“. War er ein Prophet, so sind auch „die Prophetengeister den Propheten unterthan, denn sie sind nicht Geister der Zerstörung, sondern des Friedens“. Selbst wenn er ein Engel gewesen wäre, so würde er eher Anathema heissen müssen als ein Verkünder des Evangeliums, weil er ein anderes Evangelium verkündet hat. Durch seine Verbesserungen bestätigt er also beides, sowohl dass unser Evangelium das ältere sei, indem er nur Dinge verbessern konnte, die er vorfand, und zweitens, dass dasjenige, welches er aus dem verbesserten unsrigen schuf und sich dann zu eigen machte, das spätere war.

**5. Cap. Die Frage über die Echtheit der Evangelien überhaupt wird durch das Zeugnis der von den Aposteln gegründeten Kirchen entschieden, die wissen mussten, ob eine Schrift von einem Apostel herrühre oder nicht. Die Richtigkeit der betreffenden Tradition wird durch die ununterbrochene rechtmässige Succession der Bischöfe bezeugt. Auf diese Weise aber lässt sich ebensowohl die Apostolizität der drei anderen Evangelien und der Apokalypse als die des Lukas-Evangeliums darthun.**

In Summa, wenn es feststeht, dass das Frühere das echte sei, das aber, was von Anfang da war, das Früheste und eben das, was von den Aposteln herrührte, das Uranfängliche, so wird mit gleicher Sicherheit jedenfall der Satz feststehen: was in den Kirchengemeinden der Apostel als heilig und unantastbar gegolten hat, sei dasselbe mit dem, was von den Aposteln gelehrt wurde. Sehen wir zu, welches die Milch war, die Paulus den Korinthern zum Trank darbot, welches die Regel, nach der <s 263> die Galater corrigiert wurden, wie die Philipper, Thessalonicher und Epheser lasen und was ganz in unserer Nähe die Römer sagen, denen Petrus und Paulus das Evangelium mit ihrem Blute unterschrieben hinterlassen haben. Wir haben auch Tochterkirchen des Johannes. Denn obgleich Marcion dessen Apokalypse verwirft, so steht doch die Reihenfolge der Bischöfe, die bis auf den Ursprung derselben zurückgeht, für Johannes als den Verfasser.<sup>1</sup> In derselben Weise bewährt sich auch die edle Abstammung der übrigen Kirchen.

Ich behaupte also, bei den genannten, und nicht bloss bei den eigentlich apostolischen, sondern bei allen Kirchen, die damit durch Glaubensgemeinschaft verbunden sind, stehe dasjenige Evangelium vom ersten Augenblick seines Erscheinens an als das des Lukas da, welches wir als solches verteidigen, das Evangelium des Marcion hingegen sei den meisten gar nicht bekannt, von allen aber, die es kannten, verworfen worden. Er hat allerdings auch seine Kirchengemeinden, aber seine aparten, später entstandenen und gefälschten, und wenn man ihrem Ursprung nachgeht, so wird man finden, dass derselbe ein apostatischer, aber kein apostolischer sei, indem Marcion oder einer von seinem Schwarme ihr Gründer war. Auch die Wespen machen Honigwaben, auch die Marcioniten stiften Kirchengemeinden.

Dieselbe Autorität seitens der apostolischen Kirchen wird auch den übrigen Evangelien zu gute kommen, nämlich denen des Johannes und Matthäus, wenn auch das, was Markus herausgegeben, für das des Petrus angesehen wird, dessen Dolmetscher Markus war. Pfllegt man doch auch den Bericht des Lukas dem Paulus zuzuschreiben. Es geht recht wohl an, dass man als den Lehrern zugehörig ansieht, was die Schüler veröffentlicht haben. Daher muss man auch hinsichtlich ihrer dem Marcion auf den Fersen sitzen, warum er sich mit Beiseitesetzung derselben lieber an Lukas hält, als hätten sie in den Kirchen nicht ebensogut wie das des Lukas von Anfang an existiert. Ja, es ist sogar glaublich, dass sie ganz von allem Anfang an existierten, weil sie, als von den Aposteln selbst geschrieben, noch früher da waren und weil sie mit den Kirchengemeinden zugleich entstanden. Was sollte man dazu sagen, wenn die Apostel nichts und ihre Schüler dafür desto mehr herausgaben, da die letztern doch ohne den Unterricht ihrer Lehrer nicht einmal Schüler hätten sein können. Wenn also feststeht, dass diese Evangelien in den Kirchen vorhanden waren, warum hat Marcion nicht auch nach ihnen gegriffen, um sie zu verbessern, wenn sie verfälscht waren, oder um sie anzuerkennen, wenn sie echt waren? Denn es ist selbstverständlich, wenn es Leute gab, die ein Evangelium verfälschten, so würden sie sich die Verfälschung der andern, deren Ansehen ihnen allgemein bekannt war, <s 264> noch mehr haben

---

<sup>1</sup> Vergl. Apok c. 2 und 3. Von den Prozesseinreden c. 36.

angelegen sein lassen. Darum sind sie eben Pseudo-Apostel, weil sie es fälschlich den Aposteln nachthaten.

In demselben Maasse also, wie Marcion das zu Verbessernde, wenn es wirklich verderbt war, verbessert haben würde, in demselben Maasse bestätigt er als Thatsache, dass das, was er nicht der Verbesserung für bedürftig gehalten hat, auch nicht verderbt war. Er hat also verbessert, was er als verderbt ansah. Aber auch das nicht einmal mit Recht, denn es war nicht verderbt. Denn wenn sich die Evangelien der Apostel unverkümmert forterhielten, das des Lukas aber, wie es sich bei uns findet, in bezug auf die Glaubensregel mit den andern so vollständig übereinstimmt, dass es sich mit ihnen zusammen in den Kirchengemeinden forterhält, so steht fest, dass auch das Evangelium des Lukas unverkümmert fortbestanden hat bis zu der sakrilegischen Handlung des Marcion. Dann erst, als er Hand daran legte, traten an ihm Abweichungen und Gegensätze gegen die Schriften der Apostel zu Tage. Ich möchte daher seinen Schülern den Rat geben, auch letztere noch, wenn auch etwas spät, nach der Form des ihrigen umzugestalten, damit es aussehe, als wenn sie sich mit den apostolischen Evangelien in Übereinstimmung befänden, — denn sie gestalten ja auch täglich das ihrige um, je nach dem sie von uns gerade widerlegt werden. Oder aber sie sollten sich eines Meisters schämen, der in beiden Beziehungen überführt ist, einmal das echte Evangelium wissentlich bei Seite geschoben, das andere Mal es in unverschämter Weise vernichtet zu haben.

Das ist so ungefähr das abgekürzte Verfahren, dessen wir uns bedienen, wenn wir für die Glaubwürdigkeit des Evangeliums gegen die Häretiker auftreten und aufrecht erhalten, einerseits dass die Zeitfolge gegen die Fälscher als die späteren präskribiere, andererseits dass die Autorität der Kirchengemeinden auf Seiten der Lehre der Apostel stehe. Denn das Echte muss notwendig dem Gefälschten vorangehen und von denen ausgehen, von welchen es gelehrt worden ist.

**6. Cap. Klarstellung des Gegenstandes und der Methode des nun folgenden Nachweises, dass der zur Zeit des Tiberius erschienene Christus der vom Schöpfergott im alten Testamente verheissene Messias sei und nicht, wie Marcion behauptet, der Christus des andern Gottes der reinen Güte. Dies ergibt sich sogar aus den Teilen der hl. Schrift, welche Marcion als echt und unverfälscht gelten lässt und beibehalten hat.**

Doch nehmen wir nun eine andere Position ein und berufen uns, wie versprochen, auf das Evangelium des Marcion selber, um auch so zu zeigen, dass es gefälscht sei. Sicherlich hat er seine ganze Ausarbeitung mit Vorausschickung der Antithesen zu dem Zwecke angefertigt, um den Zwiespalt zwischen altem und neuem Testament zu begründen und somit zu beweisen, dass sein Christus mit dem Schöpfergott nichts zu schaffen habe, als Christus eines andern Gottes und dem Gesetz und den Propheten gänzlich fremdartig. Zu diesem Zwecke jedenfalls hat er darin alles seiner Ansicht entgegenstehende, was zu gunsten des Schöpfergottes spricht, als von den Gegnern eingeschoben, getilgt; was aber zu seiner Ansicht passt, das hat er stehen gelassen.

<s 265> Dieses letztere nun werden wir aufgreifen, daran werden wir uns halten, sobald es uns günstiger ist und den Wahn des Marcion in Trümmer schlägt. Dann wird es sich herausstellen, dass es dieselbe fehlerhafte häretische Blindheit gewesen ist, welche das Eine getilgt und das andere beibehalten hat. Das wird also die Intention und die Form unseres Werkes sein, mit der Bedingung natürlich, die von beiden Seiten aufgelegt wird. Marcion behauptet, der Christus, welcher zur Zeit des Tiberius von einem unbekanntem Gott geoffenbart wurde, sei ein anderer als

der, welcher vom Schöpfergott zur Wiederherstellung des jüdischen Staates bestimmt worden ist und welcher dereinst erst kommen soll. Zwischen diesen beiden reisst er die Kluft der Verschiedenheit so gross und so allgemein, wie zwischen streng gerecht und gütig, zwischen Gesetz und Evangelium, zwischen Judentum und Christentum. Darauf basiert nun auch unsere Prozesseinrede, kraft deren wir darauf bestehen, dass der Christus des andern Gottes mit dem Schöpfergott nichts gemein haben dürfe, weil er sonst als sein Christus angesehen werden müsste, wofern er nämlich dessen Ratschlüsse ausführte, seine Prophezien erfüllte, seine Gesetze unterstützte, seine Verheissungen verwirklichte, seine Macht wiederherstellte, seine Urteile reformierte, seine Sittlichkeits-Prinzipien und Eigentümlichkeiten zum Ausdruck brachte. Dieser Abmachung und dieses Gesetzes bitte ich den Leser überall eingedenk zu sein und nun die Untersuchung darüber, ob Christus Marcion zugehöre oder dem Schöpfer, zu beginnen.

Hiermit ist Inhalt und Aufgabe des IV. Buches gegen Marcion dargelegt. Von nun an beginnt der detaillierte Nachweis der aufgestellten These an der Hand des von Marcion gekürzten Lukas-Evangeliums und der echten hl. Schrift. Die ganze folgende Auseinandersetzung ist daher, sozusagen, eine Mosaik von Bibelstellen, die nur selten durch eine kurze Erörterung von allgemeinem Interesse unterbrochen ist. Im V. Buche wird dann dasselbe Verfahren an den Marcionitischen Paulusbriefen durchgeführt. Aus diesem Grunde wurde von einer vollständigen Übersetzung dieser beiden Bücher Abstand genommen.